

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 303

Montag, 30. Dezember 1929

36. Jahrgang

K.P.D.-Wutisch in Sicht?

Ein verdächtiges Geheimdokument

Der „Hamburger Anzeiger“ veröffentlicht in seiner Sonnabend-Ausgabe ein geheimes Rundschreiben der kommunistischen Parteizentrale, dessen Original sich, wie das Blatt bemerkt, in seinen Händen befindet und über dessen Authentizität kein Zweifel besteht. In dem Rundschreiben, das als streng vertraulich bezeichnet wird, die Ortsangabe Berlin, mit Datum vom 10. Dezember 1929 trägt und an alle Bezirksleitungen und Sekretäre gerichtet ist, heißt es u. a.:

„In Anbetracht der wirtschaftlichen und politischen Notlage des Proletariats teilen wir Euch nach dem Beschluß des 3. K. unter folgendem Richtlinien mit. Unsere Zeit zum Handeln ist gekommen. Unvereinbar wäre es mit unserer proletarischen Pflicht, der Verelendung des deutschen Proletariats untätig weiter zuzusehen. Die Zeit ist günstig für uns, laßt uns handeln. Wir erwarten von Euch, daß jeder seine Pflicht, bis zum äußersten, tut, es gilt, das Proletariat vor gänzlicher Verelendung und Versklavung zu retten. Kämpft im Sinne Lenins, Liebknechts und Rosa Luxemburgs für ein freies Sowjet-Deutschland. Es folgen jetzt die vom 3. K. aufgestellten Richtlinien, von denen nur wie unten angeführt mit Rücksicht auf örtliche Verhältnisse abgewichen werden darf.

1. Jede innerparteiliche Debatte hat zu unterbleiben. Auf oppositionelle Genossen ist zu achten.
2. Innerhalb der Parteioorganisation werden sogenannte Vertrauensmänner geschaffen. Dabei ist nicht notwendig, daß die Gruppen zahlenmäßig stark sind, weit richtiger ist es, daß leicht bewegliche und doch schlagkräftige Gruppen zusammengestellt werden. Diese Gruppen haben die Pflicht, sich über Gegner, Reichswehr und Polizei und Bewaffnung die nötigen Kenntnisse zu erwerben. Sie könnten sich hierbei der im jeweiligen Falle in Frage kommenden Vertrauensmänner bedienen, ohne sie in unsere Pläne einzuweihen. Unbedingt ist uns über Bildung, Stärke, Bewaffnung usw. dieser Gruppen bis zum 8. Januar zu berichten. Ein besonderer Bericht über die örtlichen Verhältnisse, hauptsächlich die ländlichen Ortsgruppen ist beizufügen.
3. Die Erregung unter der werktätigen Bevölkerung, insbesondere den Erwerbslosen ist künstlich zu steigern. Haben wir die drei Millionen der Erwerbslosen, dann ist die proletarische Revolution gesichert. Zu diesem Zwecke sind unsere Genossen in den Gemeinderäten zu einer Konferenz zusammenzurufen, ohne ihnen jedoch die ganze Bedeutung des Planes darzulegen. Sie müssen in den Kommunen Anträge einbringen, die der Not der Erwerbslosen steuern sollen. Die arbeiterfeindliche Politik der Sozialdemokraten und der bürgerlichen Parteien muß durch die Ablehnung dieser Anträge erneut unter Beweis gestellt werden. Auf den Versammlungen der Erwerbslosen müssen ihre Forderungen von uns aufgenommen werden. Ebenso ist es mit den im Betriebe stehenden Arbeitern zu halten. Ihre Forderungen müssen wir zu unseren eigenen machen. Dadurch muß es uns gelingen, die Führung in den bestehenden und kommenden Wirtschaftskämpfen zu erlangen. Nur wenn es uns gelingt, diese Voraussetzungen zu schaffen, sind wir imstande, die Einheitsfront der Sozialfaschisten und der Bürgerlichen zu besiegen. Daraus Genossen, mit aller zur Verfügung stehenden Kraft an diese Aufgabe heran.
4. Unsere illegale, demoralisierende und zersetzende Agitation unter den Reichswehrsoldaten und der Polizei muß bedeutend gesteigert werden, besonders in der Großstadt.
5. Aus den im Abschnitt 2 genannten Gruppen ist ein Kurierdienst zu organisieren. Verbindung der nachbarlichen Bezirksleitungen untereinander, Verbindung der B. L. mit der 3. Verbindungen zwischen den Ortsgruppen sind unabhängig von öffentlichen Verkehrsmitteln herzustellen. Am 12. Januar wird die 3. zu einem Generalalarm des Kurierdienstes aufrufen, dann muß alles klappen. Erwägt hierbei jede Kleinigkeit, Besser vor- wie nachsorgen.
6. Die Genossen, die den Kurierdienst versehen, müssen energische, kluge und umsichtige Menschen sein. Ihnen fällt nicht nur der Nachrichtendienst zu, sondern gleichzeitig sollen sie auch die Parteipolizei bilden. Gebt den Genossen

die diese Frage betreffende Bürgerkriegsbroschüre zu lesen, orientiert sie genau über ihre Aufgaben und Pflichten. Es ist dies eine der wichtigsten Funktionen, sucht darum nur die tüchtigsten und besten unter den Genossen dazu aus. Im gegebenen Augenblick kann von ihnen alles abhängen. 7. Nähere Anweisungen für die einzelnen Bezirke gehen Euch noch zu. Wie Euch vorstehende Richtlinien beweisen, ist für uns die Zeit der Proteste und bloßen Opposition vorüber. Die Tage des Handelns sind gekommen. Kämpft für die kommunistische Weltrevolution!

Das Rundschreiben ist unterzeichnet: Das Org.-Bureau des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der Kommunistischen Internationale, gez. D. H. U. S.

Der unbefangene Leser wird meinen: Entweder ist dieses Dokument gefälscht oder es ist der klare Beweis, daß die Kommunisten wieder einmal einen jener Wutische vorbereiten, die für die Arbeiterschaft schwere Blutopfer und für die Faschisten hellen Triumph bedeuten.

In Wirklichkeit steckt etwas ganz anderes dahinter. Das Schreiben ist wohl echt; aber es dürfte nicht ganz gegen

den Willen seiner Verfasser in die demokratische Redaktion gelangt sein. Man will wahrscheinlich gar nicht putzen; man will provozieren, den Staat zu noch festerem Zugreifen zwingen und mit dieser edlen Methode die Demokratie „entlarven“.

Darauf deutet auch eine Mitteilung hin, die wir von besonders informierter Seite aus Berlin erhalten. Darin heißt es:

„Die K.P.D. ist seit Monaten bestrebt, ihrer Organisation einen illegalen Charakter zu geben. Insofern ist das von dem „Hamburger Anzeiger“ veröffentlichte vertrauliche Rundschreiben an die kommunistischen Bezirksorganisationen nur als Glied einer Kette von Anweisungen zur Umstellung auf die Illegalität zu betrachten.

Das Rundschreiben ist zweifellos echt. Es ähnelt im Sinn und im Inhalt anderen Schriftstücken, die von der K.P.D. ins Land hinausgeschickt und von ihren Sekretären oder Angestellten der Polizei in die Hände gespielt worden. Die preussische Regierung ist jedenfalls über die Bestrebungen der K.P.D. genau informiert. Sie kennt die Gründe und den gegenwärtigen Stand des Umstellungsprozesses und wird dem Spiel ein Ende machen, sobald es notwendig erscheint. Nicht, indem man die K.P.D. verbietet. Diesen Gesellen wird man ihr nicht tun. Es gibt noch andere Mittel und Wege, um den bolschewistischen Agitatoren bei gegebener Zeit das verbrecherische Handwerk zu legen. Oder will die K.P.D. bestreiten, daß Moskau wieder einmal die Hand im Spiel hat?“

Was ist Kapital?

Die durch ihren wissenschaftlichen Aufbruch besonders gefährlichen Ausführungen des in bürgerlichen Kreisen sehr angesehenen schwedischen Nationalökonom Prof. Cassel, die der General-Anzeiger gestern wiedergab, bieten nur den äußeren Anlaß zu dieser seit langem notwendigen Auseinandersetzung.

Die Red.

S. Lübeck, 30. Dezember

Was ist Kapital? — Das, was wir nicht haben — werden die humorbegabten unter unseren Lesern antworten. Und es denen, die es haben, gern überlassen, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was für ein Wunderding es nun eigentlich ist. Zu ihrem eigenen Schaden. Denn die Kopfschmerzen, die sie dabei sparen, die kommen nachher wieder. Wenn es nämlich den andern gelungen ist, mit dem Zauberwort so viel Hofuspokus zu machen, daß keiner mehr recht

Die Delegation für den Haag

Die Delegation der Reichsregierung zur Haager Konferenz setzt sich wie folgt zusammen:

Reichsaußenminister Dr. Curtius, Reichsminister für die besetzten Gebiete Dr. Wirth, Reichsfinanzminister Dr. Molkenhauer, Reichswirtschaftsminister Robert Schmidt.

Als Hauptfachverständiger geht Dr. Melchior mit. Soweit die Beratungen über die internationale Bank es erforderlich erscheinen lassen, wird auf Anforderung der Delegation auch Reichsbankpräsident Dr. Schacht an der Konferenz teilnehmen. Im übrigen reist auf Vorschlag Dr. Schachts das Mitglied der Reichsbankleitung, Geh. Finanzrat Dr. Bode mit nach dem Haag.

Das Reichsaußenministerium wird durch Staatssekretär Schuberth und durch die Ministerialdirektoren Gauß und Ritter vertreten. Das Reichsfinanzministerium durch den zum Staatssekretär ernannten Dr. Schäffer und durch Ministerialdirektor Dorn, das Ministerium für die besetzten Gebiete durch Ministerialdirektor Müller, die Reichsfinanzverwaltung durch Staatssekretär Bänder und die Presseabteilung der Reichsregierung durch Ministerialdirektor Recklin.

klug wird, jeder schließlich Geschwindigkeit für Hezerei nimmt; und freundlich zahlt, wenn der Teller herumgeht. Der Vermiste natürlich am meisten. Das liegt im Wesen dieser Magie. Siehe das unglückselige Finanzprogramm der Reichsregierung, siehe die Taten des Doktor Schacht — und die völlige Verständnislosigkeit, mit denen das sonst doch gar nicht einfältige Volk diesen Dingen gegenübersteht.

Um das klarer zu machen, erst einmal 5 Minuten Hezerei:

„Was ist Kapital?“ — Produktionsgeräte, Maschinen, landwirtschaftliche und industrielle Anlagen, Grund und Boden, sofern er aufgeschlossen ist, Transportmittel, Warenlager, mobile Werte“ antwortet der Herr Professor mit den

imponierenden Brillengläsern. „Sehr richtig“, murmelt die Menge.

„Können wir ohne dies Kapital leben und arbeiten?“ fragt der Professor mit rhetorischem Pathos. „Nein“, klingt es schon überzeugter. „Müssen wir in einer Zeit ausgesprochenen Kapitalmangels, in einer Zeit, in der für das notwendige Betriebskapital Zinsen gezahlt werden müssen, die jeden Betrieb auffressen, Kapital bilden?“ — „Gewiß doch, das ist die Hauptsache.“

Und nun ist die Bahn frei. „Sehen Sie sich nun“ — fährt der, selbstverständlich von rein wissenschaftlichen Motiven geleitete Professor fort — „einmal die sozialistischen Parteien an. Die erklärten Feinde des Kapitals. Rühmen sich noch ihrer antikapitalistischen Gesinnung, ruinieren das Kapital, wo sie können, und wundern sich nachher noch, wenn's ihnen selbst immer schlechter geht. Unterbinden die Kapitalbildung mit untragbaren Steuern, wollen gar den Kapitalismus abschaffen, und merken gar nicht, daß sie damit den Alt abfügen, auf dem sie selber sitzen. Aber so mußte es erst einmal kommen; in der Praxis mußten diese sozialistischen Methoden Schiffbruch leiden. Jetzt sehen sie's selbst ein; und das Volk erbt recht. Die Zeit der sozialistischen Irrlehren ist vorbei. Die Notwendigkeit der Kapitalbildung, der kapitalistischen Wirtschaft ist klar erwiesen. Jetzt kann's wieder vorwärtsgen.“

„Der Mann hat recht“ — sagen die Leute und sind willig, dem armen Kapitalisten die Lasten zu erleichtern, greifen tief in die Tasche und geben noch ein paar hundert Millionen drauf aus den Taschen derer, die kein Kapital und darum auch nicht diese Sorgen haben.

Gewiß, ein geschulter Sozialist wird so leicht nicht zu fangen sein. Aber fragte man ihn: Wo liegt der Fehler in dieser Theorie? — Es wären viele, die nicht zu antworten wüßten. (Man probiere es einmal, indem man die Zeitung für 5 Minuten aus der Hand legt.) Jeder aber muß antworten können; denn es ist doch diese Melodie, die strahlend, strahlend gegeistert wird, die Rattenfängermelodie, die sich schon in manches allzu empfängliche Ohr eingemischt hat.

Nun, der Fehler liegt in dem Doppelsinn der Worte „Kapital“ und „Kapitalismus“. Kapital in dem Sinne, wie er eingangs erläutert wurde: Gebäude, Maschinen, Verkehrsmittel ist immer nötig und muß immer neu gebildet werden. Selbstverständlich auch in einer sozialistischen Wirtschaft. Auch dort wird niemals der Arbeitende den vollen Erlös des von ihm erzeugten Produkts erhalten können; ein Teil wird immer zurückgelegt werden müssen zur Erneuerung und Verbesserung der Anlagen, zur Zirkulation des Warenverkehrs. Das weiß jeder Sozialist; danach handelt jede sozialistische Genossenschaft. Nur die Agenten der Gejenseite tun so, als hätten sie nie etwas davon gehört.

Kapital ist aber noch etwas ganz anderes. Es ist, wie Karl Marx das in unübertrefflicher Klarheit formuliert hat, „ein gesellschaftliches Machtverhältnis“. Solange nämlich, solange einige wenige, in der Wahl ihrer Eltern vorzügliche oder durch brutale Rücksichtslosigkeit besonders erfolgreiche Kapitalisten die unumschränkte Verfügungsgewalt über das von allen er-

arbeitete Kapital der Gesellschaft besitzen. Und damit die Gewalt über den Staat, und über Wohl und Leben seiner Bürger. Das ist das System, das wir Kapitalismus nennen, und das wir bekämpfen.

Kapitalbildung ist absolut notwendig; die Frage ist nur, wem es gehören soll.

Damit ist gleich nebenbei auch das blödsinnige Stammtischgerede über unsere Konsumvereine und Produktionsgenossenschaften jurierte gemacht, die ja nach Ansicht der braven Spießer so gänzlich „kapitalistisch“ sind. Weil sie nämlich Kapital besitzen. Gott sei Dank besitzen sie Kapital, und gar nicht wenig. Aber „kapitalistisch“ können sie niemals werden; denn die Verfügungsgewalt über dieses Kapital behalten die Mitglieder, und jedem steht die Mitgliedschaft offen. Und der Ertrag dieses Kapitals dient nicht der Allmacht einzelner Kapitalisten. Er fließt reiflos an die Allgemeinheit zurück, soweit er nicht verbraucht wird, um die Arbeitnehmer besser zu stellen, als irgendein kapitalistischer Betrieb es kann.

Und was ergibt sich daraus für die gegenwärtige Lage Deutschlands? — Eines mit aller Deutlichkeit: Daß der Streit um die Kapitalbildung nichts ist als ein Kampf um die Macht. Einigkeit besteht darüber, daß die Substanz an Kapital, vor allem an mobilem ersäuernd knapp, daß Kapitalbildung dringend zu wünschen ist. Wo sollten auch die materiellen Rücklagen herkommen, nachdem das Volkvermögen 4 Jahre lang im wörtlichsten Sinne „verpulvert“ wurde, nachdem wir von dem, was nachwächst, Jahr um Jahr Millionen ins Ausland abführen müssen?

Kein Wunder der Gesetzgebung wird diesen Zustand der Verarmung mit einem Schläge beseitigen können; nur die Verteilung des wenigen, was zur Verfügung steht, die ist Sache der Gesetzgebung. Soll der Staat, sollen die Gemeinden von jeder Kapitalzufuhr entlohnt, arbeitslose Bettelgänger der großen Kapitalisten werden? Ihrem Befehl ausgeliefert — und man weiß, wohin diese Befehle gehen. Das ist die mit bewundernswürdiger Konsequenz durchgeführte Politik des Herrn Schacht. — Oder darf man es wagen, zur Industrie und zu der Hochfinanz zu sagen: Erst laßt die öffentliche Wirtschaft gesunden, ehe ihr an die Reihe kommt?

Man darf es wagen. Denn was der Wirtschaft fehlt, das ist ja nicht das Anlagekapital; die Produktionsfähigkeit unserer Wirtschaft ist bereits hoch über den Friedensstand gestiegen. Es ist das flüssige Betriebskapital. Das aber wird nicht billiger, wenn man die Schulden von den Einzelkapitalisten fort auf die Gesamtheit wälzt.

Luzusausgaben sind heute in jedem Fall ein Schaden für die Gesamtwirtschaft. Aber wer treibt denn Luzus? — Die Städte, wie Herr Schacht meint, oder die Herren Generaldirektoren und Syndizi? — Und wo das Kapital, das durch Ersparung von Luzusausgaben unbedingt gebildet werden muß, sich sammelt, ob es von den Kommunen zu produktiven Anlagen verwendet wird, ob es durch die Hände von Tausenden kleiner Sparrer wieder der Gesamtwirtschaft zufließt, oder ob es sich in den Händen einiger Großer ansammelt, das ist keine Frage ökonomischer Lüftelerei, das ist eine reine Machtfrage.

Die Kreisse, die in diesem schicksalreichen Dezember Reich und Reichstag auf die Knie gezwungen haben, die wissen, was Kapital ist. Manchmal scheint es, als ob gerade Marxisten es vergessen hätten.

Stürme toben mit ungekannter Macht

In Dortmund wird ein Kirchenneubau eingerissen / Schiffe treiben gegen Felsen / Und Eisenbahnwagen werden umgelegt

Köln, 30. Dezember (Radio)
In Westdeutschland war am Sonntag ein orkanartiger Sturm zu verzeichnen, der wiederholt zum Alarm der Feuerwehrlöcher führte. In Köln wurde der Feuerwehrlöcher nicht weniger als 31 mal alarmiert.

In Dortmund wurde der etwa 20 Meter hohe Schornstein einer Getreidemühle umgelegt. Außerdem wurde hier ein Neubaubahnwagen vom Sturm fast vollständig vernichtet.
In Düsseldorf wurde der Weihnachtsbaum des Warenhauses Rieg durch den Sturm heruntergerissen, wobei ein Passant erheblich verletzt wurde. Der Verkehr im Zentrum Düsseldorfs wurde durch den Sturm Schaden längere Zeit behindert.

London, 30. Dezember (Radio)
England wurde am Sonntag wiederum von einem schweren Orkan heimgesucht, der auf dem Lande und an den Küsten außerordentlich großen Schaden anrichtete. In Manchester wurde durch den Einsturz eines Hausdaches eine Frau und ihre siebenjährige Tochter auf der Stelle getötet. Vor Margate geriet der deutsche Dampfer „Hermine“ in schwere Seenot. Es gelang, die Besatzung des Schiffes noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Der größte Teil des Personenerverkehrs im Kanal sowie der Flugdienst Paris—London mußte infolge des Sturmes eingestellt werden.

De Havre, 30. Dezember (Radio)
Im Hafen von De Havre kürzte infolge des Orkans ein Taupend-Tonnen-Kran um. Die schwere Eisenmasse fiel auf das Deck eines Schleppdampfers, der sofort zum Sinken gebracht wurde. Drei Matrosen kamen ums Leben. In Saint Omer wurde der 25 Meter hohe Kirchturm eingerissen. Die Steinmassen fielen auf das Kirchenschiff und durchschlugen das Gemälde. In Fecamp wurde der Dachreiter auf dem Rathaus herabgeworfen. In Deauville geriet eine Strandvilla in Brand. Der Sturm hatte in der elektrischen Leitung Kurzschluß verursacht. Zwischen Calais und Amien wurden zwei Waggons eines fahrenden Kleinbahnzuges umgeworfen. Mehrere Reisende erlitten Verletzungen. In Lille wurde der Rundfunksender vollkommen zerstört. Im Hafen von Vortout wurde ein Baggerboot gegen einen Felsen gemorfen und zerstört. Die 12köpfige Besatzung konnte sich nur mit Mühe retten. Der englische Segler „Pouze“ scheiterte an den Klippen vor dem

Hafeneingang. Die Funktionäre Dünkirchen hat von dem griechischen Dampfer „Pateras“ und dem französischen Dampfer „Archaon“ Funkentelegraphische SOS-Rufe erhalten.

23 Schiffe sitzen in der Weser fest

WTB. Bremen, 30. Dezember
Infolge des Eisganges auf der Weser hatte man das Weserwehr bei Hoya herausgenommen, um es vor Eisschäden zu schützen. Die Wassertiefe genügte nun nicht mehr, um den durchkommenden Schiffen die Talfahrt zu ermöglichen, weshalb das Wehr wieder aufgerichtet werden sollte. Hierbei sind Schwierigkeiten entstanden. Infolge des geringen Wasserstandes sind nun zunächst 2 Schiffe, später etwa 21 Dockschiffe bei Dörverden festgekommen. Man hat nun versucht, durch Erzeugung einer Flutwelle aus der Eder-Talperre, wobei 10 Millionen Kubikmeter Wasser abgelassen wurden, die Schiffe frei zu bringen. Soweit bekannt ist, hat diese Flutwelle nur eine 50-Zentimeter-Hebung des Wasserpiegels gebracht, so daß der Erfolg nicht eingetreten ist.

Friedloses Berlin

Tag und Nacht Messerstechereien zwischen Nazis und Kommunisten

Berlin, 30. Dezember (Radio)
In der Nacht zum Sonntag wurde in Berlin Tempelhof der 22 Jahre alte Nationalsozialist Bartoll durch Messerstiche in den Hals lebensgefährlich verletzt. Der kommunistische Täter und einer seiner Helfershelfer wurden verhaftet. In der Laurogener Straße wurde im Verlaufe einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Mitgliedern der kommunistischen antifaschistischen Jugend ein Lokal vollständig demoliert. Es fielen auch mehrere Schüsse. Drei Personen wurden verletzt, 19 festgenommen. Am Sonntag nachmittag kam es am Heinrichplatz zwischen 6 uniformierten Nationalsozialisten und 10 Kommunisten zu einer blutigen Schlägerei. Einer der Nationalsozialisten wurde im Gesicht erheblich verletzt. Auch im Verlauf dieser Schlägerei fielen Schüsse. Zwei Personen wurden verhaftet.

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: „Wiederholte Ueberfälle auf politische Andersdenkende, die ihren Ausgang von dem kommunistischen Bezirkslokal von Boitz in Schönberg, Sedanstraße 53, genommen hatten, führten zu einer Durchsuchung des Lokals durch die Abteilung IA des Polizeipräsidiums. Die im Lokal anwesenden Personen wurden nach ihrer Feststellung auf dem zuständigen Polizeirevier wieder entlassen. Beschlagnahmt wurden u. a. drei Fernschreibungsapparate und Handhabungsmaterial in Schäften, die offenbar zur Herstellung von gleichfalls beschlagnahmten pressegesetzwidrigen Druckschriften bestimmt waren. Beschlagnahmt wurden ferner Druckschriften, wie die illegal erscheinende Zeitung „Die rote Front“, das bekannte Organ des aufgelösten Rot-Frontkämpfer-Bundes, die auf eine Unterstützung dieser verbotenen Organisation hinweisen.“

Wird endlich Frieden im Heiligen Land?

Schüchterne Annäherungsversuche zwischen Juden und Arabern

Jerusalem, im Dezember (Eig. Bericht)
Zwei Erscheinungen, die sich nach außen hin zu widersprechen scheinen, die aber doch in einem inneren Zusammenhang stehen, bezeugen augenblicklich die palästinensische Lage: eine Zunahme der Ueberfälle auf jüdische Einzelpersonen und die ersten Anzeichen für ein Abflauen des arabischen Boykotts. Beide Symptome deuten auf ein Nachlassen des arabischen Willens zum Kampf hin, den die Extremisten künstlich durch individuellen Terror beleben wollen. Die Verhaftung der Führer des Boykotts in Jaffa und ihre zwangsweise Anordnung in kleinen Orten hat sehr viel zur Reinigung der Atmosphäre beigetragen.

Sowohl auf arabischer wie auf jüdischer Seite beginnt sich die Erkenntnis durchzusetzen, daß trotz der Pogrome, der Mordprojekte und der Streiks eine Einstellung auf friedliche Zusammenarbeit unumgänglich notwendig ist und diese Einigung nur das Ergebnis von Verhandlungen zwischen den direkt Beteiligten sein kann. Die Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens wären längst weiter gediehen und der Weg zu einem nodus vivendi wäre längst gefunden, wenn nicht ausländische Einflüsse wie der des Captain Canaan auf arabischer und der Revisionisten auf jüdischer Seite das den Anlauf zu neuer Versöhnung geben würden. Dennoch sind trotz verschiedener tatsächlicher Fehler auf jüdischer Seite die ersten Schritte für eine Verständigung vom jüdischen in das arabische Lager bereits gesponnen, die sich auf kulturellem, auf wirtschaftlichem Gebiet vor allem aber in einer Annäherung zwischen jüdischer und arabischer Arbeiterschaft praktisch auswirken muß. Sogar das Organ der extremen arabischen Nationalisten der „Falastin“ kann sich in einem Bericht über die jüdische Unruhmacht nicht dem Zugehörigkeitsinteresse entziehen, daß die jüdische Einwanderung dem Lande gewisse Vorteile gebracht hat.

Leider verfügen beide Teile über keine Persönlichkeiten mit der für den Beginn einer wirksamen Friedensoffensive nötigen moralischen und politischen Autorität. Die Verständigungsbereitschaft wird dadurch zu einer Angelegenheit auf lange Sicht und wird wahrscheinlich am allerbesten auf wirtschaftlichem Gebiet zustande kommen. Als erstes Mittel hierzu wird augenblicklich die Zulassung arabischer Kapitals bei den großen Unternehmungen des Landes, dem Toten Meer, der Kuleberg-Konzeption und der Gesellschaft zur Sanierung des Huleh-Gebiets erwogen, dessen Entsumpfung große landwirtschaftliche Möglichkeiten bietet.

Der Ausschluss der Araber von den Versuchen zur Modernisierung der palästinensischen Wirtschaft hat eine sehr nachteilige Wirkung gehabt und das Vertrauen der Araber in den christlichen Willen der Zionisten zur friedlichen Verständigung ist durch nichts so sehr geschwächt worden wie durch ihre Fernhaltung vom Aufbau der palästinensischen Wirtschaft.

Neuer Alarm in Jerusalem

London, 27. Dezember
Eine Kompagnie des Northamptonshire-Regiments ist in kriegsmäßiger Ausrüstung in die Altstadt von Jerusalem eingezogen und hat alle strategischen Punkte besetzt. Daneben hat die britische Polizei einen umfangreichen Sicherheitsdienst eingerichtet. Diese Maßnahmen werden damit begründet, daß im Zusammenhang mit den Gedenkfeste für den Irak-Ministerpräsidenten, Sir Abdul Ruffin, der vor einiger Zeit Selbstmord beging, eine ungewöhnlich große Anzahl Araber nach Jerusalem gekommen ist und die letzten Untzihen bei ähnlichen Feiern zu Ehren des verstorbenen ägyptischen Ministerpräsidenten Joghul Pascha ihren Anfang genommen hätten.

Indiens Nationalkongress auf gefährlicher Bahn

Zum erstenmal Bekenntnis zur Gewalt

London, 30. Dezember (Radio)
Infolge der am Sonntag in der Nähe von Lahore erfolgten Eröffnung des indischen Nationalkongresses erklärte dessen Vorsitzender, daß sich der Kongress weigere, dem britischen Parlament weiterhin die Gewalt der Indiens zu überlassen. Unter Umständen würde das Mittel der Gewalt zur Vermeidung von der Gewalt beizugehen werden, obwohl es sich friedliche Methoden zur Erzielung der Freiheit Indiens angedacht seien. Der Präsident des Kongresses trat jedoch ein für den Boykott der gesetzgebenden englischen Körperschaften. Indischer britischer Warez und proklamerte die Vermeidung der Steuerzahlung. Unangebracht sei jedoch die Forderung des Boykotts auf Schulen und Gerichte.

Sturmanns Nachfolger

Washington, 30. Dezember (Radio)
Der amerikanische Staatspräsident hat seinen Freund und Senator Fredric Sodett zum Vizepräsidenten ernannt. Sodett ist im Jahre 1868 in Providence geboren und vertritt im Senat den Staat Kentucky. Von Beruf ist Sodett Jurist. Er befindet sich jedoch schon seit vielen Jahren in maßgebenden Stellungen der amerikanischen Industrie. Als Hoover während des Krieges die amerikanische Lebensmittelversorgung organisierte, beehrte er Sodett mit der Durchführung seiner Maßnahmen im State Kentucky.

16 Millionen Defizit in Köln

Köln, 28. Dezember (Eig. Ber.)
Die Stadt Köln wird nach zuverlässigen Berechnungen am 1. April 1930 vor einem Gesamtdefizit von 15 bis 16 Millionen Mark stehen. Der Etat des Wohlfahrtsamtes hat schon im vorigen Monat mit 4 Millionen die Annäherung überschritten.

Parlamentsbeschluss in Paris

Scharfe Meinungsverschiedenheiten in der sozialistischen Fraktion

Paris, 28. Dezember (Eig. Bericht)
Die Kammer hat am Sonnabendvormittag das Flottenbauprogramm für 1930 genehmigt. Das Programm sieht den Bau von einem 10 000-Tonnen-Kreuzer, 6 Torpedobootzerstörer und 7 Unterseebooten vor.
Die Kammer trat nach der Verabschiedung des Flottenbauprogramms in die Diskussion über das Festungsbauprogramm ein, das in den nächsten 5 Jahren 4,3 Milliarden erfordert. Der sozialistische Abgeordnete Laville erklärte, daß diese Festungsbauten die glatte Ablehnung der von Briand geführten Friedenspolitik darstellten. Jetzt verlange man Betonwerke, später werde man Geschütze und Kanonen und schließlich auch noch Kanonenfutter anfordern. Man treibe also den schlimmsten Rüstungswettlauf, die tollste Kriegspolitik.

Die Rede des Abgeordneten Laville hat innerhalb der sozialistischen Kammerfraktion schwere Zermürbungen hervorgerufen. Die Abgeordneten Paul Boncour und Renaudel hatten schon vorher in einer Fraktionsbesprechung erklärt, daß sie für den Bau der Festungswerke stimmen würden, da sie rein defensiven Charakter hätten. Sie waren aber von der Mehrheit der Fraktion überstimmt worden. Trotzdem äußerte Renaudel am Sonnabend während der Rede von Laville in den Wandelgängen der Kammer, daß ihn die parlamentarische Stellungnahme nicht binden könne. Als ihm der Parteiführer Leon Blum entgegentrat, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Blum betonte u. a., er werde namentlich eine Abstimmung über das Festungsbauprogramm verlangen, damit niemand die Parteidisziplin verletzen könne.

Polens neue Regierung

Warschau, 30. Dezember (Radio)
Der polnische Staatspräsident hat Professor Bartel zum Ministerpräsidenten und die von ihm vorgeschlagenen Mitglieder der Regierung zu Ministern ernannt. Kriegsminister ist Marschall Pilsudski geblieben, ebenso gehört Außenminister Jozefski dem Kabinett an.

Der Fall Eduard Schulke

Von Alfred Thieme

„Also Herr Kollege, ich habe Ihnen nun die Bewunderung unserer Kollegen ausgesprochen und Sie zu dem fabelhaften Erfolg beglückwünscht.“

Dann verzahnte sich der Professor Brunner. Der Arzt war wieder allein. Seine quälenden Gedanken horchten nach den schlurfenden Schritten des weißhaarigen Chirurgen nach und sangen dann wieder an, den Fall Eduard Schulke auseinanderzusetzen. Die Uhr an der Wand taktete dazu gleichmäßig und stetig Sekunde um Sekunde der Zeit ab und die Skulptur des alten Chinesen Li Hung Wang, die sich der Professor aus Shanghai von seinen Forschungsreisen als Erinnerung mitgebracht hatte, stand auf ihrem schwarzen Ebenholzsokel, stumm und tot.

Wiederholte der Professor bereits hin und her gegangen war, mußte er nicht, er mußte auch nicht, daß er, wie ein ruheloser, gequälter Gefangener seiner selbst, stumm hin- und herwanderte. Auf seinem Schreibtisch lag das Krankenblatt des Falles Eduard Schulke. Immer wieder im Vorübergehen las der schweigende Mann den Anfang des Krankenberichtes: „Am 9. Dezember, 16 Uhr wurde der Heizer Eduard Schulke eingeliefert.“

Weiter kam er nicht. Immer sah er den Anblick wieder vor sich. Ein unkennlicher, blutiger Haufen lag vor ihm auf dem Operationstisch. Es war Eduard Schulke, der bei einer Kesselplosion schwer verunglückt in das Krankenhaus eingeliefert worden war. „Hoffnungslos“, aber in dem Körper war eine starke Kraft. Das Leben wollte nicht weichen und behielt den Sieg über den Tod. Nun lag der Kranke, ein hilfloser Krüppel in seinem Bett und sah mit seinen großen traurigen Augen den Arzt an, wenn er des Morgens seinen Rundgang machte. Eduard Schulke war ein kümmerlicher, wortloser Patient. Jede Frage des Arztes beantwortete er mit einem eifigen, feindseligen Schweigen, ein Schweigen, das den Arzt furchtbarer peinigte, als es schwere Vorwürfe gekonnt hätten.

Und dann war das Unvermeidliche eingetreten. Die Schwester Lucie kam nach der Visite in das Zimmer des Arztes. Sie war die Zuverlässigste und Gewissenhafteste unter dem Personal, sorgsam und bedacht und unendlich geduldig.

„Sie sind sehr blaß und sehen sehr angegriffen aus, Schwester. Sie sollten nun Ihren Urlaub nehmen.“ hatte der Arzt damals teilnehmend zu ihr gesagt, aber sie hatte diese Teilnahme wie etwas Wesenloses, Lächerliches beiseite geschoben.

„Herr Professor,“ „Dann hatte ich Ihnen gestodert“ langsam und stoßweise quälte sich jedes ihrer Worte über die schmalen Lippen. „Der Patient Schulke bittet mich um Hilfe.“

Er hatte sie lange und forschend angesehen und sie war keinen Blicken auch nicht einen Augenblick gewichen.

„Wissen Sie, was das ist, Schwester?“

„Das bedeutet nach dem Gesetz Mord, Herr Professor.“

„Aber...“

Und dann trat das Schweigen wieder zwischen die beiden Menschen, lange und peinigend.

Der Arzt ging seinen ruhelosen Gang weiter. Die Figur des Chinesen stand unbeweglich auf dem Sockel, als sähe da ein Mensch, der darum mühte und mit klarer Unbestechlichkeit alle Gedanken und Argumente prüfte, die Ausreden zurückwies, die Anklagen doppelt hart vorbrachte.

— Vater von drei Kindern, schönen frohen Kindern, Mann einer gesunden Frau. Lebend, lebend, empfindend und ohne Arme. Ein Verkümmelter, ein furchtbarer Ankläger gegen ein unverschuldetes Glend.

Die Uhr tickte hart, als wollte sie jeden quälenden Vorwurf doppelt deutlich machen. Das Gesicht der Figur starzte unbeweglich und unbestechlich. Viele Male hatte der Arzt sich selber den Vorwurf der Berufseitelkeit gemacht.

Ja... er... er hatte eine Leistung, eine aufsehenerregende Leistung vollbracht. Es ging von Mund zu Mund, die Kollegen kamen und sagten ihm Lob und Anerkennung und in dem Beise lag der Kranke, Eduard Schulke, ein hilfloser Krüppel und klagte ihn mit seinen kümmerlichen Augen an.

Schwester Lucie hatte ihm noch dreimal die Bitte des Kranken um ein Gift vorgetragen. Jedes Wort war wie ein Keulenschlag, wie ein Urteil brutal und vernichtend auf ihn hernieder gefallen. Jedesmal wieder hatte er milde den Kopf aus den Ästen erhoben.

„Schwester Lucie, Sie wissen, was das bedeutet.“

„Mord, Herr Professor.“

„Also bitte.“

Und jedesmal war sie blaß und schweigend ihren leisen Schritt wieder hinausgegangen.

Gestern hatte sie um Verlegung, in eine andere Abteilung gebeten.

„Ich halte es nicht mehr aus, Herr Professor, jeden Tag wieder die stumme schweigende Forderung um Erlösung. Der Mensch wird sich ja selber eine Last, sich selber ein Joch, und er weiß es, er weiß, was seiner hart. In der Nacht im Fieber hat er mir und wild durcheinander erzählt. Von sich, seiner Jugend, seinem Glück, vom Krieg, und er sprach mit einer Klarheit von dem, was ihn erwartet, wenn er lebend dieses Haus verlassen sollte.“

Da hatte er den Kranken in sein Zimmer tragen lassen, daß er mit ihm allein war. Die Uhr hatte gerade so beharrlich und hart getickt, wie er es jetzt wieder empfand. Das Gesicht des Chirurgen war genau so stumm und unbestechlich gewesen wie heute. Er hatte auf den Kranken eingeschrien, hatte ihm mit der ganzen Verehrtheit eines gerätelichten Menschen, eines in Selbstqual müden Herzens Karmachen wollen, daß es doch nicht geht, ihm so einfach Gift zu geben und ihn auszulöschen. Er hatte versucht, ihn zu trösten, hatte ihm von seinen Kindern gesprochen, die darin nie wieder das Wort des Vaters hören würden, doch alles war an den stummen und klagenden Augen des Kranken wie leichte Spreu verweht. Als dann der Kranke sich mit der Kopfbewegung jedes weitere Wort verbat, hatte er erschütterter abgedröhnt und gelangt:

„Ja, aber was sollen wir tun?“

„Herr Professor, ich will Ihnen mal etwas erzählen.“ „Jeder Ton war hart wie Stein, jeder Klang messerscharf.“ „Ich habe am 24. Dezember 1917 mit meiner Kompanie vor dem Chemin de Dames gelegen. Es war keine fröhliche Weihnacht. Die schweren Broden zertrommelten unseren Unterstand und wir waren schußlos dem Tommelfeuer preisgegeben. Es schlug links und rechts von uns ein. Wir krochen ängstlich und mühsam aneinander, jeden Augenblick unseren Tod vor Augen. Mitternacht gegen 11 Uhr schlug ein Bombentreffer mitten in unseren Haufen. Ich weiß nur noch, daß ich nach meiner Uhr gesehen habe und dann schwand meine Bestimmung. Gegen Morgen wachte ich wieder auf. Das erste Morgenlicht schlich sich über die Gräben. Um mich lag meine tote Kamerad, ein Kamerad, er stöhnte vor Schmerz, in eine Pfütze geschleudert ein Kamerad, er stöhnte vor Schmerz. Aus einem abgehenden Gichtstumpf tropfte rotes Blut. Ich schlich mich zu ihm. Mitter in dieser grauenhaften Einsamkeit war er der einzige Lebende, das einzige Lebendige und in der Sorge

um ihn beruhigten sich auch meine Gedanken wieder. Da wachte er aus seinem Fiebertraum auf. Er war bei vollem Bewußtsein. Er rief mich näher noch zu sich. Ich beugte mich über ihn und hielt mein Ohr gegen seinen Mund.

„Du... Eduard... schief mit toi...“

Und, Herr Professor, ich habe meine Pistole genommen, ich habe ihm den Lauf gegen das Herz gehalten, ich habe meine Augen zugekniffen, daß es mich geschnitten hat... und dann, dann habe ich abgedrückt.

Sie müssen das begreifen, Herr Professor... und die Uhr an der Wand hatte dazu getickt und der stumme Chineser

Ich meine jenes Hamburg, das am Winterturm — gegenüber dem heutigen Ballinshaus, Ecke Brauerstraße und Dovenfleisch — endete. Ich meine jenes alte Hamburg, das am Mittertor und am Dammtor sein Ende hatte. Eppendorf war damals, Ausgangs des 18. Jahrhunderts, ein Dorf vor Hamburg wie Wandsbek ein entfernter Flecken war. Ich meine jenes alte Hamburg, das an seinen Toren keine Gefängnisse hatte, den Winterturm am Deichtor, vor dem Mittertor die „Reep“-Anstalt. In der Reepanstalt war die Wollkammer, „reepen“ nannte man das Kämmen der Wolle. Wo heute die Sparkasse von 1864 in der Ferdinandstraße steht, war damals das Spinnhaus und am Mitterdammtor stand das Detentionshaus.

Wenn man die Hamburger Strafrechtspflege von damals mit der Strafrechtspflege Deutschlands von heute vergleicht, so möchte man betraue glauben, daß die damalige Zeit humaner war. Auch heute machen sich wieder starke Bestrebungen geltend, sogenannte Berufs- und Gemeinheitsverbrecher durch dauernde Internierung — früher nannte man denselben Vorgang Detention — für immer der menschlichen Gesellschaft zu entziehen. Ebenso anmaßend wie es erscheinen muß, alles, was außerhalb der Gefängnismauern lebt, mit „menschlicher Gesellschaft“ zu bezeichnen, so mittelalterlich rückständig muß einem die Bestrebung erscheinen, die „unheilbaren“ Verbrecher für immer unheilbar zu machen. Es wäre daselbe, als wenn man unheilbare Kranke ohne ihren Willen um die Ecke bringt, und diesen Mord gesetzlich sanktioniert. Diesen jeder Menschlichkeit hochsprechenden Bemühungen, die in der kommenden Novelle zum Strafrecht (Vorarbeiten des Reichstages betreffs des neuen Strafgesetzbuches und bezüglich der Strafvollstreckungsgesetze sind bekanntlich bereits im Gange) einen kleinen Anfang gefunden haben, gilt diese Betrachtung.

Das uralte Hamburg kannte im allgemeinen die Todesstrafe, die auch für Diebstahl verhängt wurde. Erst mit Ende des 15. Jahrhunderts köhrt man auf die Einrichtung von Gefängnissen und seit dieser Zeit wurde allgemein durch „Detention auf unbestimmte Zeit“ gestraft. Dieses Extrem macht sich auch jetzt wieder geltend, indem man die mit dem Wort „Verursacher“ (ein Rains-Zeichen) für immer unschädlich zu machen sucht. Die Strafrechtspesychologen, die solche Vorschläge machen, haben sicher nie etwas von Haftpsychologie und den vielen anderen Folgen langer Gefängnisstrafen und des langen Verbringens im Untersuchungsgewächshaus gehört. Hamburg verfügt über ganz modern eingestrichene Männer, die den Strafvollzug modern gestalten wollen, die den einzigen Weg, Verbrecher zu bessern, darin sehen, auf zu ihnen zu sein, ihnen in der Zeit, in der sie ihrer Freiheit beraubt sind, als Freund zur Seite zu stehen. Diese Männer haben Namen von Rang. An ihrer Spitze steht der Gefängnisdirektor Christian Koch, ein Mann der Praxis, früherer Gerichtsvollzieher, ein Mensch mit Herz, ein Mensch mit dem Wahnspruch, daß alles, alles ein Ende haben muß. Der Mann der Theorie ist der Professor des Strafrechts Dr. Kiepmann, der leider kürzlich verstorben ist. Aber zwei seiner Mitarbeiter sind in den Vordergrund getreten, Dr. Walter Hermann und Dr. Curt Bondy. Sie legten ihre Erfahrungen über Beamten- und Häftlingspsychologie, über neue und alte Wege im Strafvollzug, über jugendliche Gefangene und das Jugendgefängnis Hanoversand in einem Buche nieder. Wenn man diese Hamburger Männer liest, dann wirkt es wie ein Schlag ins Gesicht, wenn Männer im Reichstage mit Wiederholungs- und mittelalterlich-inquisitorische Forderungen nach Detention auf unbestimmte Zeit, Einschließung von Gemeinheitsverbrechern, Kastration von Sittensverbrechern, Tötung Todkranker mit und ohne eigenen Willen fordern.

Wie hart für unser Gefühl Hamburgs Strafvollzug noch vor zwei Jahrhunderten war, erzählt ein Buch, das sich nach den damaligen langen Titeln: „Neue Criminalgeschichten voller Abenteuer und Wunder und doch strenge der Wahrheit gemäß“ benennt. Der Verfasser erzählt in diesem Buche von dem Urmacher Keil aus Altona, „ein Dieb aus Diebsfinn und Ehrsucht“, der im Jahre 1769/70 seine Geld-, Gold-, Silber- und Prätiosta-Diebstähle ausführte. Schon damals gab es eine Art Steckbrief oder Bekanntmachung. So wurde diese Bekanntmachung, weil der Gold- und Silberhandel gänzlich in den Händen der Hamburger Juden lag, in den Synagogen abgelesen und führte auch zur Entdeckung des Keil. Sein Gnadewalter, heute würden wir Verteidiger oder Rechtsbeistand sagen, der ihm von Staats wegen (heute würde bei Diebstahl kein Gericht einen Offizialverteidiger gemährt) beigegeben wurde, erlöste ihn, daß er für seine Tat am Galgen sterben müsse, vielleiht aber würde er begnadigt werden zum Staupfelen, Brandmachen und lebenslänglichem Gefängnis. Keil erhängte sich. Doch noch den Toten schleppte man hinaus, fuhr ihn auf dem Schinderkarren durch die Stadt und begrub ihn unter dem Galgen. Seinen tauben Bruder aber als Mithäter peitschte man öffentlich aus — wie überhaupt die Deffentlichkeit der Strafe eine viel größere als heutzutage war — und schickte ihn 10 Jahre auf „Bestunghaus“. Die Frauen der beiden Brüder als Mitwisserinnen erhielten Zuchthausstrafen, die Kinder wurden ins Waisenhaus gesteckt. Unsere heutige Zeit würde die Frauen geredemweise straffrei ausgehen lassen, denn nur bei Mord, sowie Landesverrat ist der heutige Staatsbürger — enge verwandtschaftliche Beziehungen zwischen ihm und dem Täter vorausgesetzt — zur Anzeige verpflichtet.

Auf der Hamburger Polizeiausstellung 1928 war ein Bild zu sehen von den beiden Teufeln, die in ihrer Verkleidung durch die Stadt zum Verhör geschickt wurden. Hier ist der verbreiteten Meinung entgegenzutreten, daß man die Leute zur Strafe durch die Stadt führte. Es war vielmehr der Wille, die Bevölkerung zu belehren: in diesem Falle, daß es keinen Teufel gibt. Die damalige Zeit war es durchaus gewohnt zu sehen, wie Frauen nackt auf dem Hinrichtungsplatz erst ausgepeitscht und dann gerädert wurden. In erster Linie, und das geht aus der gesamten Literatur der damaligen Zeit hervor, dachte man an Abschreckung für die, die zusahen. Diese beiden kleinen Teufel, die in dem erwähnten Bilde festgehalten sind, waren zwei Spitzbuben.

auf dem Sockel blieb hart und unerbittlich, als hätte er fordernde Gerichtsbarkeit auszuüben. — Die Uhr ging auf sechs. Der Arzt ging und ging den Weg durch sein Zimmer. Gequält und durchwühlt hatte er keinen Sinn mehr für das, was um ihn vorging. Die sechs Stunden, schloß er, waren sich, als wären sie nicht gewesen. Die Kranken- schweizer Lucie stand im Zimmer, stumm und wartend.

„Ach, Schwester, also den Verdict.“

Es kam erschreckt und verlegen und jedes Wort verlangsamte sich, als müßte es sich müde durch den Raum schleppen.

„Also... bitte, was ist auf der Station?“

„Herr Professor, der Patient Eduard Schulke ist soeben verabschiedet.“

Der Arzt sah in ein starres, gründeloses Gesicht, seine Blide kreuzten sich mit denen der Schwester, hart und wissend. Dann senkte der Arzt beschämt den Kopf und mußte, daß er log, als er leise und tonlos sagte: „Herzschlag!“

Verbrechen und Strafen im alten Hamburg!

Bauern aus Dithmarschen, „einem Dorf in der Nähe von Hamburg“, konnten eine Erbschaft aus Ostindien nicht hereinbekommen. Ihre „höllischen Majestäten“ nahmen den Bauern unter Hofuspotus 300 Taler ab, wodurch aber die Erbschaft immer noch nicht da war. Die Zauberei wurden zu zweijähriger Zuchthausstrafe und Stadtverweisung verurteilt, aber auch die Bauern erhielten von ihrer dänischen Gerichtsbarkeit einen Beweis wegen Religionsfrevel und hatten außerdem die Kosten zu tragen.

Unter den Totenmasken der hingerichteten Mörder, die man auf der Hamburger Polizeiausstellung fand, ist die im Jahre 1784 hingerichtete Mörderin M. Wächter, „eine raffinierte Mörderin ihres Mannes“. Ihre Geschichte geht aus dem eingangserwähnten Hamburgischen Criminal-Bitaval hervor. Wegen ihrer Liebhaber war der Wächter ihr Mann im Wege und sie schloß ihm praktisch-weise eines Nachts die Gurgel durch. Sie verpackte die Leiche und fuhr in Lübecker Richtung. Dort warf sie die Leiche ab. Die Wächter wurde halb entdeckt, leugnete aber mit allen Kräften. Das, was ihr 7jähriges Kind in der Nacht beobachtet haben wollte, stellte sie als Kindertraum hin. Es ist der letzte Fall, daß in Hamburg die Tortur angewandt worden ist. Es wurde nur der sogenannte erste Grad angewandt. Nach der Tortur pflegte man — seit der Zeit des Hexenhammers — die Akten verschiedenen Universitäten einzuliefern und die Lehrer des Rechts gaben ihr Gutachten ab. Das Urteil sprach das sogenannte Obergericht, die Instanz nach dem Niedergericht. Hier fand sich etwa derselbe Unterschied, wie bei unserem heutigen Emmeringischen Strafsystem zwischen Strafteilung und Strafkammer. Das Urteil gegen die Wächter, nachdem sie zwei Jahre im Gefängnis zugebracht hatte, lautete auf Tod durch das Rad und sollte ihr Körper unter dem Galgen verhängt werden. Das Urteil wurde nur noch dahin abgemildert, daß ihr zuerst der Halsstoß gegeben werden sollte. In jener Zeit glaubte man das Abschneidende der Strafe in den Vordergrund stellen zu sollen, selbst wenn man den Delinquenten milder davontommen ließ, indem man ihm bei der Strafe des Verbrennungstodes ein Pulverfasschen um den Hals hing oder der Henkersknecht ihn erdroffelte. Bei der Strafe des Rades wandte man also oft erst den Halsstoß, den sofort tödlichen, an, um dann aber den Worten des Urteils zu genügen und die ausgesprochene Strafe am leeren Körper durchzuführen. Nachdem man in der Zone für ein Trüffelgeld die Delinquentin heiligtig konnte, wurde sie später zur Richtstätte geführt, ließ sich entkleiden und litt die abschreckende und schauerhafte Strafe für ihre blühliche Mordtat!

Auch Johann Georg Käjan ist ein in Hamburg nicht unbekannter Name. Am 14. August 1803 ermordete er seine Gattin. Seinen Kraben, der bei der Mutter schlief, in einem oben gelegenen Zimmer ermordete er seine älteste Tochter und seine beiden jüngsten 4 und 7 Jahre alten Töchter, im zweiten Stockwerk ermordete er noch seine zweitälteste Tochter. Er führte den Tod durch Durchschneiden der Gurgel mittels einer Schere herbei und hatte dabei eine so sichere Hand, daß Pensionäre im zweiten Stock, die direkt neben seiner Tochter schliefen, nichts von der Tat merkten. Er ging dann fort und versuchte sich in der Nähe der Kuhmühle zu ertränken. Man fischte ihn jedoch heraus und brachte ihn in Arrest. Käjan beging die Tat aus Habsucht, daß seine Familie darben müsse. Dabei hatte er ein Haus im Wert von 35 800 Mark Hamburger Banko und noch ein Geschäft in Textilwaren mit einem Kompagnon zusammen, für die damalige Zeit ein sehr achtbares Vermögen. Die heutige Zeit würde Käjan als Amokläufer ins Irrenhaus bringen. Am 6. März 1804 (unsere Schwurgerichtsprozesse lassen oft erhebliche Längen als sieben Monate auf sich warten) verurteilte man ihn unter Verlesung des Urteils am Winterturm. Es brachte ihm natürlich die Todesstrafe durch das Rad und zwar von oben nach unten, so daß der Halsstoß sein Leben sofort enden konnte. Der Leichnam sollte unter dem Hochgericht verhängt werden.

Eine andere sehr interessante Tatsache in Verbindung mit dem Winterturm mag nicht unerwähnt bleiben, da sie alten Hamburgern noch bekannt ist. Am Winterturm, an dieser Stelle steht noch heute das Restaurant „Am Winterturm“, Ecke Dovenfleisch und Brauerstraße, hatten sich jene Hamburger Bürger einzufinden, die sich „pakt“ erklärten mußten, also etwa so wie der heutige Gerichtsvollzieher diejenigen, die den Offenbarungseid zu leisten haben, erst nach dem Gerichtsvollzieheramt an der Drehbahn führt. In dem Gefängnis am Winterturm fand auch die Umkleidung derjenigen statt, denen die Ehrenrechte abgesprochen waren. Man sieht ja überhaupt, daß die damalige Zeit sehr an Neugierlichkeiten hing.

Es mag hier noch ein Fall wiedergegeben werden. Die Jüdin Deborah Traube ermordete die Mutter und Großmutter ihres Mannes, um in den Alleingenuß des Vermögens zu kommen. Die Inquiritin wurde verurteilt, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden und hier findet sich in dem Buche der wunderlichen Kriminalgeschichten folgende typische Stelle: „Die Unglückliche war bei ihrer Hinrichtung ganz lebend. Auch interessierte sie das zuschauende Publikum durch einen schönen weiblichen Körper (nackte Hinrichtung nach der Aufpeitschung), durch ein paar feurige Augen, die selbst einen Barbaren zum Mitleid gebracht hätten!“

Wenn die vorgebrachten Beispiele auch nicht die interessantesten dieser Kriminalgeschichten sind, so sind sie doch ein schlagender Beweis dafür, daß die damalige Zeit einer gesunden Blide für Strafe und Wiedervergeltung hatte, anders als die Expansionsgelüste ins Uferlose einiger neuer Strafrechter.

Auch der Gemeinheitsverbrecher braucht kein Gemeinheitsverbrecher zu sein, wie der Gelegenheitsverbrecher in den Augen Nachsehender noch lange nicht immer Gelegenheitsverbrecher ist. Nicht der Rahmen, nicht das Wort des Gesetzes macht das Gesetz, sondern sein Sinn, sein aus Erfahrung geläuterter Urteil

arbeitete Kapital der Gesellschaft besitzen. Und damit die Gewalt über den Staat, und über Wohl und Leben seiner Bürger. Das ist das System, das wir Kapitalismus nennen, und das wir bekämpfen.

Kapitalbildung ist absolut notwendig; die Frage ist nur, wem es gehören soll.

Damit ist gleich nebenbei auch das blödsinnige Stammtischgerede über unsere Konsumvereine und Produktionsgenossenschaften zunichte gemacht, die ja nach Ansicht der braunen Spießer so gänzlich „kapitalistisch“ sind. Weil sie nämlich Kapital besitzen. Gott sei Dank besitzen sie Kapital, und gar nicht wenig. Aber „kapitalistisch“ können sie niemals werden; denn die Verfügungsgewalt über dieses Kapital behalten die Mitglieder, und jedem steht die Mitgliedschaft offen. Und der Ertrag dieses Kapitals dient nicht der Allmacht einzelner Kapitalisten. Er fließt reitlos an die Allgemeinheit zurück, soweit er nicht verbraucht wird, um die Arbeitnehmer besser zu stellen, als irgendein kapitalistischer Betrieb es kann.

Und was ergibt sich daraus für die gegenwärtige Lage Deutschlands? — Eines mit aller Deutlichkeit: Daß der Streit um die Kapitalbildung nichts ist als ein Kampf um die Macht. Einigkeit besteht darüber, daß die Substanz an Kapital, vor allem an mobilem erschreckend knapp, daß Kapitalbildung dringend zu wünschen ist. Wo sollten auch die materiellen Rücklagen herkommen, nachdem das Volkvermögen 4 Jahre lang im wörtlichsten Sinne „verpulvert“ wurde, nachdem wir von dem, was nachwächst, Jahr um Jahr Millionen ins Ausland abführen müssen?

Kein Wunder der Gesetzgebung wird diesen Zustand der Verarmung mit einem Schlage beheben können; nur die Verteilung des wenigsten, was zur Verfügung steht, die ist Sache der Gesetzgebung. Soll der Staat, sollen die Gemeinden von jeder Kapitalzufuhr entblüht, armelige Bittgänger der großen Kapitalisten werden? Ihrem Befehl ausgeliefert — und man weiß, wohin diese Befehle gehen. Das ist die mit dem unwiderstehlichen Konjunktur durchgeführte Politik des Herrn Schacht. — Oder darf man es wagen, zur Industrie und zu der Hochfinanz zu sagen: Erst laßt die öffentliche Wirtschaft gesunden, ehe ihr an die Reihe kommt?

Man darf es wagen. Denn was der Wirtschaft fehlt, das ist ja nicht das Anlagekapital; die Produktionsfähigkeit unserer Wirtschaft ist bereits hoch über den Friedensstand gestiegen. Es ist das flüssige Betriebskapital. Das aber wird nicht billiger, wenn man die Schulden von den Einzelkapitalisten fort auf die Gesamtheit wälzt.

Luzusausgaben sind heute in jedem Fall ein Schaden für die Gesamtwirtschaft. Aber wer treibt denn Luzus? — Die Städte, wie Herr Schacht meint, oder die Herren Generaldirektoren und Syndizi? — Und wo das Kapital, das durch Erparung von Luzusausgaben unbedingt gebildet werden muß, sich sammelt, ob es von den Kommunen zu produktiven Anlagen verwandt wird, ob es durch die Hände von Tausenden kleiner Sparger wieder der Gesamtwirtschaft zufließt, oder ob es sich in den Händen einiger Großer ansammelt, das ist keine Frage ökonomischer Lüftelerei, das ist eine reine Machtfrage.

Die Kreise, die in diesem schicksalreichen Dezember Reich und Reichstag auf die Knie gezwungen haben, die wissen, was Kapital ist. Manchmal scheint es, als ob gerade Marxisten es vergessen hätten.

Stürme toben mit

ungekannter Macht

In Dortmund wird ein Kirchenneubau eingerissen / Schiffe treiben gegen Felsen / Und Eisenbahnwagen werden umgelegt

Köln, 30. Dezember (Radio)

In Westdeutschland war am Sonntag ein orkanartiger Sturm zu verzeichnen, der wiederholt zum Alarm der Feuerwehr führte. In Köln wurde die Feuerwehr nicht weniger als 51 mal alarmiert.

In Dortmund kürzte gegen Mittag die im Bau begriffene Kirche der Petri-Nicolai-Gemeinde ein. Der Kirchenbau, der mit Eisenbeton ausgeführt wird, war bereits bis zur Höhe von 30 Meter gediehen. Man hatte gerade damit begonnen, die Holzgerüste der Seiten-Trappentreppe und die Deckenverkleidungen mit Beton auszugießen, als das in zweimonatiger Arbeit hergestellte Werk ein Opfer des Sturmes wurde. Der Rohbau des Kirchenbaues mitsamt dem Chor ist wie ein Kartenhaus zusammengeklirrt und bildet einen wüsten Trümmerhaufen. Nur die Rohkonstruktion der Taufkapelle und der Sakristei blieben unverfehrt. Der Schaden wird auf 50 000 bis 60 000 Mark geschätzt. Menschenleben sind nicht zu beklagen, da die Arbeit am Sonntag ruht.

In Münster wurde der etwa 20 Meter hohe Schornstein einer Getreidemühle umgelegt. Außerdem wurde hier ein Neubau von dem Sturm fast vollständig vernichtet.

In Düsseldorf wurde der Weihnachtsbaum des Warenhauses Rieg durch den Sturm heruntergerissen, wobei ein Kaskant erheblich verletzt wurde. Der Verkehr im Zentrum Düsseldorfs wurde durch den Sturm Schaden längere Zeit behindert.

London, 30. Dezember (Radio)

England wurde am Sonntag wiederum von einem schweren Orkan heimgesucht, der auf dem Lande und an den Küsten außerordentlich großen Schaden anrichtete. In Manchester wurden durch den Einbruch eines Hausdaches eine Frau und ihre siebenjährige Tochter auf der Stelle getötet. Vor Margate geriet der deutsche Dampfer „Hermann“ in schwere Seenot. Es gelang, die Besatzung des Schiffes noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Der größte Teil des Passagierverkehrs im Kanal sowie der Flugdienst Paris-London mußte infolge des Sturmes eingestellt werden.

Le Havre, 30. Dezember (Radio)

Im Hafen von Le Havre kürzte infolge des Orkans ein Laufend-Lohnen-Kran um. Die schwere Eisenmasse fiel auf das Deck eines Schleppdampfers, der sofort zum Sinken gebracht wurde. Drei Matrosen kamen ums Leben. In Saint Omer wurde der 25 Meter hohe Kirchturm eingerissen. Die Steinmassen fielen auf das Kirchenschiff und durchschlugen das Gemölbe. In Douville wurde der Dachstuhl auf dem Rathaus herabgeworfen. In Deauville geriet eine Strandvilla in Brand. Der Sturm hatte in der elektrischen Leitung Kurzschluß verursacht. Zwischen Calais und Amboin wurden zwei Waaggons eines fahrenden Kleinbahnzuges umgeworfen. Mehrere Reisende erlitten Verletzungen. In Ville wurde der Rundfunksender vollkommen zerstört. Im Hafen von Portland wurde ein Baggerschiff gegen einen Felsen gemornt und zerstört. Die 125pflüge Besatzung konnte sich nur mit Mühe retten. Der englische Segler „Fouze“ streifte an den Klippen vor dem

Hafeneingang. Die Funktion Dänischen hat von dem griechischen Dampfer „Pateros“ und dem französischen Dampfer „Archanhaut“ funktentelegraphische SOS-Rufe erhalten.

23 Schiffe sitzen in der Weser fest

Bremer, 30. Dezember

Infolge des Eisganges auf der Weser hatte man das Weserwehr bei Hoya herausgenommen, um es vor Eisschäden zu schützen. Die Wassertiefe genügte nun nicht mehr, um den durchkommenden Schiffen die Talfahrt zu ermöglichen, weshalb das Wehr wieder aufgerichtet werden sollte. Hierbei sind Schwierigkeiten entstanden. Infolge des geringen Wasserstandes sind nun zunächst 2 Schiffe, später etwa 21 Dockschiffe bei Dörverden festgekommen. Man hat nun versucht, durch Erzeugung einer Fluwwelle aus der Eder-Talsperre, wobei 10 Millionen Kubikmeter Wasser abgelassen wurden, die Schiffe frei zu bringen. Soweit bekannt ist, hat diese Fluwwelle nur eine 50-Zentimeter-Hebung des Wasserspiegels gebracht, so daß der Erfolg nicht eingetreten ist.

Friedloses Berlin

Tag und Nacht Messerstechereien zwischen Nazis und Kommunisten

Berlin, 30. Dezember (Radio)

In der Nacht zum Sonntag wurde in Berlin Tempelhof der 22 Jahre alte Nationalsozialist Bartel durch Messerstiche in den Hals lebensgefährlich verletzt. Der kommunistische Täter und einer seiner Helfershelfer wurden verhaftet. In der Taurogger Straße wurde im Verlaufe einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Mitgliedern der kommunistischen antifaschistischen Jugend ein Lokal vollständig demoliert. Es fielen auch mehrere Schüsse. Drei Personen wurden verletzt, 19 festgenommen. Am Sonntag nachmittag kam es am Heinrichplatz zwischen 6 uniformierten Nationalsozialisten und 10 Kommunisten zu einer blutigen Schlägerei. Einer der Nationalsozialisten wurde im Gesicht erheblich verletzt. Auch im Verlauf dieser Schlägerei fielen Schüsse. Zwei Personen wurden verhaftet.

Der Berliner Polizeipräsident teilt mit: „Wiederholte Überfälle auf politisch Andersdenkende, die ihren Ausgang von dem kommunistischen Verleumdungsorgan von Poitz in Schöneberg, Sedanstraße 53, genommen hatten, führten zu einer Durchsuchung des Lokals durch die Abteilung IA des Polizeipräsidenten. Die im Lokal anwesenden Personen wurden nach ihrer Feststellung auf dem zuständigen Polizeirevier wieder entlassen. Beschlagnahmt wurden u. a. drei Bernierfälschungsapparate und Handabzählmaterial in Schließfächern, die offenbar zur Herstellung von gleichfalls beschlagnahmten preßgesetzwidrigen Druckschriften bestimmt waren. Beschlagnahmt wurden ferner Druckschriften, wie die illegal erscheinende Zeitung „Die rote Front“, das bekannte Organ des aufgelösten Rot-Frontkämpfer-Bundes, die auf eine Unterstüßung dieser verbotenen Organisation hinweisen.“

16 Millionen Defizit in Köln

Köln, 28. Dezember (Eig. Ber.)

Die Stadt Köln wird nach zuverlässigen Berechnungen am 1. April 1930 vor einem Gesamtdefizit von 15 bis 16 Millionen Mark stehen. Der Etat des Hochfinanzamtes hat schon im vorigen Monat mit 4 Millionen die Ansätze überschritten.

Parlamentsschluß in Paris

Scharfe Meinungsverschiedenheiten in der sozialistischen Fraktion

Paris, 28. Dezember (Eig. Bericht)

Die Kammer hat am Sonnabendvormittag das Flottenbauprogramm für 1930 genehmigt. Das Programm sieht den Bau von einem 10 000-Tonnen-Kreuzer, 6 Torpedobootzerstörern und 7 U-Booten vor.

Die Kammer trat nach der Verabschiedung des Flottenbauprogramms in die Diskussion über das Festungsbauprogramm ein, das in den nächsten 5 Jahren 4,3 Milliarden erfordert. Der sozialistische Abgeordnete Laville erklärte, daß diese Festungsbauteile die glatte Ableugnung der von Briand geführten Friedenspolitik darstellten. Jetzt verlange man Betonwerke, später werde man Gewehre und Kanonen und schließlich auch noch Kanonenfutter anfordern. Man treibe also den schlimmsten Rüstungswettlauf, die tollste Kriegspolitik.

Die Rede des Abgeordneten Laville hat innerhalb der sozialistischen Kammerfraktion schwere Zerrwürfnisse hervorgerufen. Die Abgeordneten Paul Boncour und Renaudel hatten schon vorher in einer Fraktionsversammlung erklärt, daß sie für den Bau der Festungswerke stimmen würden, da sie rein defensiven Charakter hätten. Sie waren aber von der Mehrheit der Fraktion überstimmt worden. Trotzdem äußerte Renaudel am Sonnabend während der Rede von Laville in den Wandergängen der Kammer, daß ihn die parlamentarische Stellungnahme nicht binden könne. Als ihm der Parteiführer Leon Blum entgegentrat, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Blum betonte u. a., er werde namentliche Abstimmungen über das Festungsbauprogramm verlangen, damit niemand die Parteidisziplin verletzen könne.

Paris, 30. Dezember (Radio)

Lardieu hat Kammer und Senat am Montag morgen um 3 1/2 Uhr bis zum 14. Januar in die Ferien geschickt. Die letzten Beratungen verliefen nicht ohne Schwierigkeiten, zumal die Linksparteien ein gemeinsames Steuerreformprogramm eingebracht hatten.

Polens neue Regierung

Warschau, 30. Dezember (Radio)

Der polnische Staatspräsident hat Professor Bartel zum Ministerpräsidenten und die von ihm vorgeschlagenen Mitglieder der Regierung zu Ministern ernannt. Kriegsminister ist Marschall Pilsudski geblieben, ebenso gehört Außenminister Jozef dem Kabinett an.

Wird endlich Frieden im Heiligen Land?

Schüchternste Annäherungsversuche zwischen Juden und Arabern

Jerusalem, im Dezember (Eig. Bericht)

Zwei Erscheinungen, die sich nach außen hin zu widersprechen scheinen, die aber doch in einem inneren Zusammenhang stehen, bezeugen augenblicklich die palästinensische Lage: eine Zunahme der Überfälle auf jüdische Einzelpersonen und die ersten Anzeichen für ein Abflauen des arabischen Völkchens. Beide Symptome deuten auf ein Nachlassen des arabischen Willens zum Kampf hin, den die Extremisten künstlich durch individuellen Terror beleben wollen. Die Verhaftung der Führer des Boykotts in Jaffa und ihre zwangsweise Anhebung in kleinen Orien hat sehr viel zur Reinigung der Atmosphäre beigetragen.

Sowohl auf arabischer wie auf jüdischer Seite beginnt sich die Stimmung durchzugehen, daß trotz der Pogrome, der Nordprozesse und der Streiks eine Einstellung auf friedliche Zusammenarbeit unumgänglich notwendig ist und diese Einigung nur das Ergebnis von Verhandlungen zwischen den direkt Beteiligten sein kann. Die Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens wären längst weiter gediehen und der Weg zu einem nodus nuntiandi wäre längst gefunden, wenn nicht ausländische Einflüsse wie der des Captain Canting auf arabischer und der Revisionisten auf jüdischer Seite dauernd den Anlauf zu neuer Beunruhigung geben würden. Dennoch sind trotz verschiedener tatsächlicher Fehler auf jüdischer Seite die ersten Stufen für eine Verständigung vom jüdischen in das arabische Lager bereits genommen, die sich auf kulturellem, auf wirtschaftlichem Gebiet vor allem aber in einer Annäherung zwischen jüdischer und arabischer Arbeiterkategorie praktisch auswirken muß. Sogar das Organ der extremen arabischen Nationalisten der „Falastin“ kann sich in einem Bericht über die jüdische Einwanderung dem Lande gewisse Vorteile gebracht hat.

Leider verfügen beide Teile über keine Persönlichkeiten mit der für den Beginn einer wirksamen Friedensoffensive nötigen moralischen und politischen Autorität. Die Verständigungsarbeit wird dadurch zu einer Angelegenheit auf lange Sicht und wird wahrscheinlich am allerbesten auf wirtschaftlichem Gebiet zustande kommen. Als erstes Mittel hierzu wird augenblicklich die Zulassung arabischen Kapitals bei den großen Unternehmungen des Landes, dem Toten Meer, der Kutenberg-Konzession und der Gesellschaft zur Sanierung des Huleh-Gebiets erwogen, dessen Entschüpfung große landwirtschaftliche Möglichkeiten bietet.

Der Ausschluß der Araber von den Berufen zur Modernisierung der palästinensischen Wirtschaft hat eine sehr nachteilige Wirkung gehabt und das Verhalten der Araber in den christlichen Willen der Zionisten zur friedlichen Verständigung ist durch nichts so sehr geschwächt worden wie durch ihre Fernhaltung vom Aufbau der palästinensischen Wirtschaft.

Neuer Alarm in Jerusalem

London, 27. Dezember

Eine Kompanie des Northamptonshire-Regiments ist in kriegsmäßiger Ausrüstung in die Altstadt von Jerusalem eingedrungen und hat alle strategischen Punkte besetzt. Daneben hat die britische Polizei einen umfangreichen Sicherheitsdienst eingerichtet. Diese Maßnahmen werden damit begründet, daß im Zusammenhang mit den Gedenkfeiern für den Graf-Ministerpräsidenten, Sir Abdul Hussin, der vor einiger Zeit Selbstmord beging, eine ungewöhnlich große Anzahl Araber nach Jerusalem gekommen ist und die letzten Unruhen bei ähnlichen Feiern zu Ehren des verstorbenen ägyptischen Ministerpräsidenten Ismail Pascha ihren Anfang genommen hätten.

gerung der Steuerzahlung. Unangebracht sei jedoch die Ausdehnung des Boykotts auf Schulen und Gerichte.

Shurmanns Nachfolger

Washington, 30. Dezember (Radio)

Der amerikanische Staatspräsident hat seinen Freund und Senator Fredric Sadett zum Botschafter in Berlin ernannt. Sadett ist im Jahre 1868 in Providence geboren und vertritt im Senat den Südstaat Kentucky. Von Beruf ist Sadett Jurist. Er beendete sich jedoch schon seit vielen Jahren in maßgebenden Stellungen der amerikanischen Industrie. Als Hoover während des Krieges die amerikanische Lebensmittelversorgung organisierte, betraute er Sadett mit der Durchführung seiner Maßnahmen im Staat Kentucky.

Indiens Nationalkongreß auf gefährlicher Bahn

Zum erstenmal Bekenntnis zur Gewalt

London, 30. Dezember (Radio)

Anlaßlich der am Sonntag in der Nähe von Lahore erfolgten Eröffnung des indischen Nationalkongresses erklärte dessen Vorsitzender, daß sich der Kongreß weigert, dem britischen Parlament weiterhin die Gewalt zu überlassen. Unter Umständen müsse das Mittel der Gewalt zur Verwirklichung der Forderungen der indischen Bevölkerung in Anspruch genommen werden. Der Präsident des Kongresses trat jedoch ein für den Boykott der gegenwärtigen englischen Regierungsstellen. Ähnlich britischer Berater und muslimische in Bermei.

Der Fall Eduard Schulke

Von Alfred Thieme

„Also Herr Kollege, ich habe Ihnen nun die Bewunderung unserer Kollegen ausgesprochen und Sie zu dem fabelhaften Erfolg beglückwünscht.“

Dann verabschiedete sich der Professor Brunner. Der Arzt war wieder allein. Seine quälenden Gedanken horchten noch den schlurfenden Schritten des weißhaarigen Chirurgen nach und gingen dann wieder an den Fall Eduard Schulke auseinanderzusetzen. Die Uhr an der Wand taktete dazu gleichmäßig und stetig Sekunde um Sekunde der Zeit ab und die Skulptur des alten Chinesen Li Jung Wang, die sich der Professor aus Shanghai von seinen Forschungsreisen als Erinnerung mitgebracht hatte, stand auf ihrem schwarzen Ebenholztisch, stumm und tot.

Wiederum der Professor bereits hin und her gegangen war, wußte er nicht, er wußte auch nicht, daß er, wie ein ruheloser, gequälter Gefangener seiner selbst, stumm hin- und herwandelte. Auf seinem Schreibtisch lag das Krankenblatt des Falles Eduard Schulke. Immer wieder im Vorübergehen las der schweigende Mann den Anfang des Krankenberichts: „Am 9. Dezember, 16 Uhr wurde der Heizer Eduard Schulke eingeliefert.“

Weiter kam er nicht. Immer sah er den Anblick wieder vor sich. Ein unkenntlicher, blutiger Haufen lag vor ihm auf dem Operationstisch. Es war Eduard Schulke, der bei einer Kesselerplosion schwer verunglückt in das Krankenhaus eingeliefert worden war. „Hoffnungsloser Fall“, aber in dem Körper war eine starke Kraft. Das Leben wollte nicht weichen und beschied den Sieg über den Tod. Nun lag der Kranke, ein hilfloser Krüppel in seinem Bett und sah mit seinen großen traurigen Augen den Arzt an, wenn er des Morgens seinen Rundgang machte. Eduard Schulke war ein stummer, wortloser Patient. Jede Frage des Arztes beantwortete er mit einem eifigen, feindseligen Schweigen, ein Schweigen, das den Arzt fürchtbarer peinigete, als es schwere Vorwürfe gekonnt hätten.

Und dann war das Unvermeidliche eingetreten. Die Schwester Lucie kam nach der Visite in das Zimmer des Arztes. Sie war die zuverlässigste und gewissenhafteste unter dem Personal, sorgsam und bedacht und unendlich geduldig.

„Sie sind sehr blaß und sehen sehr angegriffen aus, Schwester. Sie sollten man jetzt Ihren Urlaub nehmen.“ hatte der Arzt damals teilnehmend zu ihr gesagt, aber sie hatte diese Teilnahme wie etwas Weizenloses, Lächerliches beiseite geschoben.

„Herr Professor,“ „Dann hatte ich Atem gestocht.“ langsam und stockweise quälte sich jedes ihrer Worte über die schmalen Lippen. „Der Patient Schulke bittet mich um Hilfe.“

Er hatte sie lange und forschend angesehen und sie war seinen Blicken auch nicht einen Augenblick gewichen.

„Wissen Sie, was das ist, Schwester?“

„Das bedeutet nach dem Gesetz Mord, Herr Professor.“

Und dann trat das Schweigen wieder zwischen die beiden Menschen, lange und peinigend.

Der Arzt ging seinen ruhelosen Gang weiter. Die Figur des Chinesen stand unbeweglich auf dem Sockel, als säße da ein Mensch, der darum wüßte und mit klarer Unbestechlichkeit alle Gedanken und Argumente prüfte, die Ausreden zurückwies, die Anklagen doppelt hart vorbrachte.

— — — Vater von drei Kindern, schönen frohen Kindern. Mann einer gesunden Frau. Lebend, lebend, empfindend und ohne Arme. Ein Verklümmelter, ein fürchtbarer Ankläger gegen ein unverjährbares Gland.

Die Uhr tickte hart, als wollte sie jeden quälenden Vorwurf doppelt deutlich machen. Das Gesicht der Figur starrte unbeweglich und unbestechlich. Viele Male hatte der Arzt sich selber den Vorwurf der Berufseitelkeit gemacht.

Ja... er hatte eine Leistung, eine aufsehenerregende Leistung vollbracht. Es ging von Mund zu Mund, die Kollegen kamen und sagten ihm Lob und Anerkennung und in dem Bette lag der Kranke, Eduard Schulke, ein hilfloser Krüppel und klagte ihm mit seinen kummerten Augen an.

Schwester Lucie hatte ihm noch dreimal die Bitte des Kranken um ein Gift vorgetragen. Jedes Wort war wie ein Keulenschlag, wie ein Urteil brutal und vernichtend auf ihn herniedergefallen. Jedesmal wieder hatte er müde den Kopf aus den Ästen erhoben.

„Schwester Lucie, Sie wissen, was das bedeutet.“

„Mord, Herr Professor.“

„Also bitte.“

Und jedesmal war sie blaß und schweigend ihren leisen Schritt wieder hinausgegangen.

Geiern hatte sie um Verletzung, in eine andere Abteilung gebeten.

„Ich halte es nicht mehr aus, Herr Professor, jeden Tag wieder die stumme schweigende Forderung um Erlösung. Der Mensch wird sich ja selber eine Last, sich selber ein Joch, und er weiß es, er weiß, was seiner harzt. In der Nacht im Fieber hat er wirt und wild durchgedröhrt erzählt. Von sich, seiner Jugend, seinem Glück, vom Krieg, und er sprach mit einer Klarheit von dem, was ihn erwartet, wenn er lebend dieses Haus verlassen sollte.“

Da hatte er den Kranken in sein Zimmer tragen lassen, daß er mit ihm allein war. Die Uhr hatte gerade so beharrlich und hart getickt, wie er es jetzt wieder empfand. Das Gesicht des Chinesen war genau so stumm und unbestechlich gewesen wie heute. Er hatte auf den Kranken eingeschlagen, hatte ihm mit der ganzen Berechnung eines zertrümmerten Menschen, eines in Selbstqual müden Herzens Harm machen wollen, daß es doch nicht geht, ihm so einfach Gift zu geben und ihn auszulöschen. Er hatte versucht, ihn zu trösten, hatte ihm von seinen Kindern gesprochen, die darn nie wieder das Wort des Vaters hören würden, doch alles war an den stummen und klagenden Augen des Kranken wie leichte Spreu verweht. Als dann der Kranke sich mit der Kopfbewegung jedes weitere Wort verbat, hatte er erschütterter abgebrochen und gelagt:

„Ja, aber was sollen wir tun?“

„Herr Professor, ich will Ihnen mal etwas erzählen.“ und jeder Ton war hart wie Stein, jeder Klang messerscharf. „Ich habe am 24. Dezember 1917 mit meiner Kompanie vor dem Geminde der Dames gelegen. Es war keine fröhliche Weihnachtsfeier. Die schweren Broden zertrommelten unseren Unterstand und wir waren schußlos dem Trommelfeuer preisgegeben. Es schlug links und rechts von uns ein. Wir krochen ängstlich und mutlos aneinander, jeden Augenblick unseren Tod vor Augen. Mitternacht gegen 11 Uhr schlug ein Volltreffer mitten in unseren Haufen. Ich weiß nur noch, daß ich nach meiner Uhr gesehen habe und dann schäuderte meine Befinnung. Wegen Mörser wachte ich wieder auf. Das erste Morgenlicht schlich sich über die Gräben. Um mich lagen meine toten Kameraden. Halbwegs von mir lag, in eine Pfütze geschleudert ein Kamerad, er wachte vor Schmerz. Aus einem abgehundenen Gliedstumpf tropfte rotes Blut. Ich schickte mich zu ihm. Mitter in dieser grauenhaften Einsamkeit war der einzige Lebende, das einzige Lebendige und in der Sorge

um ihn beruhigten sich auch meine Gedanken wieder. Da wachte er aus seinem Fiebertraum auf. Er war bei vollem Bewußtsein. Er rief mich näher noch zu sich. Ich beugte mich über ihn und hielt mein Ohr gegen seinen Mund.

„Du... Eduard... schick mit mir.“

„Und, Herr Professor, ich habe meine Pistole genommen, ich habe ihm den Lauf gegen das Herz gehalten, ich habe meine Augen zugedrückt, daß es mich geschnitten hat... und dann, dann habe ich abgedrückt.“

Sie müssen das begreifen, Herr Professor... — und die Uhr an der Wand hatte dazu getickt und der stumme Chinese

Verbrechen und Strafen im alten Hamburg!

Ich meine jenes Hamburg, das am Winterturn — gegenüber dem heutigen Ballinhaus, Ecke Brauerstraße und Dovenfleisch — endete. Ich meine jenes alte Hamburg, das am Winterturn und am Dammtor sein Ende hatte. Eppendorf war damals, Ausgangs des 18. Jahrhunderts, ein Dorf vor Hamburg wie Wandsbek ein entfernter Flecken war. Ich meine jenes alte Hamburg, das an seinen Toren seine Gefängnisse hatte, den Winterturn am Deichtor, vor dem Winterturn die „Reep“-Anstalt. In der Reepanstalt war die Wollkammer, „reepen“ nannte man das Kämmen der Wolle. Wo heute die Sparkasse von 1864 in der Ferdinandstraße steht, war damals das Spinnhaus und am Winterdamm stand das Detentionshaus.

Wenn man die Hamburger Strafrechtspflege von damals mit der Strafrechtspflege Deutschlands von heute vergleicht, so möchte man beinahe glauben, daß die damalige Zeit humaner war. Auch heute machen sich wieder starke Bestrebungen geltend, sogenannte Berufs- und Gewohnheitsverbrecher durch dauernde Internierung — früher nannte man denselben Vorgang Detention — für immer der menschlichen Gesellschaft zu entziehen. Ebenso anmaßend wie es erscheinen muß, alles, was außerhalb der Gefängnismauern lebt, mit „menschlicher Gesellschaft“ zu bezeichnen, so mittelalterlich richtig ist ein Teil der Bestrebungen erschienen, die „unheilbaren“ Verbrecher für immer unschädlich zu machen. Es wäre das selbe, als wenn man unheilbare Kranke ohne ihren Willen um die Ecke bringt, und diesen Mord gesetzlich sanktioniert. Vielen jeder Menschlichkeit höhnsprechenden Bemühungen, die in der kommenden Novelle zum Strafrecht (Vorarbeiten des Reichstages betreffs des neuen Strafgesetzbuches und bezüglich der Strafvollzugsgesetze sind bekanntlich bereits im Gange) einen kleinen Anfang gefunden haben, gilt diese Betrachtung.

Das uralte Hamburg kannte im allgemeinen die Todesstrafe, die auch für Diebstahl verhängt wurde. Erst mit Ende des 15. Jahrhunderts löst man auf die Einrichtung von Gefängnissen und seit dieser Zeit wurde allgemein durch „Detention auf unbestimmte Zeit“ gestraft. Dieses Extrem macht sich auch jetzt wieder geltend, indem man die mit dem Wort „Berufsverbrecher“ (ein Rains-Zeichen) für immer unschädlich zu machen sucht. Die Strafrechtspychologen, die solche Vorschläge machen, haben sicher nie etwas von Häftlingspsychologie und den vielen anderen Folgen langer Gefängnisstrafen und des langen Verbringens im Untersuchungsgefängnis gehört. Hamburg verfügt über ganz modern eingestellte Männer, die den Strafvollzug modern gestalten wollen, die den einzigen Weg, Verbrecher zu bessern, darin sehen, gut zu ihnen zu sein, ihnen in der Zeit, in der sie ihrer Freiheit beraubt sind, als Freund zur Seite zu stehen. Diese Männer haben Namen von Klang. An ihrer Spitze steht der Gefängnisdirektor Christian Koch, ein Mann der Praxis, früherer Gerichtsvollzieher, ein Mensch mit Herz, ein Mensch mit dem Wahlspruch, daß alles, alles ein Ende haben muß. Der Mann der Theorie ist der Professor des Strafrechts Dr. Diepmann, der leider kürzlich verstorben ist. Über zwei seiner Mitarbeiter sind in den Vordergrund getreten, Dr. Walter Hermann und Dr. Curt Bondy. Sie legten ihre Erfahrungen über Beamten- und Häftlingspsychologie, über neue und alte Wege im Strafvollzug, über jugendliche Gefangene und das Jugendgefängnis Handover-Sand in einem Buche nieder. Wenn man diese Hamburger Männer liest, dann wirkt es wie ein Schlag ins Gesicht, wenn Männer im Reichstage mit Biedermanns-Miene mittelalterlich-inquisitorische Forderungen nach Detention auf unbestimmte Zeit, Einschließung von Gewohnheitsverbrechern, Kastrierung von Sittensverbrechern, Tötung Todtkranke mit und ohne eigenen Willen fordern.

Wie hart für unser Gefühl Hamburgs Strafvollzug noch vor zwei Jahrhunderten war, erzählt ein Buch, das sich nach den damaligen langen Titeln: „Neue Criminalgeschichten voller Abenteuer und Wunder und doch streng der Wahrheit gemäß“ benennt. Der Verfasser erzählt in diesem Buche von dem Uhrmacher Keil aus Altona, „ein Dieb aus Diebsinn und Ehrsucht“, der im Jahre 1769/70 seine Geld-, Gold-, Silber- und Prätiostad-Diebstähle ausführte. Schon damals gab es eine Art Stechbrief oder Bekannmachung. So wurde diese Bekannmachung, weil der Gold- und Silberhandel gänzlich in den Händen der Hamburger Juden lag, in den Synagogen abgelesen und führte auch zur Entdeckung des Keil. Sein Sachwalter, heute würden wir Verteidiger oder Rechtsbeistand sagen, der ihm von Staats wegen (heute würde bei Diebstahl kein Gericht einen Offizialverteidiger betrauen) beigegeben wurde, eröffnete ihm, daß er für seine Tat am Galgen sterben müsse, vielleicht aber würde er begnadigt werden zum Staupfesen, Brandmachen und lebenslanglichem Gefängnis. Keil erhängte sich. Doch noch den Toten schleppte man hinaus, fuhr ihn auf dem Schinderkarren durch die Stadt und begrub ihn unter dem Galgen. Seinen tauben Bruder aber als Missetäter peitschte man öffentlich aus — wie überhaupt die Öffentlichkeit der Strafe eine viel größere als heutzutage war — und schickte ihn 10 Jahre auf „Westnassau“. Die Frauen der beiden Brüder als Witweninnen erhieltlicher Zuchtstrafen, die Kinder wurden ins Waisenhaus gesteckt. Unsere heutige Zeit würde die Frauen gerechterweise straffrei ausgehen lassen, denn nur bei Mord, sowie Landesverrat ist der heutige Staatsbürger — eine verdamniswürdige Beziehung zwischen ihm und dem Täter vorausgesetzt — zur Anzeigepflicht verpflichtet.

Auf der Hamburger Polizeiausstellung 1928 war ein Bild zu sehen von den beiden Teufeln, die in ihrer Verkleidung durch die Stadt zum Verhör geschickt wurden. Hier ist der verbreitetsten Meinung entgegenzutreten, daß man die Leute zur Strafe durch die Stadt führte. Es war vielmehr der Wille, die Bevölkerung zu beschützen: in diesem Falle, daß es keinen Teufel gibt. Die damalige Zeit war es durchaus gewohnt zu sehen, wie Frauen nackt auf dem Hinrichtungsbahnhof erst ausgepeitscht und dann gerädert wurden. In erster Linie, und das geht aus der gesamten Literatur der damaligen Zeit hervor, dachte man an Abschreckung für die, die zusahen. Diese beiden kleinen Teufel, die in dem erwähnten Bilde festgehalten sind, waren zwei Spizbuben.

auf dem Sockel blieb hart und unerbittlich, als hätte er fordernde Gerichtsharkeit auszuüben.

Die Uhr ging auf sechs. Der Arzt ging und ging den Weg durch sein Zimmer. Gequält und durchwühlt hatte er keinen Sinn mehr für das, was um ihn vorging. Die sechs Stunden-schläge verloren sich, als wären sie nicht gewesen. Die Krankenschwester Lucie stand im Zimmer, stumm und wartend.

„Ach, Schwester, also den Bericht.“

Es kam erdrückt und verlegen und jedes Wort verlangsamte sich, als mühte es sich müde durch den Raum schleppen.

„Also... bitte, was ist auf der Station?“

„Herr Professor, der Patient Eduard Schulke ist soeben verstorben.“

Der Arzt sah in ein starres, grüdeloses Gesicht, seine Blide kreuzten sich mit denen der Schwester, hart und wissend. Dann senkte der Arzt bestürzt den Kopf und wußte, daß er lag, als er leise und tonlos sagte:

„Herzschlag!“

Bauern aus Dithmarschen, „einem Dorf in der Nähe von Hamburg“, konnten eine Erbschaft aus Ostindien nicht hereinbekommen. Ihre „höflichen Majestäten“ nahmen den Bauern unter Hotuspokus 300 Taler ab, wodurch aber die Erbschaft immer noch nicht da war. Die Zauberer wurden zu zweijähriger Zuchtstrafe und Stadtverweisung verurteilt, aber auch die Bauern erhielten von ihrer dänischen Gerichtsbarkeit einen Verweis wegen Religionsstrel und hatten außerdem die Kosten zu tragen.

Unter den Totenmasken der hingerichteten Mörder, die man auf der Hamburger Polizeiausstellung fand, ist die im Jahre 1784 hingerichtete Mörderin M. Wächter, „eine raffinierte Mörderin ihres Mannes“. Ihre Geschichte geht aus dem eingangs-erwähnten Hamburgischen Criminal-Bitaval hervor. Wegen ihrer Liebhaber war der Wächter ihr Mann im Wege und sie schickte ihm praxistischerweise eines Nachts die Gurgel durch. Sie verpackte die Leiche und fuhr in Lübecker Richtung. Dort warf sie die Leiche ab. Die Wächter wurde halb entdeckt, leugnete aber mit allen Kräften. Das, was ihr 7jähriges Kind in der Nacht beobachtet haben wollte, stellte sie als Kindertraum hin. Es ist der letzte Fall, daß in Hamburg die Tortur angewandt worden ist. Es wurde nur der sogenannte erste Grad angewandt. Nach der Tortur pflegte man — seit der Zeit des Hegenhammers — die Affen verdrängten Untatigkeiten einzulinden und die Lehrer des Rechts gaben ihr Unterricht ab. Das Urteil sprach das sogenannte Obergericht, die Instanz nach dem Niedergericht. Hier fand sich etwa derselbe Unterschied, wie bei unserem heutigen Emmeringischen Strafsystem zwischen Strafteilung und Strafkammer. Das Urteil gegen die Wächter, nachdem sie zwei Jahre im Gefängnis zugebracht hatte, lautete auf Tod durch das Rad und sollte ihr Körper unter dem Galgen verhängt werden. Das Urteil wurde nur noch dahin abgemildert, daß ihr zuerst der Halsstich gegeben werden sollte. In jener Zeit glaubte man das Abschreckende der Strafe in den Vordergrund stellen zu sollen. Selbst wenn man den Delinquenten milder davontommen ließ, indem man ihm bei der Strafe des Verbrennungstodes ein Pulverfäßchen um den Hals hing oder der Henkersknecht ihn erdroffelte. Bei der Strafe des Rades wandte man also oft erst den Halsstich, den sofort tödlichen, an, um dann aber den Worten des Urteils zu genügen und die ausgesprochene Strafe am toten Körper durchzuführen. Nachdem man in der Ironie für ein Urteilstück die Delinquentin heiligtigen konnte, wurde sie später zur Abschüttelung geführt, „ließ sich entkleiden und litt die abschreckende und schauervolle Strafe für ihre bünliche Mordtat!“

Auch Johann Georg Käufel ist ein in Hamburg nicht unbekannter Name. Am 14. August 1803 ermordete er seine Gattin, seinen Krausen, der bei der Mutter schlief, in einem oben gelegenen Zimmer ermordete er seine älteste Tochter und seine beiden jüngsten 4 und 7 Jahre alten Töchter, im zweiten Stockwerk ermordete er noch seine zweitälteste Tochter. Er führte den Tod durch Durchschneiden der Gurgel mittels einer Schere herbei und hatte dabei eine so sichere Hand, daß Pensionäre im zweiten Stock, die direkt neben seiner Tochter schliefen, nichts von der Tat merkten. Er ging dann fort und versuchte sich in der Nähe der Ruhmühle zu ertränken. Man riefte ihn jedoch heraus und brachte ihn in Arrest. Käufel beging die Tat aus Furcht, daß seine Familie darben müsse. Dabei hatte er ein Haus im Wert von 35 800 Mark Hamburger Banko und noch ein Geschäft in Textilwaren mit einem Kompanon zusammen, für die damalige Zeit ein sehr achtbares Vermögen. Die heutige Zeit würde Käufel als Amokläufer ins Irrenhaus bringen. Am 6. März 1804 (unsere Schmutzgerichtsprozesse lassen oft erheblich länger als sieben Monate auf sich warten) verurteilte man ihn unter Verlesung des Urteils am Winterbaum. Es brachte ihm naturlich die Todesstrafe durch das Rad und zwar von oben nach unten, so daß der Halsstich sein Leben sofort enden konnte. Der Leichnam sollte unter dem Hochgericht verhängt werden.

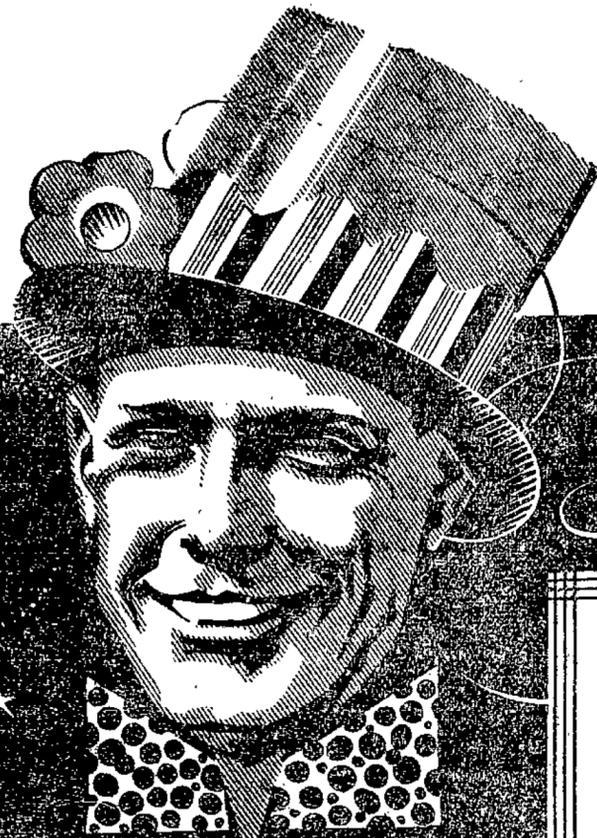
Eine andere sehr interessante Tatsache in Verbindung mit dem Winterbaum mag nicht unerwähnt bleiben, da sie alten Hamburgern noch bekannt ist. Im Winter Baum, an dieser Stelle steht noch heute das Restaurant „Am Winter Baum“, Ecke Dovenfleisch und Brauerstraße, hatten sich jene Hamburger Bürger einzufinden, die sich „paukt“ erklärten mußten, also etwa so wie der heutige Gerichtsvollzieher diejenigen, die den Offenbarungseid zu leisten haben, erst nach dem Gerichtsvollzieheramt an der Drehbahn führt. Zu dem Gefängnis am Winterturn fand auch die Umkleidung derjenigen statt, denen die Ehrenrechte abgesprochen waren. Man sieht ja überhaupt, daß die damalige Zeit sehr an Neuheitsigkeiten hing.

Es mag hier noch ein Fall wiedergegeben werden. Die Jüdin Deborah Traube ermordete die Mutter und Großmutter ihres Mannes, um in den Meingenuß des Vermögens zu kommen. Die Inquisition wurde verurteilt, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht zu werden und hier findet sich in dem Buche der wunderlichen Kriminalgeschichten folgende typische Stelle: „Die Unglückliche war bei ihrer Hinrichtung ganz lebend. Auch interessierte sie das zuschauende Publikum durch einen schönen weiblichen Körper (nackte Hinrichtung nach der Anweisung) durch ein paar seelensvolle Augen, die selbst einen Barbaren zum Mitleid gebracht hätten!“

Wenn die vorgebrachten Beispiele auch nicht die interessantesten dieser Kriminalgeschichten sind, so sind sie doch ein schlagender Beweis dafür, daß die damalige Zeit einen gesunden Blick für Strafe und Wiedererrettung hatte, anders als die Exponenten des ins Uferlose einwirkender neuer Strafrechtler.

Auch der Gewohnheitsverbrecher braucht kein Gewohnheitsverbrecher zu sein, wie der Gelegenheitsverbrecher in den Augen Nachsehender noch lange nicht immer Gelegenheitsverbrecher ist.

Nicht der Rahmen, nicht das Wort des Gesetzes macht das Gesetz, sondern sein Sinn, sein aus Erfahrung geläuterter Willen



Scherz Artikel

Scherzbälle gefüllt mit Konfetti **3,-**
Litörögläser mit Füllung **15,-**
Liebesthermometer **15,-**
Wattebälle zum Werfen **Beutel 20,-**
Scherzbriefe mit verschiedenen Inschriften **20,-**
Wackelfiguren **75,-, 60,-, 50,-**
Zigaretten u. Zigarillos mit Feuerwerk
Nies-Bierteller originelle Neuheit **15,-**
Scherz-Nies-Zigarrenspitze Verblüffende Wirkung **15,-**
Anstecker mit originell. Schriften **20,-, 10,-, 8,-**
Tanzstäbe mit Puppe und Schrift **15,-**
Raseln **10,-**
Gießblei 7 u. 12 St. im Karton, mit Löffel **85,-, 40,-**
Konfetti **Beutel 10,-**

Luftschlangen 20 Röllchen im Paket zu 15 Pfg. Dtz. **1.50**
Walnüsse mit Scherzeinlagen **10,-**
Waffeltüten und Negerküsse **20,-**
Borkenstämmen **35,-**
Honigbonbon **Beutel 35,-**
Pralinen Mokkabohnen, Marz.-Kartoff. 60 12 **10,-**
Papp-Pritschen **10,-, 8,-**
Stuhlsitze **25,-, 15,-**
Tisch-Feuerwerk Bosco-Zylin., Schneeballschlacht, Toddyhär 65 40 **20,-**
Musik-Instrumente **60,-, 35,-, 20,-**
Singschalmeyen **15,-**
Studentenpfeifen **75,-**
Knallbonbon große Auswahl, Dtz. von **60,-** an
Neujahrs-Postkarten und Gratulationskarten von **3,-** an

in Riesenauswahl Verkauf im Erdgeschoss

KARSTADT

Gute Schuhreparaturen
Karl Obst
 Am Brind 11 b

Gottfried Stamer
 Genin
 Kolonial- u. Fettwaren-
 Handlung. s.m.s.
 Niederlage der
 Genossenschafts-Bäckerei

Werbt unablässig für eure Zeitung!

42000

Berliner Spannkuchen
 verkauft wir am letzten Silvester.
 Diese Zahl ist das beste Zeugnis für
 Qualität und Beliebtheit
 unserer Ware. Auch in diesem
 Jahre wieder zum Silvester

allerfeinste **Berliner**
Spannkuchen

4 verschiedene Füllungen: Erdbeer,
 Himbeer, Aprikosen und Ananas
Stück 10 Pfg.

Bestellungen
 sofort erbeten!



Kützstr. 56-58
 Telefon 24 136

Breite Straße 1-5
 Telefon 26 827

Verkaufsstellen in allen Stadtteilen

Für Silvester Spirituosen

Jamaica-Rum-Whisky 38% $\frac{1}{4}$ Fl. 3.15
 Jamaica-Rum-Whisky 45% $\frac{1}{4}$ Fl. 3.70
 Weinbrand-Berchnitt $\frac{1}{4}$ Fl. 3.00
 Batavia-Arrac-Berchnitt $\frac{1}{4}$ Fl. 3.35
 Krummeger-Dopp-Kümmel $\frac{1}{4}$ Fl. 2.75
 Lützenburger Kümmel $\frac{1}{4}$ Fl. 2.90
 Vanille-Likör $\frac{1}{4}$ Fl. 3.25
 Wodka $\frac{1}{4}$ Fl. 3.25
 Kakaos mit Kuch $\frac{1}{4}$ Fl. 3.25
 Bergamotte $\frac{1}{4}$ Fl. 3.25
 Cherry Brandy $\frac{1}{4}$ Fl. 3.25
 usw.

Weine

Tarragona, rot $\frac{1}{4}$ Fl. 0.95
 Tarragona, weiß $\frac{1}{4}$ Fl. 1.10
 Malaga $\frac{1}{4}$ Fl. 1.20
 Samos $\frac{1}{4}$ Fl. 1.30
 Douro-Portwein $\frac{1}{4}$ Fl. 1.90
 Tafel-Rotwein $\frac{1}{4}$ Fl. 1.00
 Crü Médoc (Bordeaux) $\frac{1}{4}$ Fl. 1.75
 Hainfelder Letten (Rheinw.) $\frac{1}{4}$ Fl. 1.20
 Remicher $\frac{1}{4}$ Fl. 1.60
 Gröner Petersberg 1922er $\frac{1}{4}$ Fl. 1.75
 Grand Schallis 1922er
 (wh. Burgunder) $\frac{1}{4}$ Fl. 1.90
 Apfelwein $\frac{1}{4}$ Fl. 0.55
 usw.

Flaschenpfand 10 Pfg.

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster
Hamburger Kaffeelager
Thams & Carls m. b. H., Lübeck
 Holstenstr. 1 Breite Str. 58 Beckergr. 83/87
 Telefon-Sammelnummer 23 961 und 22 849
Bad Schwartau, Lübecker Str. Tel. 27 278
Travemünde, Vorderreihe 48, Tel. 68 1
Schlutup, Lübecker Straße



Niederlagen:
J. Borgwardt, Kronsfordter Allee 29
Rudolf Brincker, Hüntertor-Allee 5
Drogerie Schultz, Hansstraße 92
Cl. Broders, Arminstraße 3
H. Thielbahr, Schintup.
Drogerie Brincker, Stockelsdorf



Von der Arbeitslosigkeit

Bericht über die Lage des Arbeitsmarktes im Bezirk des Arbeitsamtes Lübeck in der Zeit vom 18. bis 27. Dezember

Die Gesamtlage auf dem Arbeitsmarkte im Bezirk des Arbeitsamtes Lübeck hat sich ganz besonders verschlechtert. Die Gesamtzahl der männlichen und weiblichen Arbeitsuchenden stieg von 10 570 auf 12 234. Zum gleichen Zeitpunkte des Vorjahres betrug diese Gesamtzahl 8626. Die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden in Lübeck stieg von 6199 auf 6875 und die der weiblichen Arbeitsuchenden von 1581 auf 1782. In familiären Nebenstellen stieg die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden von 2634 auf 3325 und die der weiblichen Arbeitsuchenden von 156 auf 242. Der Gesamtzugang betrug 1664, hiervon entfielen auf Lübeck 1096 und die Nebenstellen 568. Die Zahl der Vermittlungen ging von 267 um 73 auf 194 zurück.

Die Gesamtzahl der Au-Empfänger war 4235
Die Gesamtzahl der Ru-Empfänger 902
Die Gesamtzahl der Sai-Empfänger 2832

Landwirtschaft: Die Lage in der Landwirtschaft hat sich, da die Herbstarbeiten größtenteils beendet sind, wesentlich verschlechtert. Beachtliche Vermittlungen wurden nur in einzelnen Nebenstellen getätigt und handelt es sich nur um kurzfristige Arbeiten, wie Drehen und Dungfahren.

Metallgewerbe: Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden stieg im Gesamtbezirk von 1494 auf 1640. Vermittlungen wurden nur 6 getätigt. Der Zugang kam größtenteils aus Mittel- und Kleinbetrieben. Es besteht nach den bisherigen Mitteilungen die Möglichkeit, daß eine kleine Besserung im Januar eintreten wird.

Holzgewerbe: Die Gesamtlage verschlechterte sich hier ganz erheblich, da infolge des eingetretenen Frostwetters das Baugewerbe stillgelegt wurde und eine größere Zahl Tischler zur Entlassung kamen. Aber auch in einzelnen anderen Unterguppen trat eine Verschlechterung ein, und zwar bei den Böttchern und Stellmachern. Vermittelt wurden im Gesamtbezirk nur 1 Tischler und 1 Stellmacher. Auf eine Besserung der Lage dürfte bei anhaltendem Frostwetter nicht zu rechnen sein.

Baugewerbe: Hier verschlechterte sich die Lage durch den eingetretenen Frost ganz ungemein. Lübeck hatte allein schon einen Zugang von 208 Maurern, 15 Malern und Anstreichern, 23 Zimmerern, 135 Bauhilfsarbeitern, 26 Steinsetzern und Rammern. In den Nebenstellen war der Zugang an Maurern 126, Zimmerern 27, Malern 4, Dachdecker 2 und Bauhilfsarbeiter 36.

Bekleidungs-gewerbe: Hier war keine wesentliche Veränderung für den ganzen Bezirk zu konstatieren.

Jugendliche und Erwerbsbeschränkte: Die Zahl der arbeitssuchenden Jugendlichen stieg in Lübeck auf 172 bei 20 Neumeldungen und 7 Vermittlungen. In den Bezirksstellen trat keine Veränderung ein. Für die Erwerbsbeschränkten war die Lage auch etwas ungünstiger. Der Zugang an Neumeldungen betrug 5. Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden stieg auf 207. Vermittlungen fanden nicht statt.

Ungelernte Arbeiter: Im Gesamtbezirk stieg die Zahl der arbeitssuchenden Arbeiter von 2738 auf 2929. Vermittelt wurden 34. In Lübeck allein betrug die Zahl der Arbeitsuchenden 1915 mit 19 Vermittlungen. Der Zugang kam von den Holzlagerplätzen, Konservenfabriken, Kalksandsteinbetrieben und aus dem hiesigen Hafengebiet. Die Vermittlungen wurden sämtlich in Aushilfsstellen getätigt. Bei anhaltendem Frostwetter dürfte vor allen Dingen die Zahl der Hafenarbeiter erheblich steigen.

Hausangestellte und Arbeiterinnen: Die Zahl der arbeitssuchenden Hausangestellten hat im Bezirk erheblich abgenommen. Die Zahl ging von 245 auf 229 zurück. Vermittlungen wurden 15 getätigt. Hiervon entfallen 14 auf Lübeck. Die Nachfrage läßt bekanntlich immer in der Weihnachtswoche etwas nach. Einige Aufträge liegen noch zur Befehung zum 1. Januar vor. Die Zahl der arbeitssuchenden Arbeiterinnen stieg von 1220 auf 1438. Die Entlassungen kamen von Blech-emballagenfabrik, Kartonagenfabrik, Gemüsekonservenfabriken und aus der Süßwarenindustrie. Vermittelt wurden nur 10 Arbeiterinnen für Aushilfsstellen.

Raufmännische und Bureauangestellte: Die Zahl der arbeitslosen männlichen Angestellten stieg von 553 auf 587. Der Hauptzugang kam aus Entlassungen vom Statistischen Landesamt wegen Beendigung der Personen- und Betriebszählung und der Rest kam von Handel und Gewerbe. Vermittelt wurden 3 Angestellte. Mitte 31. Dezember wird auf eine größere Zahl von Entlassungen gerechnet. Die Zahl der arbeitslosen weiblichen Angestellten ging weiter und zwar von 115 auf 112 zurück. Der Zugang an Neumeldungen betrug 10 und bestand aus 4 Kontoristinnen, 3 Bureauangestellte und 3 Verkäuferinnen. Vermittelt wurden 1 Buchhalterin, 1 Kontoristin, 2 Bureauangestellte für Behörde und 12 Verkäuferinnen (zur Aushilfe für Weihnachten). Hier muß in der nächsten Woche mit größerem Zugang gerechnet werden, weil ein erheblicher Teil der zur Aushilfe für Weihnachten vermittelten Verkäuferinnen und Warenkontrollleurinnen zurückkommen werden.

Die Klage der Fürsorgearbeiter abgewiesen

Wie wir erfahren, hat das Landesarbeitsgericht Hamburg als Berufungsinstanz die Klage der Lübecker Fürsorgearbeiter auf Bezahlung der Tariflöhne wiederholt kostenpflichtig abgewiesen. Die Begründung des Urteils liegt noch nicht vor. Den Klägern steht das Recht zu, das Reichsarbeitsgericht anzurufen.

Vom Leben und Sterben

Bevölkerungsbewegung in den preussischen Großstädten im 3. Vierteljahr 1929

Im dritten Vierteljahr 1929 war die „Heiratshäufigkeit“ im Durchschnitt der Großstädte 10,6 auf 1000 der mittleren Bevölkerung. Die höchste Ziffer hatte Mühlheim a. d. R. (rund 12 v. T.) und die niedrigste Gleiwitz (rund 9 v. T.). An die Höchstzahl nahe heran mit über 11½ v. T. kamen Berlin, Duisburg-Hamborn, Altona und Hagen (Westf.). Die durchschnittliche Geburtsziffer war 17,4 v. T. Die höchste Ziffer hatte Oberhausen (rund 24 v. T.), die niedrigste

Die Tonfilmstars kommen aus den Telephonzentralen

Wo amerikanische Filmdirektoren ihre neuen Kräfte suchen
Die Telephonistin hat keine Scheu vor der gefürchteten Mikrophon-Probier

Hollywood, Mitte Dezember

Hollywooder Filmdirektoren suchen zurzeit, auf ihrer wilden Jagd nach neuen Tonfilmstars, die Telephonzentralen heim. Es ist nicht mehr die Jagd nach den großen Künstlerinnen des Gebärdenspiels, sondern nach der für das Mikrophon geeigneten Stimme. Dieser Tage erbt hat die Öffentlichkeit erfahren, daß die Telephonzentralen im ganzen Lande eine umfangreiche Liste von jungen Mädchen aufgestellt haben, die von Natur aus mit einer klaren, gut ausgebildeten Stimme begabt sind. Solch eine Stimme, in Harmonie mit entsprechenden Gesichtszügen und der entsprechenden Bühnenfigur, dürfte bald nach amerikanischer Auffassung mehr Geld wert sein als die Primadonna einer Oper.

Jetzt jeder Filmoperateur könnte dann die gefürchteten Mikrophonproben, die für so viele der früheren weltberühmten Filmstars tragisch verliefen, fast ganz einstellen. Das wäre jedoch nicht alles. Die neue Filmelevin muß auch vollendet in Aussehen und Figur sein. Diese Bedingungen jedoch können die Telephongesellschaften nicht restlos erfüllen.

Es ist die Stimme mit dem gewinnenden Lächeln,

die sich die Sympathie erringt. Wie die Filmschauspielerin hinter der Stimme „in Wirklichkeit“ erscheint, wird niemand bestimmem. Oft sogar wirkt das lieblichste Antlitz auf der Leinwand nicht so bezaubernd wie in Natur — aus mysteriösen Gründen.

Von dreißig für den Tonfilm geeigneten jungen Mädchen bestanden vier die Prüfung so ausgezeichnet, daß ihnen die Mikrophonprobe erlassen werden konnte. Und diese angehenden Filmstars seien mit Namen aufgeführt, weil vermutlich die Welt sehr bald von ihrem Spiel, ihrem Talent und ihren Spitzenleistungen durch die Presse diesseits und jenseits des Ozeans noch einiges erfahren wird: Dorothy Cain, Louise Hart, Mikicent Hoag und Edna Wilson.

Allerdings, das ominöse Aber erhebt auch hier seine Stimme, droht unsere Hoffnung um ihren Gewinn und die vier Glücklichen um Ruhm und Reichtum zu bringen. Die Frage: Können sie spielen? Die Chancen, die auch bei der Bühnenlaufbahn eine so große Rolle spielen, sind in diesen jungen Schauspielerinnen in spe günstig, denn die Telephongesellschaften haben unter den Bewerberinnen nicht nur Damen mit guter Stimme ausgewählt, sondern nicht weniger

Wert auf Intelligenz und gute Erziehung gelegt.

Die Telephongesellschaften haben im allgemeinen die Erfahrung gemacht, daß die erwähnten drei Bedingungen von den Bewerberinnen fast stets erfüllt wurden. Wer klar spricht, denkt auch klar, und sicher liegt es auch in seinem Bestreben, sich eine gewisse Erziehung anzueignen, wobei es keine Rolle spielt, ob das Heim, die Familie, der er entstammt, zu den ärmsten zählt. Der Direktor, der die große Entdeckung machte, hatte manche schlaflose Nacht, das noch immer nicht leicht zu lösende Problem, das richtige Tonfilm-talent zu finden.

Als er, nach einer dieser schlaflosen Nächte, am anderen Morgen ans Telephon ging, erscholl im Hörer eine reizende Stimme:

„Die Nummer, bitte!“

Der Direktor aber vergaß prompt seine Telephonnummer und alles, was er sagen wollte — ausgenommen die Tatsache, daß er einer Stimme lauschte, die jedermann suchte. Von einem Beamten der Hollywooder Telephonzentrale erfuhr er, daß junge Mädchen, die sich um eine Stelle als Telephonistin bewerben, zuvor auf ihre Stimme geprüft werden. Man beschäftigt sie versuchsweise am Telephon, und nur Bewerberinnen, die den Anforderungen genügen, werden in den Telephondienst übernommen. Im Grunde genommen sind es dieselben Bedingungen, die auch für den Tonfilm in Frage kommen.

Filmschauspieler sind wie vom Schreck gelähmt in der ersten Zeit, wenn sie versuchen, in der ungewohnten geistreichen Stille des Tonfilmstudios zu probieren.

Die Telephonistin macht sie mit den Tonfilmproben leichter vertraut als der Schauspieler, der direkt vom Theater kommt und eine gut durchgebildete Stimme mitbringt. Ihre berufliche Erfahrung hat sie gelehrt, niemals in einen Ueberforderer zu schreien, weil das Ergebnis nur ein wirres Chaos misstönender Laute sein würde. Je lauter sie spricht, um so schwerer ist es, sie zu verstehen. Wenn nun bei der Tonfilmprobe die Reihe an sie kommt, erinnert sie sich daran, und man braucht sie nicht vom nächsten Mikrophon fortzuschicken.

Viele in der Filmindustrie tätige Fachleute wünschen inbrünstig, daß der Tonfilm nie erfunden wäre, weil er Kosten und unerwartete Schwierigkeiten verursacht. Aber da das Publikum daran Geschmack gefunden hat — sogar an der primitivsten Form des Tonfilms! — und stürmisch nach immer mehr Tonfilmen verlangt, so bereitet sich fast jeder, mit Ausnahme von Charlie Chaplin, darauf vor, zu „tonfilmen“ oder — seinem Beruf Walter zu sagen.

Bekannte Filmschauspieler treten in Varietes oder Bandevilles zu lächerlich geringen Gehältern auf,

nur um Erfahrungen in der Mimik und in der Sprechkunst zu sammeln. Einige dieser Filmschauspieler haben natürlich schwache oder unklare Stimmen, das Urteil wird also, wenn sie sich eines Tages einer Tonfilmprobe unterwerfen, negativ ausfallen. Nachdem die erste Sensation des Tonfilms vorüber und er etwas alltägliches geworden ist, wird das Publikum nicht länger eine rauhe, unympathische Sprechweise ertragen, auch wenn sie von den „kosten Lippen kommt. Für die Schauspieler bleibt nur die Möglichkeit der sogenannten Doppelstimme. Man verfuhr hierbei so, daß man die einzelnen Rollen wie in stummen Filmen spielen ließ, d. h. so, daß sich der Schauspieler den Anschein gab, als spräche er gleichzeitig. Dann wurde der stumme Film mit der Doppelstimme wiederholt. Die Doppelstimme stellte ihren Vortrag genau auf die Mimik des Schauspielers ein, den Blick auf den Zuschauer gerichtet und genau den Vorgängen auf der Leinwand folgend. So erscheint zwar das Spiel des Schauspielers als meisterhaft, aber ohne den bezaubernden Klang der eigenen Stimme.

Der Rote Kasper

spielt am Donnerstag, 2. Januar 1930, von 4—6 nachmittags im Jugendheim, Königstraße 97.

Eintritt frei! — Wer will, gibt freiwillig!

Sozialist. Kinderfreunde, Lübeck

Berlin (rund 10 v. T.) und, wenn man von Berlin abieht, Frankfurt a. M. (rund 13 v. T.). Eine Geburtsziffer von mehr als 20 v. T. hatten weiter Duisburg-Hamborn, Gelsenkirchen-Buer, Bochum, Hindenburg O.-S., Münster i. W. und Gleiwitz, so daß also zu den Großstädten mit höherer Geburtsziffer vorwiegend Bergbaugemeinden gehören; freilich hatten die größten von ihnen, Essen und Dortmund, wahrscheinlich gerade infolge ihrer Größe und mit demgemäß nicht so einseitig zusammengesetzter Bevölkerung etwas kleinere Ziffern.

Die durchschnittliche Sterbeziffer des Berichtsjahres war 10,7 v. T. Am größten war die Sterblichkeit in Halle a. S. (16 v. T.), am geringsten in Mühlheim a. d. Ruhr (rund 9 v. T.). Weiter hatten eine relativ hohe Sterblichkeit (über 12 v. T.) Breslau, Magdeburg, Königsberg i. Pr. und Hindenburg O.-S. Bekanntlich hängt die Sterblichkeit in vielen Orten stark vom Vorhandensein von Krankenanstalten ab, die auch von der Bevölkerung der umliegenden Gemeinden aufgesucht werden, so daß ohne Ausscheldung der nicht ortsansässigen Bevölkerung ein klares Bild über die Sterblichkeit nicht gewonnen wird.

Infolge der sehr ungleichen Geburtsziffer und Sterblichkeit waren die Geburtenüberschüßziffern recht verschieden. Sieben Großstädte hatten solche über 10 v. T., darunter als Spitze Oberhausen rund 15 v. T. In neun Großstädten war der Geburtenüberschüß unter 5 v. T. Berlin hatte wieder einen Sterbeüberschüß, diesmal freilich nur von 0,1 v. T., so daß Geburtsziffer und Sterblichkeit sich fast aufhoben. Trotzdem wächst bekanntlich Berlin dauernd durch Zuwanderung.

Die Säuglingssterblichkeit war durchschnittlich 8,8 auf 100 Lebendgeborene; das ist für ein drittes Vierteljahr, das im allgemeinen wegen seiner Temperaturverhältnisse eine ungünstige Säuglingssterblichkeit hat, keine hohe Ziffer. Andererseits hatten doch mehrere Großstädte recht große Ziffern, a. B. Magdeburg und Saarbrücken rund 12 v. H., Hindenburg O.-S. rund 14 v. H. und Halle a. S. sogar 19 v. H., hier wird freilich die Ziffer durch Klimate heraufgetrieben.

Man spricht von Lübeck

Wir in Lübeck haben so oft das Gefühl, daß wir im toten Winkel leben, daß das Leben an uns vorbeigeht, daß man schon in Berlin nichts mehr von uns weiß, und weiter weg noch weniger. Wenn es so ist, so liegt es an uns. Daß wir, mit gar nicht wenig Geld, sehr wenig gute Propaganda machen, am wenigsten die beste, die der Tat.

Um so mehr freut man sich, findet man an hervorragender Stelle ermunternde Aufmerksamkeit wie in der geistigen Ausgabe der „Zeitung“, deren künstlerisches und kulturelles Niveau die Masse der deutschen Bilderzeitungen turmhoch überragt.

Zwei volle Seiten, mit ausgezeichneten Bildwiedergaben geschmückt, berichten dort von dem Plan Dr. Heises, die Nischen der Katharinenkirche dem Werk Ernst Barlachs zu widmen. Von dem kurzen, auf das Wesentliche konzentrierten Artikel des bekannten Museumsmannes Dr. Gurliitt sei hier nur der Schlußsatz wiedergegeben:

„Es ist kein Zweifel, daß es Heise gelingen wird, seinen in jeder Hinsicht bedeutenden Plan durchzuführen. Dies wird von neuem die Augen aller Freunde der Kunst auf die alte Stadt Lübeck richten. Sie ist im Begriff, sich selbst, Barlach — und unserer suchenden Zeit ein gewaltiges Denkmal zu setzen.“

Wir hoffen zuversichtlich, daß Gurliitt recht behält. Und stellen, mit einem Lächeln und einem weinenden Auge fest, mit wie geringen Mitteln Lübeck in der Pflege der bildenden Kunst eine führende Stellung behauptet, und mit wie großen es erreicht hat, daß sein Theater aus den Spalten der großen Zeitungen völlig verschwunden ist.

Der Wandkalender des Lübecker Volksboten wird heute unseren Lesern überreicht. Er präsentiert sich als ein hervorragendes Ereignis des Wullenweger-Druckverlages, das in seiner Dreifarbenharmonie und der Bildphotomontage aus dem Betriebe dessen hochwertiger Leistungsfähigkeit dokumentiert. Idee und Ausführung stammen von unserem Zeichner Emil Burckhardt. Das Kalendarium ist dazu eingerichtet, wichtige Notizen zu vermerken. Es ist unser Wunsch, daß unsere Freunde recht viele gute Tage darauf verzeichnen können.

Ein kümmerlicher Sonntag. Das alte Jahr schied sich an, sich recht unfreundlich zu verabschieden. Regen und Sturm wechselten gesehrt in hundert Folge und machten jeden Plan für einen Nachweihnachtsbummel zunichte. Der Wind heulte in der Nacht ganz unheimlich, belästigte es aber bei seinem Drohen und bewährte unsern Bezirk vor größerem Schaden. Diesen haben in materieller Hinsicht vor allem die Bodenbesitzer und Schausteller erlitten, da nur ganz Wetterfeste sich im Reiche ihrer Herrlichkeiten auf-

stießen. Als zuzeiten die Regenschauer zu toll wurden, packten einige Kleinverkäufer ihre Sachen zusammen. Viel schlimmer war das Unwetter in anderen Gegenden. In Hamburg z. B. verhalf eine kurze Zeit andauernde Böe manchen Schaustellern am Dom zum eiligen Abbruch. Eine Autobahn stürzte zusammen und an einer Luftschiffel rüttelte der Sturm so stark, daß die Feuerwehre einspringen mußte. Ueber weitere erhebliche Sturmschäden berichten wir an anderer Stelle.

Eine Kontrolle der arbeitslosen Bezirker des Lübecker Volksboten findet am Donnerstag, dem 2. Januar und Freitag, dem 3. Januar von 9-11 Uhr im Gewerkschaftshaus statt. Später werden keine Gutscheine ausgegeben.

Organisationsänderung bei der Deutschen Luftkassa. Die Bezirksleitung Nord-West Hamburg wird mit der Bezirksleitung See Lübeck-Travelände ab 1. Januar 1930 zusammengelagert mit der Bezeichnung „Bezirksleitung See“ und dem Sitz in Hamburg. Mit der Führung der zusammengelagerten Bezirksleitung See ist der jetzige Leiter der Bezirksleitung See, Schiller, beauftragt worden.

Anfrage bei den Rundfunkhörern. Die deutsche Reichspost veranstaltet Anfang Januar bei den Rundfunkteilnehmern eine Umfrage durch Postkarten, um einen Ueberblick über die Empfangsverhältnisse in den einzelnen Oberpostdirektionsbezirken zu gewinnen und um darüber hinaus Angaben zu erhalten, die für den weiteren Ausbau des deutschen Rundfunknetzes von Bedeutung sind. Die Karten werden allen Rundfunkhörern bei der nächsten Gebührengleichung durch die Zusteller ausgehändigt werden. Die Antworten sind auf den Karten soweit vorbereitet, daß die Rundfunkteilnehmer nur das Richtige zuzusetzen und die Karten mit der Unterschrift versehen unfrankiert in den nächsten Briefkasten zu werfen brauchen. Das Ergebnis der Umfrage wird für Rundfunkhörer und deutsche Reichspost um so wertvoller sein, je mehr Rundfunkteilnehmer die Karten beantworten.

Die Landesbrandkasse veröffentlicht in der heutigen Nummer eine Anzeige, worin auf die Notwendigkeit einer pünktlichen Zahlung der Brandkastenbeiträge am 1. Januar 1930 hingewiesen wird. Die Aufrechterhaltung des Versicherungsschutzes ist Selbstverpflichtung für jedermann, da Haus und Hof durch einen Brand in wenigen Stunden vernichtet werden können. Die Brandversicherung ist daher eine unentbehrliche Stütze jeder Wirtschaft und jeder Kapitalanlage.

Die Piscator-Bühne in Lübeck auf Anregung der Lübecker Volksbühne. Erwin Piscator, der Schöpfer des Theaters unserer Zeit, heute wohl Europas leidenschaftlich umstrittener Bühnenleiter, gastiert mit dem Schauspiel „Gequälte Menschen“ (S. 218) — einem Stück des bekannten Celler Arztes Dr. Carl Crede, am 4. Januar im Stadttheater. Das Stück beschäftigt sich mit dem heute überaus aktuellen Problem des S. 218.

Deutscher Reichspost-Kalender 1930, herausgegeben mit Unterstützung des Reichspostministeriums. Konradia-Verlag, Leipzig C. 1, Goethestraße 6. Preis 4 RM. Der Deutsche Reichspost-Kalender ist in zweiter Folge erschienen. Auch diesmal hat er die Aufgabe: die Öffentlichkeit in knapper und anschaulicher Form über die vielseitigen Einrichtungen der Deutschen Reichspost aufzuklären und die zweckmäßige, bequemste und wohlfeilste Ausnutzung der Verkehrsmittel zu zeigen. Er bringt als Titelbild in Buntdruck eine Landschaft am deutschen Rhein, die durch zeitliche Verkehrsmittel der Reichspost belebt ist. Die dann folgenden 159 Blätter führen durch Bild und Text dem Beschauer vor Augen, wie sich die Deutsche Reichspost mit ihren modernen Einrichtungen dem Wirtschafts-, Geistes- und Gemütsleben des deutschen Volkes anpaßt und die neuesten Fortschritte der Wissenschaft und Technik in ihren Dienst stellt. Der Kalender ist mit seinem vielseitigen und gediegenen Inhalt eine Quelle reicher Anregung und Belehrung. Nach Güte, Aufmachung und Form wird auch der 2. Jahrgang den Beifall aller Volkstreffs finden.

Die Sprechstunde der Tuberkulose-Fürsorgestelle Lübeck, Dorotheenstraße 21, Tel. 24868, fällt am Donnerstag, dem 2. Januar, aus.

Die Allgemeinheit für Bestattungen hat eine Zusatzbestattung eingerichtet. Die Mitglieder dieser Einrichtung erhalten neben den Bestattungen des Vereins, die in der Uebernahme der Kosten der Beerdigung bestehen, noch eine Unterstützung in barem Gelde. Auf die besonderen Vergünstigungen beim sofortigen Eintritt ist im Inseratenteil hingewiesen.

Wie wird das Wetter am Dienstag?



Bewegt, unfreundlich

Starke böige westliche Winde, wechselnd bewolkt, Regenschauer, mild.

Die am Sonnabend vom Atlantik heranziehende Sturmzone zieht über die Ebnendinseln nach dem Nordmeer. Ein Teufel spaltet sich über dem Stagerot ab und wird über Südschweden einen nordöstlichen Kurs einschlagen. Auf der Südseite der Zone ist ein starker Windsturm in heftigem Fortschreiten. Im Gebiet vieler Küstenorte wird vielfach die Windstärke 8 überschritten. Die Witterung wird weiter unruhig bleiben, da weitere Druckwellen vom Atlantik her wahrscheinlich sind.

Erziehungsheim Vorwerk

Aus dem Jahresbericht

Wie der Vorstand des Vereins zur Fürsorge für Geisteschwache meldet, ist die Anstalt wieder ein Stück vorwärts gekommen. Eine bedrückende Raumnot hat durch einen sehr glücklichen Ausbau des Hauses eine erfreuliche Behebung gefunden. Die sehr günstig erfolgte Ueberwerbung hat Licht und Luft geschaffen, die erweiterte Möglichkeit der Betätigung unserer Pflegerlinge in Garten- und Land-Arbeit, der heilsamsten und förderndsten für sie, gegeben, sie hat auch eine erfreuliche Erweiterung der wirtschaftlichen Förderung unseres Betriebes herbeigeführt und das Heim vor der drohenden Enghengung durch sich ausbreitende Neubauten in der Siedlung Vorwerk bewahrt. Das Haus ist stark belegt, und jetzt kann nur Aufnahme erfolgen, wenn durch Abgang Plätze frei werden. Die Zahl der Zöglinge betrug am 31. März 1929: 206. Von den Zöglingen waren 128 männliche, 78 weibliche. Davon 121 Lübecker, 34 aus der Provinz Lübeck, 20 vom Hamburger Jugendamt, 7 vom Bremer Jugendamt und 24 Private. Neu traten ein im Berichtsjahr 36 Zöglinge, es schieden aus 25 Zöglinge.

Die Schulabteilungen haben sich wieder wesentlich erweitert und ein reger Schulbetrieb herrscht in den Morgen- und Nachmittagsstunden. Auch die jugendwärtigen Zöglinge (sowohl männliche wie weibliche) erhalten Fortbildungsunterricht, und viel Freude haben sie an diesen Stunden und zeigen reges Interesse.

Von den zur Entlassung gekommenen Zöglingen konnten 10 in Stellung gegeben werden. Es ist selbstverständlich jedesmal eine große Freude, wenn es gelingt, Menschenkinder bedingt selbständig ins Leben zu geben. Die meisten unter ihnen aber brauchen eine Umgebung, die sie versteht und sich ihrer in Freundschaft annimmt. Mit ganz besonderer Sorge sehen wir in den meisten Fällen unseren scheidenden Mädchen nach. Sie sind im Heimbertrieb eingelebt gewesen, ihre Hemmungslustigkeit ist verhältnismäßig leicht zu bändigen, jugendlicher Einfluß verdrängt oft Wunder, und stark, ja stärksten hemmungslos junge Menschenkinder befinden sich bald in ruhiger Bahn. Sie werden arbeitsfähig und bedingt arbeitsfähig. Dann aber, wenn das Leben sie auch nur in etwas umstößt, sind die inneren Wellen oft stärker und höher als die von außen eindringenden, und leicht ist's um ein ar sich doch nur schwaches Menschenkind geschieden. Sie sind für sich und andere eine Gefahr. 6 Kinder haben im vorigen Berichtsjahre — 3 von ihnen in der Seelanstalt, die im Spätsommer ausbrach. In eine Heilanstalt kamen 2 Zöglinge unseres Heims, 2 konnten in die Hilfschule gegeben werden, 1 wurde einer auswärtigen Anstalt zugeführt und 4 wurden den Eltern zurückgegeben. Arbeit ist in Hülle und Fülle vorhanden. Der Garten mit Häusern und Nebengebäuden umfaßt ein Areal

von 50 000 Quadratmeter Gemüse, Maiblumens, Maulbeeren und Obstbäumen, diese vier Arbeitsgebiete brauchen viele, viele Hände, und eine Freude ist's, den gepflegten und vom Unkraut freien Garten zu sehen. Dieser Sommer sollte die ersten Versuche in der Seidenrauperei bringen, der Winter aber hat ein starkes Zurückfrieren der Maulbeerbüschel bewirkt, so daß wir den Anfangstermin auf Sommer 30 verschieben mußten. Die Ställe sind von Vieh gefüllt. Es sind vorhanden: 3 Milchkuhe, 1 Starke, 2 Kälber, 12 Schweine, 1 Zuchtsau, 1 Pferd, 60 Hühner, 35 Enten, Tauben, 4 Gänse. In der Schuhmacherei arbeitet ein Meister mit seinen Lehrlingen, die Bürstenbinderei und Stuhlrohrrerei sind gut beschäftigt, und auch sonst gibt's im großen Haus manche Arbeit, die im Interesse der ganzen Hausgemeinschaft getan werden muß.

Aber nicht nur gearbeitet wird, nein, es werden auch viele Feste gefeiert. Fast jeden Tag ein Geburtstagsfest, manchmal 2 und 3 an einem Tag, Volksunterhaltungsabende, durchschnittlich monatlich einmal, Frühlingsfest, Badefest in der schönen Vorwerker Badeanstalt, fast täglich, Erntedankfest und Weihnachtsfest.

Achtung, Gewerkschafter!

Am Silvesterabend veranstaltet der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, Ortsauschuß Lübeck, einen gemütlichen Silvesterball. Das Gewerkschaftshaus ist die alte Waffenschmiede, wo seit 33 Jahren alle Pläne geschmiedet und für die Lübecker Arbeiterkassen von Erfolg zu Erfolg geführt haben. Wir wollen das alte Jahr gemeinsam abschließen und mit froher Zuversicht dem neuen entgegengehen. Wir rufen deshalb allen zu, die sich mit dem Proletariat verbunden fühlen: Treffpunkt Gewerkschaftshaus.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsauschuß Lübeck

Achtung!

Sämtliche Gewerkschaftsvorstände, Funktionäre, Betriebsräte, Obleute und Beauftragte werden schon heute auf die Vollversammlung am Freitag, dem 10. Januar 1930, abends 7 1/2 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses hingewiesen. Thema: „Die gewerkschaftliche Bilanz für 1929“. Referent: John Ehrensteil, Vorsitzender des Ortsauschusses Groß-Hamburg. Wir erwarten, daß diese Versammlung reiflos besucht wird.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Ortsauschuß Lübeck, J. A.: C. Bruns.

Achtung!

Filmschau

Die Stadthallen-Lichtspiele bringen einen Großfilm aus dem griechischen Rußland: Hochverrat. Ein Filmwerk, hervorragend in der Aufmachung und spannend im Geschehen. Ausgang eine der schlimmsten Bombenaffären, in die eine leitbahntige Komtesse verwickelt ist, die aber in der entscheidenden Minute versagt und Unterschluß in einer trostlosen Studentenbude findet und damit auch, wie es sich in einem richtiggehenden Roman gehört, die Liebe zu ihrem Ketter entweicht. Dieser wandert dafür in die sibirische Hölle, wird von dem ebendahin strafverurteilten Oberst besonders geschurigelt, macht einen Fluchtversuch und soll auf einem weiteren abschließlich erschossen werden. Denn diese zweite Flucht wird von dem Fürsten empfohlen, der nur um den Preis der Freiheit des Gefangenen die Hand der Komtesse erhält. Glückliche Umstände spielen dem Betrogenen und Verbannten den verhängnisvollen Brief in die Hände, er entkommt und findet im Ausland die, für die er bluten sollte und die von ihrem Verlobten selbst betrogen war. Die Herzen finden sich, da ja der Student selbst kein Verräter und die nihilistische Marotte des Komteschen wohl verflorgen war. Die Hauptrollen liegen in tüchtigen Händen, die Szenenbilder sind abwechslungsreich, so daß man dem Gang der Handlung interessiert folgen kann, ohne deren Glaubwürdigkeit beschwören zu müssen. — Im Filmlegenden Teufel von Texas zeigen die Amerikaner wieder ihre Geschicklichkeit im Bluffen. Es ist die Geschichte vom ehrlichen Farmer und Banditen, von tollen Verfolgungen im Flugzeug und mit dem Kraftrad, Revolverkämpfe selbst im Fallschirm und was der Amerikaner alles für würdig findet, die Nerven zu erschüttern. Die Deanliegerin Ruth Elder nimmt das sportbegeisterte und lustigprobierte Farmerstochterlein. — Der Kulturfilm bringt Bilder aus dem Leben des indischen Golekten, und Godels Kapelle wartet mit einer gut einstudierten Weihnachtsfeier auf, für die er wohlverdienten starken Beifall erntet.

Räuber und Dieb

Menschenschicksale im Schatten des Gesetzes

Von Al Jennings

(46. Fortsetzung)

Kufen Sie im Caledoniahotel an, achundvierzig West sechs- undzwanzigste Straße.

Endlich war Porter gesund.

„Bist du das, Oberst?“ In der halb flüsternden Stimme war der alte, warme, erwartungsvolle Klang. „Ich bin sofort bei dir.“ Galt sagte ihm!

Nach sehr kurzer Zeit kam der tadelloser angezogene Bill mit einem freudig erregten, erwartungsvollen Ausdruck, als wäre ihm gerade etwas Abenteuerliches und Aufregendes passiert oder als sollte es passieren. Er trug einen kleidamen grauen Anzug mit einem hellblauen Schilts, in der rechten Hand den unvermeidlichen Handjäh und Spazierstock.

„Hallo, Bill, warum trägst du statt diesem Land nicht einen Fünfundvierziger?“

„Oberst, der Fünfundvierziger ist augenblicklich nicht modern. Und es gibt Leute in Manhattan, besonders die „Augen des Gesetzes“, die dieser Stille abhandeln.“

Es war gerade so, als hätten wir uns nur fünf Minuten nicht gesehen anstatt fünf lange Jahre. Schwiegend stand er mit seiner ganzen warmen, vollen Zustimmung vor mir und schaute in meinem Gesicht.

„Du bist es, Oberst. Bist doch nicht verdammt worden in diesen, was?“

Wir setzten uns an einen Tisch, bestellten ein Getränk, verzehrten es zu trinken und saßen da und schüttelten uns die Hände und nickten uns zu wie ein paar Freunde.

„Wie geht es Hans und Fritz?“ Porters Stimme klang tiefbewegt. Und doch waren die Zwillinge nur ein paar Kagen, die im Pokerraum der Strafanstalt geboren und aufgezogen waren.

„Wir haben da wie ein paar Bauernjungen, die zusammen groß geworden, im selben Boot geschwommen und zur selben kleinen Landstraße gegangen waren, und tauschten Erinnerungen aus dem verstorbenen gemeinsamen Jugendhaus von Ohio aus.“

„Gut, daß du da bist, Oberst! Es war der richtige Besohf zu dieser Stadt der verdammt Seelen. Die Verdammt dort und andere Leute, verfallen mit den Gefährlichen hier. Wenn

du zwei Dollar bei dir hast, lege sie sofort an, sonst nehmen sie sie dir vor morgen früh schon weg.“

Um Mitternacht machten wir uns auf den Weg nach dem alten Hoffmannshaus, um einen Abschiedstrunk zu trinken. Früh am nächsten Morgen wollten wir uns zu unserer ersten Umkehr in dem kleinen Dorf Neunorf treffen. Abernath und ich waren schon um sechs Uhr auf. Porter kam um elf Uhr. Die erste Nummer auf seinem Unterhaltungsprogramm war eine Vergnügungsfahrt auf dem „Kubbernet“ (Rundfahrt) Wagen.

„Zur Trieg auf diese Weise einen reichen Ueberblick über dieses Bagdad und seine Millionen Geheimnisse. Ihr werdet die verkleidete Prinzessin um die Ecken gleiten, dem bösen Geist entweichen und dem Großmeister in die Arme eilen sehen. Haltet eure Augen offen.“

Abernath, Porter und ich waren die einzigen Jahrgäste. Mit rauher, klingender Stimme schrie der Führer: „Zu Ihrer Rechten, meine Herren, ist das Haus Sheridan Lands — oder sonst einer anderen Größe — und weiter unten zur Linken sehen Sie das Grabmal von General Grant.“

Porter rühte ungeduldig hin und her. Schließlich stand er auf und gab dem Cicerone einen Zwei-Dollarzettel. Halten Sie den Mund, jagte er nachdrücklich. Wir sind keine Entomologen, die sich für Goldblätter interessieren, und keine Antiquarier, die mit den Toten ihr Spiel treiben. Wir sind Kinder des Bacchus. Führen Sie uns zu den Gärten, die wir Ihnen sagen.“

Es war ein rauher, kalter Tag. Wir, der Cicerone, Volksjäger, Bandit und Dichter, machten manchen Umweg durch die Stadt nach den alten Plätzen, in denen unserem Bacchusvater geopfert wurde. Der Führer wurde leichtsinnig und rammte eine elektrische Straßenbahn.

Einen Augenblick sah es so aus, als wenn wir alle eingelockt werden würden. Abernath und ich wollten uns mit dem Schutzmann benennen.

„Beherrsch euch, meine Herren. Ich werde den Knoten des Gesetzes lösen. Mit gebieterischer Eleganz krieg Porter vom Wagen, schlug seinen Kanteel zurück und zeigte eine Art Stern. Der Polizist entzündigte sich. Uns kam es wie ein Wunder vor.“

Er ist der Zauberer von Bagdad, flüsterte ich Abernath zu. Das Wortes er auch in den nächsten drei Wochen. Bill Porter brauchte nur mit der Hand zu winken, und sein „Bagdad der Untergrundbahn“ offenbarte seine Millionen von Geheimnissen.

Erlebnisse der Gefährlichen — Speisung der Hungrigen — Rasse und Rasse — Sables Selbstmord.

In den geheimnisvollen Stunden der Nacht offenbarte sich uns der Zauberer von Bagdad. Wenn Millionen Lichter lodern

und Männer und Frauen in langen, ununterbrochenen Säuren sich wie schwarze Schlangen über die Straßenübergänge wälzten, war Porter in seinem Element.

Die Stadt gehörte ihm, und ihre Einwohner waren seine Untergebenen. Er mischte sich unter sie, und sein durchdringendes Verständnis richtete sich auf sie wie ein scharfes Mikroskop. Zug und kleinsten Betrug, Verstellung und Pose — alles zerfiel wie Nebel vor einem kraftvollen Wind. Die Seelen lagen unverhüllt, ergreifend vor ihm. Der Zauberer konnte tun und lassen, was er wollte.

In jeder Straßenecke sah das Abenteuer nur auf ihn zu warten. Ein junges Mädchen glitt verfallen um die Straßenecke, oder ein altes Weib hockte in einem Torweg. Das alles waren Geheimnisse, die Porter entdecken mußte. Er stand nicht von fern und spekulierte. Er befreundete sich stets mit seinen Gegenständen.

Er erfuhr ihre verborgensten Gedanken, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen. Mit Scapp, der Schlampe, tauschte er einen Händedruck, und Dulcie erzählte ihm selber, warum sie von sechs Dollars die Woche nicht leben könnte. Neunorf war für Porter ein verzaubertes Labyrinth, das bei jeder Biegung neue unerwartete Wunder offenbarte.

Porter führte mich in dieses sein eigenes Königreich ein. In einem der ersten Abende meines Besuchs holte er mich ab — vergnügt, lustig und voll absonderlicher Einfälle. In seinem Knopfloch trug er eine kleine Cecil Brumme-Rose. Mit einem einfältigen Blick zog er noch eine andere aus der Tasche.

Oberst, ich habe dir eine Verkleidung besorgt. Wenn du diese anstiehst, weiß niemand, daß du aus dem Westen stammst.

Dummes Zeug! Ich will keine Ausstaffierung. Aber wenn Bill eine Idee hatte, führte er sie auch aus. Die rosa Knospe wurde an meinem Rock befestigt. Oh, ich habe bemerkt, daß die Schutzleute ein gar zu aufmerksames Auge auf dich werfen.

Und dieses Zeichen wird allen Verdacht von uns ablenken.

Wo gehen wir hin?

Überall und nirgends. Vielleicht finden wir uns in der Hölleflucht wieder, vielleicht auch im Borraum des Himmels. Bereite dich auf alle möglichen Gefahren und Aufregungen vor. Wir gehen hin, wo wir hingezogen werden.

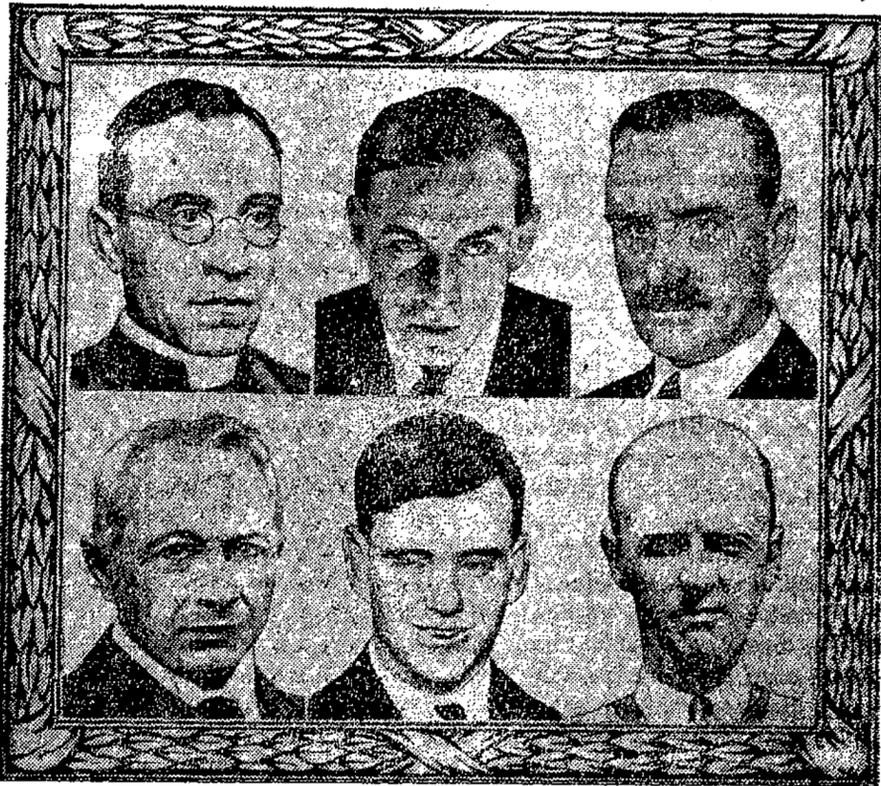
Es war fast Mitternacht. Wir schlenderten die Fifth Avenue entlang und mochten etwa zwischen der fünfundzwanzigsten und sechszwanzigsten Straße sein. Duzende von Frauen mit weißen, zierlichen Gesichtern waren an uns vorbeigeflüht.

Schiffe, die in der Nacht aneinander vorbeigleiten, flüstert Porter. In ihrem Kurs liegen nur zwei gefährliche Felsen — die Polizisten und die Zimmervermieterinnen. Sie sehen recht kurzgerauft und beschädigt aus, nicht wahr? Sie spüren Sel mir nach.

(Fortsetzung folgt.)

Rund um den Erdball

Rückschau auf das Jahr 1929



Männer, von denen man sprach

Oben (von links): Kardinal Pacelli, der als päpstlicher Nuntius in Berlin das Konordat des Heiligen Stuhles mit Preußen abschloß. — Erich Maria Remarque, der Verfasser des erfolgreichsten Buches „Im Westen nichts Neues“. — Thomas Mann, der Träger des Literatur-Nobelpreises 1929. — Unten (von links): Professor Junkers, der Konstrukteur des größten Landflugzeuges der Welt. — Freiherr von König-Wart. hausen, der allein in einem Leichtflugzeug um die Welt flog. — Der englische Major Segrave, der den Autohochgeschwindigkeits-Weltrekord auf 370 Kilometer steigerte.

Oben (von links): der Oesterreicher Robert Kronfeld, der die größten Leistungen im Segelflug erreichte. — Mag Schmeiling, nach seinen Siegen über Gekyra und Paulino der Anwärter auf die Boxweltmeisterschaft. — Dr. Dornier, der Konstrukteur des größten Flugbootes der Welt, „Do. X“. — Unten (von links): Dr. Hugo Eckener, der Führer des „Graf Zeppelin“. — Denes von Mihaly, der Entdecker des Peritinos. — Polarforscher Byrd, der nach dem Nordpol auch den Südpol mit dem Flugzeug erreicht hat.

Von der Straßenbahn zerdrückt

Berlin, 30. Dezember (Radio)

Der deutsche Tennismeister Hans Moldenhauer ist in der Nacht zum Sonntag bei einem Zusammenstoß seines Automobils mit einer Straßenbahn in Berlin-Grünemald so schwer verletzt worden, daß er am Sonntag abend starb, ohne noch einmal das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Die übrigen drei Insassen des Autos wurden zum Teil ebenfalls schwer verletzt. Er wollte einen vor ihm fahrenden Wagen überholen. Als er den Wagen zu passieren gedachte, entdeckte er plötzlich, daß ihm mit außerordentlich hoher Geschwindigkeit ein Straßenbahnwagen entgegenkam. Moldenhauer bremste scharf ab. Das Auto kam auf dem nassen Pflaster ins Rutschen und stellte sich quer über die Schienen. So daß die Straßenbahn seitlich in den Wagen hineinfuhr und ihn vollständig zerdrückte.

Spät aufgedeckter Mord

Berlin, 28. Dezember

Der Berliner Kriminalpolizei ist es dieser Tage gelungen, ein grauenhaftes Verbrechen, das vor sieben Jahren, am 5. März 1922, verübt wurde, aufzuklären und einen der Täter zu verhaften. Es handelt sich um den 33 Jahre alten Schnitter Franz Kaczmarek, der seinerzeit mit dem 33jährigen noch flüchtigen Schnitter Michael Kaczinski den 53jährigen Landwirt Werbelow auf seinem Anwesen in Neu-Falkenwalde bei Bärwalde in der Neumark erschoss und die Schwester Werbelows durch einen Schuß schwer verletzt hatte. Im einzelnen wird dazu mitgeteilt: Am Sonntag, dem 5. März 1922 waren der Landwirt Werbelow und seine gleichaltrige Schwester Anni auf dem Hof ihres kleinen Besitzums mit Holzlägen beschäftigt. Plötzlich erschienen zwei Männer auf dem Hof, in denen das Geschwisterpaar polnische Schnitter erkannte. Die Eindringlinge zogen nach kurzem Wortwechsel Revolver aus der Tasche und streckten die beiden alten Leute nieder. In dem Glauben, daß beide tot waren, schleiften sie die Körper auf einen Komposthaufen und bedeckten sie mit Dung. Dann begaben sie sich in das Haus des Geschwisterpaares, aus dem sie wegkletterten, was ihnen in die Hände fiel. U. a. erbeuteten sie 21 000 Papiermark. Ehe sie die Flucht ergriffen, demolierten sie noch die Wohnungseinrichtung in barbarischer Weise. Einer der Täter zog sich hierbei eine Schmittwunde zu, die auf dem Mantel Blutspuren hinterließ. Um keinen Verdacht zu erwecken, ließen die Mörder den Mantel am Tatort zurück. Die Mörder waren schon längst davongeeilt, als die Schwester des Werbelow, deren Verletzungen nicht tödlich waren, wieder zum Bewußtsein gelangte, sich mühselig aus dem Dünghaufen herarbeitete und sich schließlich zu dem nächsten Wirtschaftshof schleifte, wo sie von der Bluttat berichtete. Von den Verbrechern wurde trotz jahrelanger Bemühungen der Kriminalpolizei keine Spur mehr gefunden. Erst jetzt ist einer der Verbrecher von dem Schicksal ereilt worden. Nach schwierigen Ermittlungen gelang es der Polizei schließlich, mehrere Personen ausfindig zu machen, auf die die Personalbeschreibung der Mörder zutrifft. Die weiteren Nachforschungen führten endlich auf die richtige Spur und mündeten in der Strafankstalt von Kottbus, wo Kaczmarek wegen Diebstahls eine vierjährige Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte. 24 Stunden vor seiner Entlassung trat die Kriminalpolizei in Kottbus ein. Kaczmarek leugnete zunächst jede Schuld. Man stellte ihn daraufhin seiner in Weimar wohnenden Ehefrau gegenüber, die in dem blutbedeckten Mantel das Kleidungsstück ihres Mannes erkannte und zugab, von dem geraubten Geld einen Teil abbetommen zu haben. Kaczmarek wurde daraufhin sofort in das Berliner Polizeipräsidium gebracht. Nach eingehender Vernehmung erließ der Untersuchungsrichter beim Polizeipräsidium gegen ihn den Haftbefehl. Von dem zweiten Täter, dem Schnitter Kaczinski, ist bisher nur bekannt, daß er mit seiner Braut hausierend durch Deutschland geht. Die Kriminalpolizei hofft jedoch, auch ihn bald festnehmen zu können.

Großfeuer in Duisburg

Duisburg, 30. Dezember (Radio)

Im Duisburger Binnenhafen wurde am Sonntag ein sechsstöckiges, mit großen Futtermittelvorräten gefülltes Lagergebäude durch ein Großfeuer vollständig vernichtet. Der durch das Feuer angerichtete Schaden dürfte sich auf etwas über eine Million Mark beziffern.

Falschmeldung über den Düsseldorfer Mörder

Die Nachricht einer Wiener Lokal-Korrespondenz über die mutmaßliche Person des Düsseldorfer Massenmörders wird von der zuständigen Gendarmerie als überspanntes Phantasieprodukt bezeichnet. Trotzdem hat sich die Wiener Polizei mit den Düsseldorfer Behörden in Verbindung gesetzt. Die Antwort ist noch nicht bekannt.

Wiederaufnahmeverfahren im Donner Giftmordprozess

Die Verwandten des wegen Giftmordes zum Tode verurteilten Arztes Dr. Richter haben den Rechtsanwalt Mayer II eruchtet, ein Wiederaufnahmeverfahren zu beantragen. Mayer hat den Auftrag angenommen und glaubt, Erfolg zu haben, weil das Schwurgericht angeblich Widersprüche in den verschiedenen Sachverständigengutachten nicht genügend berücksichtigt habe.

Auf ein Riff aufgelaufen

Rotterdam, 28. Dezember (Sig. Ber.)

Der große Dampfer „Madison“ des Rotterdamer Lloyd lief auf der Fahrt von Batavia nach Neuyork etwa 8 Seemeilen von Djedda im Roten Meer auf ein Riff. Der Dampfer hatte 800 Passagiere nach Mekka an Bord, die vor einem englischen Dampfer übernommen wurden, der sie nach Djedda brachte. Die Besatzung blieb vorläufig an Bord, da bei der ruhigen See keine unmittelbare Gefahr droht. Das 6800-Tonnen-Schiff wurde jedoch so ernstlich beschädigt, daß für den Fall der Klottmachung ein Sinken des Dampfers befürchtet wird.

Am die Erdpole

Ein Nachrichtendepot Amundsens gefunden. Ein Mitglied der Südpolexpedition Byrds, das an der Spitze der geologischen Gruppe steht, hat in der Nähe des Axel-Heiberg-Gletschers ein Nachrichtendepot gefunden, das Amundsen dort vor 18 Jahren auf seiner Rückkehr vom Südpol angelegt hat. Es enthält eine Beschreibung der letzten Strecke des Marsches und den Vermerk, daß sich Amundsen vom 14. bis 16. Dezember am Südpol aufgehalten hat.

Nordpolflug des „Zeppelin“ aufgeschoben. Wie nunmehr feststeht, wird die geplante Nordpolreise des „Graf Zeppelin“ im Jahre 1930 nicht stattfinden, da es nicht gelang, die Verstärkung des Luftschiffes rechtzeitig abzuschließen. Die Aero-Artist, die den Polarflug des Luftschiffes vorbereitet, hofft aber mit Bestimmtheit, die Expedition im Jahre 1931 durchführen zu können.



„Flieg, roter Adler von Tirol!“

Ein Drama Angermeyers, das die Rot Südtirols darstellt. Die Berliner Aufführung hatte einen Einspruch der dortigen italienischen Botschaft zur Folge.

Riesen der Urzeit, die heute noch leben!

Von William Beebe

Der in seiner Heimat zu den größten Publikumsstärkungen gehörige amerikanische Naturdichter William Beebe hat durch seine Bücher „Galapagos, das Ende der Welt“, „Schlangeneben“ und „Das Arcturadventur“ jetzt legt der Verlag Brockhaus, Leipzig, ein neues Werk Beebes dar: „Logbuch der Sonne. Ein Jahr Tierleben im Wald und Feld“ (Deutsche Ausgabe von Dr. Ernst Meißel, Gehftet 6.— RM., Canal 750). Was Tieraugen sehen, was Tierleben erleben, wenn die Gloden rieseln, wenn die Glut der Sommer Sonne die Erdschollen ausbärt oder der Herbst Sturm die letzten Blätter von den Bäumen reißt — das schildert ein begeisterter Naturfreund so poetisch und doch so schlicht und einprägsam, daß man für den Stadtmenschen keinen besseren Begleiter durch die 12 Monate des Jahres, kein naturnäheres Geschehen wüßte. Wir bringen mit Genehmigung des Verlages hier einen gerade jetzt interessierenden Abschnitt aus den Kapiteln über die Wintermonate.

Von allen Lebewesen der Erde führen uns die Bäume am weitesten in die Vergangenheit zurück. Die Riesenschildkröten der Galapagosinseln sind an vierhundert Jahre alt und wahrscheinlich die ältesten Tiere überhaupt. Doch was ist das im Vergleich zu den Mammutbäumen, den kalifornischen Riesentannen, von denen die größten ihren Gipfel hundert Meter hoch über dem Boden wiegen? Die Ringe ihrer Stämme sagen uns, daß sie drei- oder gar fünftausend Jahre alt sind. Ehrfürcht erregt uns vor solchem Baum, der tausend Sommer gesehen hat, als Homer die „Ilias“ schrieb; der fünftausend Jahre zählte, da Aristoteles weit vorausschauend von dem Entwicklungsgebanten sprach und seine Naturgeschichte verfaßte; der auf zwei Jahrtausende zurückblühte, als Christus auf Erden wandelte, und die viertausend Jahre überdauert hatte, als Darwins „Entstehung der Arten“ die naturwissenschaftliche Welt in Staunen versetzte. So ist der Baum ein Zeitgenosse der beiden größten Naturforscher gewesen, die bisher lebten.

Nicht nur als Einzelbaum, sondern auch als Art betrachtet, gehören die Mammutbäume zu den ganz Alten. Rechnen wir mit den Maßstäben der Erdgeschichte, so sind die meisten der heutigen Lebensformen sehr jung, doch schon vor über zehn Millionen Jahren waren diese Riesen des Pflanzenreiches genau so entwickelt wie heute. Bereits zu Ausgang der Steinkohlenzeit, als Säugetiere und Vögel sich nur erst in der Gestalt ihrer Urformen als kriechtierähnliche Geschöpfe zeigten, reichten die Mammutbäume stolz ihre nadeligen Äste in die Luft.

Sie waren in jenen Tagen über ganz Kanada, Grönland und Sibirien verbreitet; dann brachte die Eiszeit einen furchtbaren Rückschlag. Wie die Riesenschildkröten unter den Kriechtieren, der Schneepferdchen bei den Vögeln und der Bison bei den Säugetieren, stehen unter den Pflanzen als ragende Denkmäler einer verfunkenen Zeit die mächtigen Riesentannen. Sie haben Jahrtausende überdauert und erwarten nun ihre Vernichtung durch die Hand des größten Zerstörers — des Menschen. Ist der letzte der gewaltigen Baumriesen gefallen, hat die Art dem letzten Stamm das Lebensmark durchschnitten, dann zerfällt auch der letzte dünne Kadaver, der unsere Zeit mit jener verband, in der menschliche Kultur und Götter ihren Anfang nahmen.

Jahrtausende hindurch haben Bäume die Lebensbedingungen der Landtiere entscheidend beeinflusst. Lange bevor man an Schlangen oder Säugetiere dachte, lange ehe vogelähnliche Geschöpfe erschienen, flogen die großen Urvogelarten, die auf den Bäumen der Trias- oder Jurazeit horsteten. Vielleicht war die Kohle, die heute in unsern Öfen brennt, einst ein Ast, der sich unter dem Gewicht der riesigen Tiere bog. Vor ungefähr sechs Millionen Jahren kamen langschwänzige Flattervögel auf, die Krallen an den Flügeln hatten und deren Riefer von Zähnen starrten. Diese Wesen waren sicherlich Baumtiere und brachten die meiste Zeit im Geäst zu.

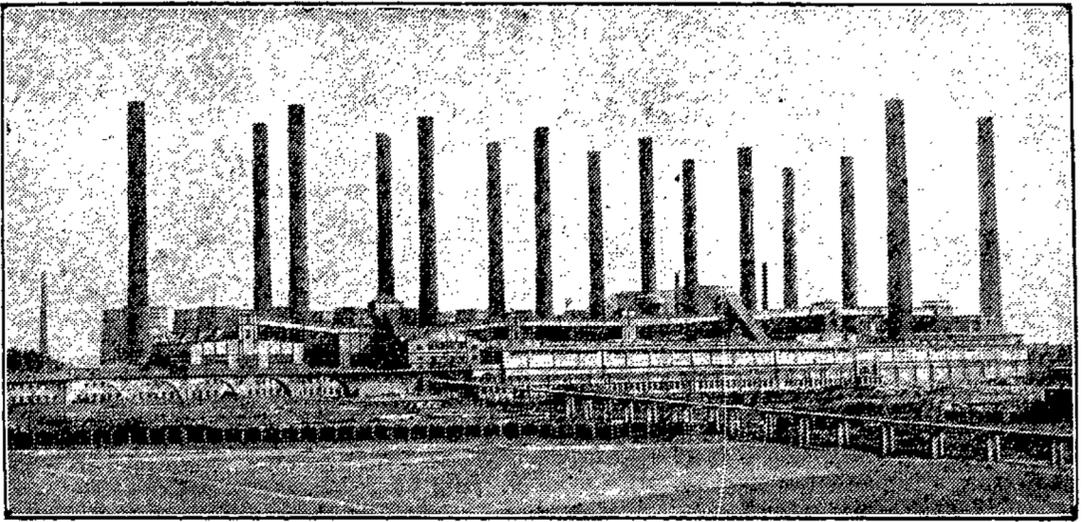
Wie selten finden wir tote Reptilien. Sind sie krank und dem Ende nahe, werden sie meist von Fröschen, Eidechsen oder Nägeln weggeschleppt; die wenigen, die eines natürlichen Todes sterben, scheinen in sehr kurzer Zeit in der Erde zu verwehen. Es gibt aber welche, die sich durch lange, lange Jahrtausende prächtig erhalten haben. Das wüßige Harz, das einst von den Nadelhölzern niederfloß, zog Scharen von Reptilien an, die eine ledere Hülle erloschen und — den Tod fanden. Sie wurden festgehalten und langsam, aber sicher von dem klebrigen Saft eingeschlossen; jeder Fühler, jedes Härchen blieb unverfälscht, so daß wir sie heute beinahe wie lebend vor uns sehen. Dieser merkwürdige Vorgang gibt uns Kenntnis von Geschöpfen, die vor Jahrtausenden die Blätter des Baumes benagten oder seine Rinde mit ihren Gängen durchsuchten. Wir haben die Natur noch nicht verbessern können, auch wir verwenden heute Karabakallam, um ein Stück für mikroskopische Arbeit dauerhaft herzustellen.

Wenn plötzlich alle Bäume von der Erde verschwänden, würde Entsetzen und Verzweiflung viele Tiere ergreifen. Im Meere leben Tausende von Geschöpfen, die niemals das Wasser verlassen können und auf dem Lande elend umkommen müssen, doch sind gewisse Arten von Seewürmern wie z. B. der Schiffsbohrwurm, völlig darauf eingestellt, im Holz und vielleicht vom Holz zu leben. In Gestalt treibender Baumstämme, als Schiffsboden und als Bühnenpfeiler, wird es ihnen zugänglich. Die letzten beiden können ihnen natürlich nur durch den Menschen zukommen, doch müssen lange vor dessen Zeit entwurzelte Bäume im Wasser genug vorhanden gewesen sein, um den Seewürmern und ihren Verwandten Obdach zu gewähren, wenn sie es nicht vorgezogen haben, ihre Gänge in Korallenstöcke oder Muschelbänke zu graben.

Die Zahl der Reptilien, die vollkommen auf Bäume angewiesen sind, ist unendlich groß. Was sollte das Heer der Salamander, denen der Baum ein geduldig Wirt ist, ohne ihn anfangen? Was sollte aus den Raupen werden, denen die Blätter notwendige Nahrung sind, was aus den Käfern, die unter der Rinde die Runenschrift ihrer vielverschlungenen Gänge zeichnen? Wo sollte die Schlupfwespe ein Versteck für ihre Eier finden; was wüßten sich manche Ameisen für einen Rat? Ihr aller Todesurteil wäre in einer baumlosen Welt gesprochen; aus dem Geschlecht der Lurche würde der Laubfrosch, unser nordisches Chamäleon, ihr Schicksal teilen.

Bei der Entwicklung der Vögel und anderer Tiere ist die Forderung „höher hinauf“ in wörtlichem und übertragenem Sinne befolgt worden. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, haben die höchstentwickelten Vertreter jeder Art sich nicht nur in bezug auf geistige Fähigkeiten und Körperbau über ihre Genossen erhoben, sondern sie haben auch den Erdboden verlassen, sind in die Baumwipfel gestiegen und haben sich dort eingerichtet.

Viele Vögel, die ihre Nahrung am Meer oder im Wasser der Flüsse und Seen finden, bauen ihre Wohnung in die Zweige der Bäume. So machen es zum Beispiel Seeadler, Fischadler und Fischreiher. Die im Sommer nicht häufige, im Winter aber oft in großen Scharen auftretende Schellente legt ihr Nest gern auf Birken an. Manche der gefiederten Geschöpfe sind so zu Baumtieren geworden, daß sie auf der Erde fast hilflos sind. Ihre Füße sind nur geeignet, kletternd Zweige zu greifen, sie hüpfend zu umfassen oder sich in die Rinde einzuhaken. Die Vögel würden am wenigsten von allen Tieren in einer Welt ohne Bäume bestehen können.



Der Ausbau des Großkraftwerkes Golpa-Schornewitz vollendet

In diesen Tagen ist das Großkraftwerk Golpa-Schornewitz bei Bitterfeld, das der Jahresstromlieferung nach schon lange an der Spitze aller deutschen Kraftwerke stand, durch die Vollendung seines Ausbaues zum größten Kraftwerk Europas und zum größten Braunkohlekraftwerk der Welt geworden. Nunmehr steht in Golpa, das die mitteldeutschen Großindustrie, die Kommunalverwaltungen Mitteldeutschlands und der angrenzenden Bezirke bis nach Schlesien hinein und nicht zuletzt Berlin mit Fernstrom beliefert, eine Leistung von 440 000 Kilowatt zur Verfügung. — Typisch für das Bild von Golpa sind die Reihen seiner Riesenschornsteine, die fast keine Rauchentwicklung mehr zeigen.

Ein Mann, der 200 Sprachen beherrscht

Ein Besuch bei Onkel Mezzofanti in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., Ende Dezember.

Wenn man „Onkel Mezzofanti“ — wie er genannt wird — besucht, kommt nach langem Klingeln Rätchen. Rätchen ist alt und weißhaarig, sie mag dreierdrittel Jahrhundert auf dem Rücken haben. Aber als sie zu ihm kam, war sie jung.

Es ist ein kleines dunkles Zimmer, in das Rätchen den Besucher führt. Etwas staubige Luft und unendlich still. Eine Kliege summt am Fenster.

Auf den ersten Blick sieht man nichts als Bücher, auf den zweiten entdeckt man noch mehr davon. Die Wände mit Büchern tapeziert, der große Tisch in der Mitte mit Büchern besetzt, turmhoch, zwischen denen eine verstaubte Palme mühsam nach Licht ringt. Stühle sind nirgends zu entdecken. Weil sie mit uraltan Schweinslederbänden überladen sind ... im ganzen an 15 000 Bänden!

Und zwischen diesen äußeren Voraussetzungen für äußerste Geheißamkeit sitzt ein kleines Männchen. Unter einem gelblich weißen Kürstenschmuck hängt eine Pfeife auf das ruhende Wäuschlein. Die Stupsnase krönt eine altmodische Brille, hinter der kleine verschmiegte Augen hervorblinzeln. Sein Anzug ist phantastisch.

Nachdem er eilig einen Stuhl unter perisich Grammatiken und Lehrbüchern für Hindustani hervorgezogen hat, darf ich mich setzen. Dann fängt er an zu erklären, und seine kleinen Augen hinter der altmodischen Brille bekommen Glanz.

„Dies dort,“ sagt er stolz und macht eine halbkreisförmige Handbewegung, „ist die Wand für orientalische Sprachen. Und der Ständer trägt bloß Märchen, 300 Bände, Märchen aus allen Ländern der Erde. Und dort, die andere Wand, das sind die toten Sprachen.“

Er schlägt einen Band auf.

„Sie sollten phönizisch können,“ sagt er beirahe vorwurfsvoll. „Phönizisch, punisch, altägyptisch und altassyrisch sind ungeheuer wichtig, wenn sie auch der Vergangenheit angehören.“ meint er nachdenklich. „Man findet darin Kunstschätze, Kunstschätze.“

„Ich weiß bescheiden auf die Kunst unserer Tage. Aber „Onkel Mezzofanti“ winkt abwehrend mit der Hand.

„Das ist keine Kunst,“ sagt er entrüstet. „Gerade Striche und Farbenflecke kann jeder Anstreicher machen. Aber Hieroglyphen! Machen Sie mal Hieroglyphen! Kommen Sie mir nicht mit heutigem Kunst! Die Kunst fängt erst mit der Schwierigkeit an!“

Inzwischen schleppt er mit geheimnisvollem Gesicht einen schweren Schweinslederband herbei, so groß wie ein Reisekoffer. Ein chinesisches Lexikon. Wird von hinten aufgemacht und von unten gelesen. Er murmelt irgend etwas, was wie tsching tsching klingt, und behauptet, es wäre ein Gedicht. An die Randschäfte. Dann erklärt er die chinesischen Buchstaben, die aus Stichen bestehen und immer ein Bild bedeuten. „Es ist meine Lieblingsprache,“ fügt er erklärend hinzu.

„Onkel Mezzofanti“ verlinkt in Erinnerungen.

„Auf diesem Sofa,“ sagt er nachdenklich, „haben schon Vertreter der verschiedensten Rassen gesessen. Zigeuner, Tschernannen, Singalesen, Somaliner, Chinesen, Indianer usw. Einmal aber machte mich Rätchen arg in Verlegenheit. Rätchen machte die Tür auf und sagte zu mir: da draußen steht wieder so ein Wilder! Und es war doch der Fürst der Drusen von Libanon!!! Sie müssen wissen, Rätchen ist ein wenig weltfremd,“ fügte er treuherzig hinzu.

„Des ist nun malaisch,“ sagt „Onkel Mezzofanti“ herlich, nachdem er ein japanisches Gedicht zu Ende gelesen hat, und ein neues beginnt. Aber, bei Gott, ich könnte mich totschlagen lassen: ich merke keinen Unterschied. Man kann nur vertrauensvoll glauben, daß es so ist.

Im ganzen sind es 200 Sprachen, die er entziffern kann, von vorn gelesen, von links nach rechts, von hinten angefangen oder von unten nach oben.

Als Kind hat er angefangen, zuerst mit den „einfachen“ europäischen Sprachen und dann hat er für sich weitergearbeitet: „Onkel Mezzofanti“ wurde damals Oberlehrer.

Aber glauben Sie nicht, daß mein Fach Sprachen gewesen sind,“ sagt er stolz, „mein, Mathematik und Physik habe ich unterrichtet. Sprachen nur so nebenbei. . . 12 verschiedene in einer Woche.“

Und jetzt lebt er von seiner Pension, und von den Ausländern, denen er die heutige Sprache beibringt. . . irgendwo schlummern noch Bücher, die er selbst geschrieben hat, und über die die Zeit hinwegging.

So lebt „Onkel Mezzofanti“ hier sein Leben in einer unter Staub und Ledereinbänden verborgenen Welt die Laute, Lebens-

äußerungen und Träumereien von Menschen aller Himmelsrichtungen in sich trägt. Haut hier abseits vom Heute; das Draußen berührt ihn kaum, und hat nur einen Wunsch; die Wichtigkeit dieser Welt anerkannt zu sehen und — ins Konversationslegikon zu kommen.

Manchmal mischt er sich auch unter die Straßenpassanten. „Rätchen,“ sagt er dann, „Rätchen, welchen von meinen Regenschirmen soll ich nun nehmen?“ „Ach,“ meint Rätchen und schüttelt mißbilligend den weißen Kopf, „seit drei Tagen scheint doch schon die Sonne.“

Der schmale weiße Streifen

Von B. Traven

Diese kleine Skizze entnahmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages dem neuen Roman von B. Traven, „Der weiße Kofel“, der sich bei der Büchergilde Gutenberg erhebt. Eine besondere Anordnung des Verlegers folgend, ist der Roman dem öffentlichen Verkauf entzogen. Das Buch wird infolgedessen nur an Mitglieder der Büchergilde Gutenberg abgegeben. Auskunft über Mitgliedschaft erteilen die Geschäftsstelle, Berlin SW. 61, Dreißendstraße 5, sowie die örtlichen Vertrauensleute.

Der Orkan war da. Es rasselte in der Börse von New York, daß man seine strahlende Freude daran haben konnte, wenn man keine Papiere besaß und nur neutraler Zuschauer war.

Das floß nur so wie Regen. Die Felsen des stolzen und bewundernten Wirtschaftssystems. Es hagelte und drönte. Die Wände des Gebäudes dieses ehernen Systems ätzteten.

Die Telefonzellen der Broker, der Börsenagenten, krachten, Dreißig Punkte rauf. Schnell verkauft. Aber ehe zugelagt ist, zwanzig runter, und niemand kauft sie für dreißig runter. Vierzig Punkte runter. Vier Punkte rauf. Hoffnung. Einen Punkt rauf. Cable über den Erdglobus. Markt beginnt sich zu festigen. Vierzig Punkte runter. Markt erneut flattrig.

Drei Schiffe in drei verschiedenen kleinen Zellen in der Wall Street. Jede Zelle kostet viertausend Dollar Miete im Monat. Eine Monchselle ist ein Ritteraal dagegen.

Zwölf Punkte rauf. Drei runter. Sieben runter. Vier runter. Zwei rauf. Telefonmadchen bekommen Krämpfe. Telegraphisten werden irrsinnig.

In den Bureaus der Banken und in den winzigen Stübchen der Agenten rasen die schmalen weißen Streifen mit den Todesurteilen und mit den Hoffnungsbelegungen aus den Mäulern der Privattelegraphen heraus mit unfahbarer Schnelligkeit.

Vier Mann stehen herum und lesen. Und lesen. Und lesen. Lesen die herausstehenden Morjezeichen. Lesen, mit der rechten Hand den weißen Streifen zerrend, um ihn noch schneller herauszuholen aus dem unermüßlich spuckenden Maule, mit der linken Hand den Telefonhebel vor den bebenden Mund gepreßt, um Orders zu geben. Orders zu geben so schnell, wie das plittende Hirn Morjezeichen, Situationen und Aktien, die man an der Hand hat, zusammenreimen kann. Hirne, Mäuler, Ohren. Munde, Morjezeichen, und zerrende Hände sind geiaat von Mächten, die hier nicht gesehen, nicht gefühlt, sondern nur empfunden werden.

Und der unendlich lange weiße schmale Streifen schiebt heraus, springt heran und flattert herum.

Der schmale weiße Streifen sprudelt und zischt heran, entscheidet in einer Sekunde die Schicksale von Zehntausenden von fleißigen und willigen Arbeitern, deren menschliche Persönlichkeit, deren Individualität hier ausgelöscht ist und die nur noch den Wert von einigen Punkten rauf oder runter in Aktien haben. Und der Streifen entscheidet die Schicksale von Hunderten von mottigen Bürgern, die Studienpläne ihrer Söhne, die Heiratspläne ihrer Töchter, die Behäbigkeit ihres Alters.

Und der lange, schmale weiße Streifen rennt und rennt und rennt über die Spulen, Getrieben, gejagt, geheht, gezerrt.

Nachdem er seine Sprache geredet hat, hallt er sich auf unter dem kleinen Tischchen, auf dem der Morjeapparat tickt und tickt und tickt. Die tickende Uhr des Weltgerichts für Tausende und Tausende. Der Streifen hallt sich auf in einem immer größer werdenden Knäuel.

Papierkorb. Die erregten Männer stehen in dem Knäuel, der sich mehr und mehr um ihre Füße schlingt, wie eine lange dünne Schlange.

Nachdem Giganten und Pygmäen versucht haben, so rasch zu entscheiden wie die Morjezeichen heranströmen, häumt sich der Streifen tot und vergessen über den Papierkorb hinweg, zu einem wirren Haufen aufknäuelnd. Niemand hat auch nur so viel Zeit, den Streifen einmal abzuziehen. Er früllt und kauft und häumt sich rastlos weiter auf.

Und endlich kehrt der Knäuel aus wie ein Skelett mit tausend verschlungenen und verwickelten langen dünnen Knöcheln. Der Leichnam finanzieller Gedanken.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Katekau. Generalversammlung der Katekauer Schweinegilde. Die Gilde, die in den Inflationsjahren aufgelöst worden ist und vor einem Jahre von 37 Interessenten neu gegründet wurde, hält am 1. Januar 1930, nachmittags 3 Uhr im Lokale Heinrich Koop, Katekau, ihre erste Generalversammlung ab. Zu dieser Versammlung müssen laut Statut alle Interessenten erscheinen.

Mecklenburg

Schönberg. Holzverkauf aus dem Sanktomer Holz und dem Mendorfer Holz am Sonnabend, dem 4. Januar, 10 Uhr, in Marienhöhe.

Lauenburg

NN. Möln. Ankunft des zweiten Flüchtlingstransportes. Der angekündigte zweite Transport deutscher Flüchtlinge ist noch rechtzeitig genug in Möln eingetroffen, um an der für die Lagerinsassen veranstalteten Weihnachtsfeier teilzunehmen. Es handelt sich um 450 Personen, die im Sonderzug von Hammerstein ankamen und in der ehemaligen Unteroffiziers-Vorschule untergebracht wurden. Der dritte und letzte Transport wird heute morgen erwartet.

Hansestädte

SPD. Hamburg. Dampferzusammenstoß. Auf der Unterecke in der Nähe von Hamburg wurde am Sonntag mittag der Dampfer „Cartagena“ von dem ihm entgegenkommenden englischen Dampfer „Kopston“ gerammt und schwer beschädigt. Auch der englische Dampfer erlitt schwere Beschädigungen. Der Materialschaden ist sehr groß, Menschen sind nicht ums Leben gekommen. Der englische Dampfer wurde nach Harburg gebracht, während die „Cartagena“ in den Hamburger Hafen eingeschleppt werden mußte.

Der Umbau der „Ballin“-Schiffe

NN. Hamburg, 28. Dezember

Der Umbau der vier großen Dampfer der „Albert-Ballin“-Klasse der Hamburg-Amerika-Linie: „Albert Ballin“, „Deutschland“, „Hamburg“ und „Neuport“ geht in diesen Monaten vor sich. Auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg, wo sämtliche Arbeiten vorgenommen werden, liegt bereits seit dem 1. September dieses Jahres der Dampfer „Hamburg“, der seine Fahrten Mitte Februar 1930 wieder aufnehmen wird. Vor kurzem folgten ihm die Dampfer „Albert Ballin“ und „Neuport“. Als letztes Schiff wird im Januar Dampfer „Deutschland“ aus der Fahrt gezogen. Der Umbau dieser Schiffe, die zu den größten der deutschen Handelsflotte zählen, bedeutet eine wesentliche Beschleunigung des Nordatlantik-Dienstes der Hapag. Sämtliche vier Dampfer erhalten neue Antriebsmaschinen mit einer Gesamtleistung von 2.000 PS., die es ermöglichen, die Strecke von Hamburg nach Neuport in acht Tagen — bisher zehn — und von den Kanarischen nach Neuport in etwa sieben Tagen — hat bisher neun Tagen — zurückzulegen. Außerdem werden die Dampfer „Albert Ballin“, „Deutschland“ und „Hamburg“ in ihren Passagiereinrichtungen der Ausstattung der „Neuport“ angeglichen und in der ersten Klasse mit einer zwei Decks hohen Gesellschaftshalle, einer offenen Laube und einem grünigen Sportdeck versehen.

Sämtliche vier Schiffe werden vom Frühjahr an wieder zur Verfügung stehen und in einem regelmäßigen wöchentlichen Liniendienst verkehren. Da sie neben ihren Passagiereinrichtungen umfangreiche Lagerräume besitzen, werden sie nicht nur Träger eines beschleunigten Geschäftsverkehrs, Touristen- und Auswandererverkehrs, sondern auch eines Schnellfrachtdienstes sein, wie ihn die gesamte Weltwirtschaft sonst nirgends kennt.

Schleswig-Holstein

NN. Bad Segeberg. Auf einem Tanzergnügen losgeschlagen. Der 22 Jahre alte Zimmermann Bartholz wurde nachts auf der Straße in schwerverletztem Zustande auf-

gefunden und sofort ins Krankenhaus gebracht, wo er jedoch einige Stunden später gestorben ist. Die Untersuchung ergab, daß Bartholz an einem Tanzergnügen in einem hiesigen Lokal teilgenommen hatte und mit anderen Kollegen in Streit geraten war. Es entwickelte sich eine Schlägerei, in deren Verlauf Bartholz so schwer verletzt wurde, daß er auf dem Heimwege zusammengebrochen ist.

NN. Altona. Arbeiterisiko. Im Betriebe einer hiesigen Eisengießerei ereignete sich am Sonnabend vormittag ein schwerer Betriebsunfall. Als einige Arbeiter einen neuen Schleifstein auf eine Maschine montierten und diese dann in Betrieb gesetzt hatten, sprang aus bisher nicht gekannter Ursache plötzlich der schwere Schleifstein auseinander. Durch abfliegende Steinbrocken erlitten vier Arbeiter schwere innere und äußere Verletzungen. Sie mußten sofort dem Krankenhaus zugeführt werden. Einer der Verletzten ist bereits auf dem Transport dorthin gestorben.

NN. Heide. Ein gerissener Telephondraht verursachte einen Autounfall. Ein in der Statistik der Automobilunfälle seltener Fall passierte am ersten Weihnachtstage einem hiesigen Personenwagen. Durch den plötzlichen Temperaturschwung war an der Telephonleitung Heide-Meldorf ein Telephondraht gerissen, der nun quer über die Fahrstraße gespannt lag. Der Lenker des Wagens bemerkte das Hindernis zwar rechtzeitig, doch war die Straße so stark vereist, daß der Wagen nicht rechtzeitig gestoppt werden konnte. Der Draht verfang sich im rechten Vorderrad, zog das Auto vornhoch, wodurch dasselbe herumgeschleudert und in umgekehrter Fahrtrichtung in den neben der Straße laufenden tiefen Graben geworfen wurde. Der Wagen hielt dem Aufprall stand, und die erschrockenen Passagiere konnten unverfehrt heraustricken. Die Hebung des Fahrzeuges gelang erst am nächsten Tage, wobei sich herausstellte, daß das ganze Chassis des Wagens verbogen war.

Hannover

NN. Hanstedt (Reg.-Bez. Lüneburg). Das Haus angezündet, damit der Weihnachtsmann aufmerksam werde. Der kindliche Glaube an den Weihnachtsmann verursachte hier eine folgenschwere Brandkatastrophe. Ein achtjähriger Junge hatte in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Weihnachtsmannes auf sein Haus zu lenken, glühende Kohlen auf dem Dachboden ausgetreten. Es entwickelte sich ein Feuer, durch welches das ganze Gebäude, das von vier Familien bewohnt war, eingeschert wurde. Die Bewohner konnten nur das Notwendigste retten.

Wieder ein Adler zu Tode gequält

„In einem Fuchseisen wurde ein Secadler dieser Tage gefangen. Obgleich die Schlagseile mit Leder umwickelt waren, wurden die Beinknochen zerhackt.“ So oder ähnlich lauteten einige Zeitungsnachrichten. Wie das stolze Tier von seinen Qualen erlöst worden ist, ob es erst nach Stunden- oder tagelange Marter ausgestanden hat, davon wird wohlweislich nichts gesagt. Aber jeder, der in einem Schaufenster einmal ein Teller- oder Fangeisen genau betrachtet hat, male sich deutlich die Leiden aus, die jedes in einer solchen Falle gefangene Tier durchmachen muß, ehe es verendet oder von dem Fallensteller totgeschlagen wird! Da sind einem Fuchs zwischen den scharfen Eisenzähnen beide Vorderläufe durchgeschlagen — denn nicht immer ist der Fallensteller so gnädig, die Fangklappen mit Leder zu umwickeln — er versucht, von rasenden Schmerzen gepeinigt, die blutigen Rumpfe aus den unerbittlichen Jangen zu reißen. Aber vergeblich müht er sich; obwohl beide Knochen zerhackt sind, so halten die Sehnen die abgehauenen Pfoten noch fest. Er zerrt und zerrt aus Angst, daß der unbarmherzige Mördermensch ihn in seiner hilflosen Lage ertappen könnte. Umsonst! Die Sehnen halten fest. Da, in seiner Todesnot, beginnt er die Sehnen mit seinem Gebiß anzuschneiden. Die Schmerzen steigern sich, aber der Wille ist stärker als sie: nach stundenlangem Knabbern ist er frei. Auf den blutigen Stümpfen, aus denen die Knochen splitter herausragen, humpelt und kriecht er seinem Bau zu, um dort erst nach Tagen jämmerlich zu verenden.

Die übrigen Opfer, die ins Eisen girten, sind nicht weniger bedauernswert. Der Fallensteller hat wichtigeres zu tun, als täglich oder gar alle paar Stunden die Fangeisen nachzusehen. Es ist ja nur Raubzeug, demgegenüber jede Roheit und Quälerei erlaubt ist. So werden jährlich Tausende und aber Tausende von Tieren unter stummen Qualen, von denen kein Mensch berichtet, aus kalter Berechnung oder aus Gedankenlosigkeit hingemordet. Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Habichte, die letzten Wandraufsteiger und die letzten Adler; sogar Kraniche und Reiher werden nicht von den Eisen verschont. Und das ge-

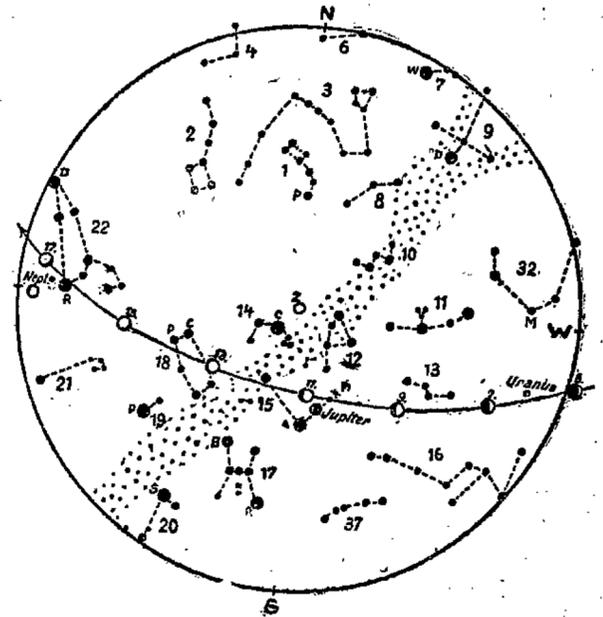
schieht in einem „Kulturlande“. Wie lange noch wollen wir dieses mahllose Hinmorden mitansehen, wann werden endlich die Fangeisen allgemein verboten und die Fallensteller rückwärtslos bestraft werden? Es ist die allerhöchste Zeit, wenn nicht die letzten Reste wertvoller Tierarten für immer ausgerottet werden sollen, wie man aus Profitgier den Nieselack, die Wandertaube, drei große Wadarten mittelstlos ausgetilgt hat. Was helfen die Mahnrufe eines Bengt Berg! Raffen wir uns endlich in letzter Stunde auf und befreien wir uns von jener Kultur, schände, nötigenfalls auf dem Wege über den Völkerverbund, von dem hier noch große Aufgaben zu lösen sind.

Aber eins kann jeder einzelne heute schon tun: die Gewissen wachrücheln, jeden Schiefer und Trophäenjäger, jeden Naturausbeuter an den Stranger stellen und vor allem die Jugend zu einer neuen Einstellung dem Tiere gegenüber erziehen. Aber das alles ist Arbeit auf lange Sicht. Bis dahin werden noch weiter Jahr für Jahr Irrgärten von anderen Gestirnen, die wie der Bagdölpel und der Kernoran vom letzten Sturm hierher verschlagen wurden — sie sind ja vogelfrei — niedergeknallt werden, die herrlichsten Raubvögel in Fangeisen schmählich zu Tode gequält. Daran mögen alle diejenigen denken, die die ausgetopfte Leiche eines der letzten Secadler in diesen Tagen bemundern werden. Dr. Schomburg.

Der Sternhimmel im Januar

Die Sternkarte ist für den 1. Januar, abends 10 Uhr, 15. Januar, abends 9 Uhr, und 31. Januar, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes und die Pfeilspitze zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Al. Bär P=Polstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes, 6. Hercules, 7. Leier W=Mega, 8. Cepheus, 9. Schwan D=De-neb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella, 15. Sitar. A=Meharar, P=M-Jaden, 16. Walfisch, 17. Orion B=Beizegese, R=Rigel, 18. Zwillinge C=Cantor, P=Polluz, 19. Kleiner Hund P=Prokyon, 20. Großer Hund S=Sirius, 21. Wasserflange, 22. Röme R=Regulus, D=Denebola, 32. Pegasus M=Marfab, 37. Eridanus. Mond: vom 5. bis 17. Januar. Planeten: Jupiter, Uranus, Neptun, Z=Zenit.

„R. 101“ wird umgebaut

Das englische Luftschiff „R. 101“, das seine Probeflüge jetzt hinter sich hat, wird in seiner jetzigen Gestalt nicht in Dienst gestellt werden. Man beabsichtigt, es in zwei Teile zu zerlegen und durch Einfügung eines mittleren Rumpfstüdes erheblich zu vergrößern. Nach Vollendung des Umbaus wird R. 101 das größte Luftschiff der Welt sein.

Booruit!

Reportage in Belgien

Die Wagenräder schlagen zu. Und schon haben wir den Bräuner Nordbahnhof weit hinter uns. Flandern! Ein furchtbares Stück Erde. Mit Menschenblut begünstigt. Und das düngt gut. Nach zweitägiger Fahrt sind wir in Gent. In jenem Gent, in dem unsere Stappenfeden bei Wein, Weib und Gesang auf Kosten des deutschen und des belgischen Volkes sich den Krieg zu einer Sadeur machten.

Das andere Gent

Etappe Gent! Für unsere belgischen Arbeitsbrüder haben diese beiden Worte einen anderen Klang. Gent ist die erste städtische Etappe in ihrem Kampf um die Gleichberechtigung. Eine Etappe, in der gearbeitet wird. Ueber Tausende von Brücken, an mahligen Speichern vorbei, geht's zu Edward Anseele. Ase Jahnem grüßen aus von ferne. Das Verwaltungsgebäude des „Booruit“ (Vorwärts). Hier hat der Alte von Gent, der gefähige Vater und Vetter des belgischen Genossenschaftswesens, sein Hauptquartier. Bei einem Glas Wein aus dem Booruit-Keller erzählt er uns die Geschichte des anderen Gent.

Im Anfang war der Hunger

Der Weg, der das belgische Proletariat in die internationale Front der Ausgebeuteten führte, war ein anderer, mußte ein anderer sein, wie der aller übrigen. Bis in allerjüngste Zeit war die belgische Arbeiterklasse die unruhigste und ausgenutzteste. Fajele meint, wie nach dem alten Testament die Juden in Ägypten wegen ihrer Inerteit bei ihrer harten Arbeit nicht auf den Agitator Moses hören konnten, so erging es auch uns. Die Gruben- und Zechenbarone, die Textilfabrikanten und Schiffsreederei hatten die uneingeschränkte Macht.

... und der Segen der Kirche

Der Klerus legte die Hungerlöhne. Die Kinder wurden für die Klöster geboren. Arbeiterklasse konnte man nicht einmal dem Namen nach. Berufsvereine waren es, die den Kampf um die Revolution führten, aber uns nicht zu trauen wagten. Invalidenversicherung, Krankenpflege, Erwerbslose, Arbeitslosenvereine, die unglücklichsten.

Der Schnaps gab den Rest

Der Schnaps, der in ungeheuren Mengen konsumiert wurde — zwischen Kindern gab man ihn anstatt der angebotenen Mutterbrust — zehnte den schwermütigen Menschen den Rest.

ihres freien Willens. Den Schulzwang verhinderte man so lange es ging. 1914 brachte endlich die obligatorische Schule. Der Krieg unterband die Ausführung des Gesetzes. Dreiviertel der Zivilverwaltung war in deutschen Händen. Die bestehenden Schulgebäude in Lazarette oder Kasernen verwandelt. Noch heute gibt es einen hohen Prozentsatz Analphabeten.

Erziehung zu Menschen

In diesem Lande der schlimmsten Ausbeutung mußten die Arbeiterklassen erst systematisch zu Menschen erzogen werden, die sich gegen die „gotigewollte Ordnung“, wie sie die Kirche predigte, aufzubahnen wagten. Hier ruhten keine Mani-feste. Die Kumpels, die achtzehn und zwanzig Stunden in den Kohlengruben hielten, mußten auf andere Weise aus ihrer Stumpfheit geweckt werden.

Die Sklaven erwaehen

Der praktische Sozialismus — die Genossenschaftsbewegung — hat ihnen den Rücken gestärkt und sie zu Rebellen gemacht. Aus den Lohnsklaven, die noch 1911 die niedrigsten Löhne Europas bezogen, ist ein Klassenbewußtes Proletariat geworden. Von den sieben Millionen Einwohnern des Königreiches sind sieben-hunderttausend in der Arbeiterpartei organisiert. (Genossenschaften und Kooperativen sind Kollektivmitglieder.) Der „Booruit“, der Dachverband von vielen Produktivgenossenschaften, hat seine eigenen Baumwollspinnereien. Fünfzehnhundert Webspühler stehen im Dienste des Proletariats.

Im Kongo hat der „Booruit“ Konzessionierte Baumwollplantagen. Eigene Brot-, Zuckers-, Seifenfabriken, Fleischereien, Branereien, Schneidewerkstätten, Schuhwerkstätten, Lederhandlungen, Kohlendepots, Baugeschäfte, Druckereien, Buchhandlungen, Kinos, Kliniken, Krankenkassen, Apotheken, Erholungsheime be-einflussen die allgemeine Preisgestaltung erheblich.

Die Arbeiterbank macht die Genossenschaften von den kapitalistischen Finanzinstituten unabhängig. Eine Bildungsorganisation und eine Arbeiterhochschule sorgen für geistigen Nachwuchs. Die Werke des „Booruit“ — große prächtige, helle Kon-tore, riesige Schalterhallen, lustige Arbeitsräume in den Fabriken. Kom weiter bis zum Gehilgen! Genosse! Wir wehen und wirken, wir schleppen und dienen! Für uns!

Die „Rote Flotte“ unter Vollwapp

Edward Anseele läßt sich nicht nehmen, sein jüngstes Kind — und das will bei ihm mit seinen dreimondstehigen Töchtern schon etwas heißen — persönlich zu zeigen. Er läßt anspannen, wie er zu sagen pflegt und fort geht es in einem der Booruit-Wagen nach Dierde zum Hafen! Da liegt die „Rote Flotte“.

Unter roter Flagge fahren wir aus. Der „Alte von Gent“ ist immer dabei. Nachdem er uns genügend durchgeschautelt glaubt, dürfen wir uns um ihn herumsetzen.

Und nun erleben wir mit ihm die Kindwehen bis zum An-fang des ersten Schiffes, die Geburt des zweiten, des dritten und so fort, bis alle neunzehn Dampfer geboren sind. Am 1. Oktober 1921 wurde die „Stenische Reederei“ während eines Streiks ge-gründet. Heute ist sie die größte Fischereiflotte in Ostende und zählt neunzehn Hochseedampfer, die ohne Ausnahme Kintgerät an Bord haben. „Danke der Bedeutung der „Roten Flotte“ werden jetzt unregelmäßig alle Forderungen der Fischer und Arbeiter bei den anderen Reedereien bewilligt. Die Dampfer fischen in allen Fanggebieten, besonders an der Westküste Schottlands und bei Island. Die Verproviantierung, die Reparaturen, die Verarbei-tung des Fischmaterials, die Versicherung der Flotte, alles wird in eigener Regie erledigt.

Die Rothenden marschieren

Ueber ganz Belgien ist das Netz der Produktivgenossenschaften ausgebreitet. Dreihundert Volkskäufer, die Genossen-schaften, Gewerkschaften und Partei gemeinsam gehören, sind die Agitationszentralen im Land. Die rote Ar-beiterwehr, die zum ersten Male am 1. Mai 1926 in Aktion trat und seitdem eine ständige Einrichtung geworden ist, hat bei verschiedenen Anlässen gezeigt, daß das belgische Proletariat er-wacht ist und zu marschieren versteht.

Die Arbeiterpresse, die bereits über acht Tageszeitungen, neunundzwanzig Wochenschriften, sieben Halbmonatsschriften, neunundzwanzig Monatschriften und 7 andere periodische Publi-kationen verfügt, liest in französischer und flämischer Sprache die geistigen Waffen zum Tageskampf.

Von 187 Abgeordneten sind im Parlament siebzig Sozialisten, im Senat von 153 Senatoren 57 Mitglieder der Sozialdemo-kratrischen Fraktion. Der Einfluß ist weiter im Wachsen. Viel-leicht nach der nächsten, vielleicht noch der übernächsten Wahl, und die Sklaven regieren sich selber!

Booruit! Booruit!

Unser Schiff legt wieder an Kai an. Einer nach dem an-deren drückt dem greisen Arbeiterführer, der trotz seiner Jahre angebeugt ist und sich mit uns jung fühlt, die Hand. Dreimal wird die rote Fahne niedergeböhlt, dreimal steigt sie am Mast, um hoffentlich für immer an den Schiffen von Ostende als Banner der Freiheit im Winde zu flattern. Die Anker werden gelichtet. Zum letztenmal donnert der sieghafte „Vorwärts“-Ruf aus rauhen Seemannstehlen „Booruit! Booruit!“ Robert Bachrach.

Sport vom 2. Weihnachtstag

Viktoria Kiel 1 gegen Viktoria Lübeck 1:1 (1:0)

Viktoria Lübeck hatte sich zum 2. Weihnachtstage Viktoria Kiel zu Gast geladen. Die Gäste zählen in ihrem Bezirk zu einer der spielstärksten Mannschaften. Dem Spielverlauf nach hätten die Gäste einen leichten Sieg verdient gehabt, die Heiligen konnten sich komischerweise heute nicht so entwickeln, wie man es sonst von ihnen gewohnt war. Ein großer Teil Schuld dabei tragen auch die schmerzlichen Bodenverhältnisse, die eine einwandfreie Spielweise nicht gestatteten.

Zum Spiel: Lübeck's Anstoß bringt sie gleich vor das gegnerische Tor, eine in der 1. Minute erzielte Ecke bringt ihnen nichts ein. Die Gäste, sich schneller an die Bodenverhältnisse gewöhnend, erzielen eine leichte Feldüberlegenheit, Durchbrüche auf Durchbrüche werden aufs gegnerische Tor vorgetragen, doch der Torwart ist der Retter in der Not. Nach schönem Zusammenspiel der Kieler Stürmerreihe entsteht ein Gefühl vor dem Lübecker Tor, der Mittelstürmer von Kiel erhascht den Ball und kann durch einen Scharfschuß seine Farben in Führung bringen. Bis zur Halbzeit wird an dem Resultat nichts geändert. Der Wiederanstoß bringt für die Heiligen gleich einen 11-Meter ein. Der scharf geschossene Ball wird vom Kieler Torwart gehalten. Die Lübecker drängen weiter, um den verdienten Ausgleich herzustellen. Ein für Lübeck zugesprochener Freistoß wird auf das Tor geschossen, der zurückspringende Ball wird von dem Mittelstürmer zum ersehnten Ausgleichstor eingesandt. Kiel rafft sich jetzt mächtig auf, doch werden Tore nicht erzielt, das Spiel wird teilweise etwas hart, doch der Unparteiische kann durch rechtzeitiges Eingreifen sämtliche Unfairheiten im Keime erstickend. Mit einem Unentschieden trennen sich beide Mannschaften.

Die Gäste hatten ihre besten Leute im Rechtsaußen und Mittelläufer, wohingegen die Lübecker ihren Besten im Tor stehen hatten, die übrigen konnten nur zum Teil gefallen. Der Schiedsrichter war gut.

Viktoria Kiel 2 gegen Viktoria Lübeck 2 1:2 (1:2)

In diesem Spiel hatten die Heiligen das Wort. Dem Spielverlauf nach hätten die Lübecker ein weit besseres Resultat herausholen müssen, doch es hat nicht sollen sein und man ist auch mit diesem Resultat zufrieden. Das Spiel stand dem Spiel der 1. Mannschaften nicht viel nach.

Byzanzion

Bilder aus dem modernen Konstantinopel

Eine sterbende Stadt? — Kemal Paschas Wille und die Geschichte Ein Volk mit Zukunft — Was groß ist an Konstantinopel

Was findet man in Deutschland wie in Rußland wie in England wie in Holland? Wohnungsnot — Wohnungsnot — Wohnungsnot! Was findet man in Konstantinopel? Eine Verwaltung der leerstehenden Häuser. Nicht der Wohnungen, nein — ganzer Häuser.

Diese Verwaltung, ist sie nicht charakteristisch? Für eine Stadt, die wenigstens vorübergehend — sich rückentwickelt. Man versucht offiziell, diesen Rückgang zu leugnen, aber schon für den aufmerksamsten Beobachter, der garnicht in Logarithmentafeln der Statistiken Einblid hat, ist das offensichtlich. In Galata, in Stambul, vor allem in den Außenbezirken, so in der Nähe der Raghje-Moschee, im Stadtteil der Spanier, nach Dolma-Bagische zu — man findet hier zwischen Ruinen ganze Häuser unbesetzt; es ist wie eine Erinnerung an Kriegsgebiete in Nordfrankreich.

Konstantinopel — hatte einmal ein berühmtes Nachleben, Frauen aus aller Herren Länder gaben sich hier ein Stellwehen, man hummelte ebenso viel im orientalischen Stambul wie in der Europäerstadt Pera. Heute sind die Straßen von Pera zur nächsten Stunde tot, in den zahlreichsten Lokalen ist Langeweile zu Gast, billige Kabarettkräfte halten ihre Lehungsstunden ab, nur der Nepp erinnert an das prunkvolle einst, und in den Straßen schleichen Hunderte und aber Hunderte von Raketen umher.

Aber — ist diese rückgängige Entwicklung Konstantinopels unaufhaltsam? Diese Entwicklung, die zum Teil von Kemal Pascha diktiert ist (man legt nicht ungestraft alle Verwaltungen aus einer Stadt in die andere). Darauf gibt es nur ein Nein als Antwort.

Die Lage Konstantinopels ist nicht nur sehr schön, sie ist auch so unerhört einzigartig vom wirtschaftlichen Standpunkt aus, daß die Geschichte dieser Stadt noch eine Ewigkeit dauern muß. Das alte Byzanz, das Neu-Rom der nachchristlichen Zeit, es hat nicht umsonst die Kreuzritter, die Selbsthuden, Osmanen und Rußien gereizt. Sobald erst wieder Rußland in die internationale Wirtschaft aufgenommen ist, wird schon allein dadurch Konstantinopel einen ganz starken Impuls erlangen. Und auch Angora selbst wird mit steigender wirtschaftlicher Kraft zur Wiedererstarung der einstigen Hauptstadt des Türkenreiches beitragen. Aller Transitverkehr aus dem Innern Kleasiens nach dem Balkan

muß ja Konstantinopel passieren. War es nicht doch vielleicht ein Rechenfehler Kemal Paschas, dieser Stadt das Leben künstlich zu entziehen? Den ethischen Inhalt dieses Entschlusses versteht man: fort mit dem Einfluß des verweichlichten, maroden Konstantinopels, wir wollen eine gesündere kräftige Türkei! — die wirtschaftliche Torheit aber nicht.

Für den, der von Athen nach Konstantinopel kommt, für den ist diese Stadt eine große Ueberraschung. Athen — das ist Schmutz und Staub, die Chauffeure sind unhöflich, Zänkereien auf der Straße sind an der Tagesordnung. In Konstantinopel gibt es zwar auch viel Schmutz, aber es gibt doch auch Kolonnen von Straßentechnikern, die schüchternen Verusche machen, ihn zu beseitigen. Die Chauffeure sind ausnahmslos höflich und zuvorkommend, das Straßenleben ist für orientalische Begriffe ruhig und diszipliniert.

Die Türken sind ein Volk mit viel Kulturvielfalt und bedeutender Intelligenz. Man muß sich wundern, wie schon oft Kinder sich in mehreren Sprachen verständigen können. Von schneller Auffassungsgabe, liebenswürdig, beweglich, — so hat der Türke alle Ausicht, unter der strengen, zielbewußten Führung seines Mussolini selbst eine Führerstellung im östlichen Mittelmeer einzunehmen.

Konstantinopel bietet für den Europäer der Eindrücke viele Volkstypen, Moscheen, Bajare, Museen, das ist bunt, lustig, Interesse weckend. Aber, es fehlt die große Linie, die etwa in Athen oder Rom oder Kairo bezwingt. Ein paarmal spürt man diesen großen Zug: Im Neuen Museum, im Saal der babylonisch-assyrischen Altertümer, wenn Jahrtausende in steinernen Kolossen Leben erlangen; aber das ist nicht bodenständig, das ist nicht Konstantinopel. Dann in der zentralen Wucht und Größe der Hagia Sophia, die etwas Beherrschendes, etwas zur Andacht Zwingendes an sich hat. Dann in der winzigen Raghje-Moschee, dieser einstigen Klosterkirche, deren Mosaiken aus dem 11. bis 14. Jahrhundert so gut erhalten wie wenige: Dieses Blau, dieses Violett der Bischofsgewänder, die vollendeten Wölbungen der Kuppelrippen — das ist von Bedeutung und Schönheit. Und schließlich ist viel Größe, ist Unvergänglich noch im Blau der Ahmed-Moschee; wenn die Sonne durch die Fenster zittert, dann ist greifbare Atmosphäre in dieser Moschee, ein künstlerischer Vetter, der wohlwollend ist, eine reine Freude für das farbenempfindliche Auge.

Aber sonst ist meinem Gefühl nach zu viel Epigonentum in dieser Stadt, und solche Kunst wirkt klein neben der Größe der Natur. Man mag Konstantinopel vom Galataturm sehen oder von der Tschamidscha-Quelle über Skutari, man mag aus den Süßen Wallern einfahren ins Goldene Horn oder auf die romantischen Bollwerke des europäischen und anatolischen Sissar am Bosphorus zusehern, immer ist diese Stadt von weitauswärtigen, gewaltiger Schönheit.

Selbst die Trümmerfelder der türkischen Friedhöfe unter Zypressendunkel klingen mit in diesem großen Farben- und Linienspiel, das unvergänglich ist am meerherrschenden Byzanzion.



Partei-Nachrichten Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 48 I. Telefon 2243

Sprechstunden:
11-1 Uhr und 4-6 Uhr Sonntags nachmittags geschlossen
Moisling. Achtung, Parteimitglieder! Am Sonnabend, dem 4. Januar findet unsere Generalversammlung statt (8 Uhr abends, Kaffeehaus). Vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

Travemünde. Sozialdemokratischer Verein. Am Freitag, dem 3. Januar, abends 7 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung im Kolozeum. Zahlreicher Besuch wird erwartet.

Moisling. Am Montag, dem 30. Dezember, abends 8 Uhr, findet im Kaffeehaus eine tätigen. Sitzung statt, zu der auch die tätigen Genossinnen eingeladen sind. Wichtige Tagesordnung. Es darf niemand fehlen!

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Kinderfreunde
Zukunft. Am Montag, dem 30. Dezember, nachmittags 5 Uhr, sind wir im Heim. Wir lesen etwas aus dem Buch „Rote Kinderrepublik“. Seid alle pünktlich.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Silvester (Beginn 20 Uhr) geht die Erstaufführung des Schwanen-Seeleens im Paradies von Franz Arnold und Ernst Bach in Szene. Für die Regie zeichnet Oberstleutnant Karl Heilmann, für das Bühnenbild Theodor Schönlank. Wer sich am Jahresabschluss noch einmal in eine heitere Stimmung versetzen will, dem kann der Besuch dieses köstlichen Schwanen- und rechtzeitige Kartenbestellung nur empfohlen werden, weil mit einem ausverkauften Haus zu rechnen ist.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Turn- und Sportverein Stadelsdorf und Umgegend. Montag, den 30. Dezember, abends 8 Uhr: Vorstandssitzung. Das Erscheinen aller Abteilungsleiter notwendig. Spielplan etc. Die nächste Übungsstunde findet am Freitag, dem 3. Januar 1930 statt.

178. Fußballabteilung. Da die Mannschaften für die neue Serie gemeldet werden müssen, ist erforderlich, daß sich jeder Genosse zur Aufstellung in einer Mannschaft am Montag, dem 30. Dezember, abends 8 Uhr, zu der Spielabschlussprüfung im Vereinslokal einfinden hat. Genossen, die nicht erscheinen oder unentschuldig fehlen, finden bei der Aufstellung keine Berücksichtigung. Unsere Generalversammlung findet am Freitag, dem 10. Januar statt. Zu dem am Sonnabend, dem 18. Januar im Gewerkschaftshaus stattfindenden Film „Das 2. Arbeiter-Turn- und Sportfest“ weisen wir heute schon hin, Karten sind bei den Funktionären zu haben.

Schiffsnachrichten

Lübeck-Linie Aktiengesellschaft
Dampfer Sanft Lorenz, Kapitän F. Lange, ist am 27. Dezember 17 Uhr in Lübeck angekommen.

Angelkommene Schiffe
28. Dezember
Dt. M. Conrad Lüding, Kapl. Weers, von Weise, 6 Tg.
Schw. D. Lübeck, Kapl. Carlsson, von Kopenhagen, 12 Tg. — Dt. D. Pollux, Kapl. Gröning, von Kopenhagen, 18 Tg. — Dt. D. Nordkap, Kapl. Witt, von St. Dofsholm, 2 Tg. — Norm. D. Rone, Kapl. Juerien, von Leningrad, 5 Tg. — Schw. D. Tora, Kapl. Johanson, von Koping, 10 Tg.

Abgegangene Schiffe
28. Dezember
Schw. M. Rinne, Kapl. Bekterson, nach Oskarshamn, Steinöls. — Dt. M. Dina, Kapl. Hoffmann, nach Aarhus, Angolisch. — Dan. M. Orka, Kapl. Borge, nach Karlstrom, Tor und Koolin. — Dt. F. Hilde, Kapl. Wegner, nach Danzig, leer. — Schw. D. Ebbi, Kapl. Bekterson, nach Hamburg, leer. — Finn. D. Kegl, Kapl. Holmberg, nach Helsingfors, Stids. — Dt. D. Planet, Kapl. Nilson, nach Stockholm, Stids. — Schw. D. Götthe, Kapl. Roskin, nach Stockholm, Stids. — Dt. D. Gotenborg, Kapl. Möller, nach Königsberg, Stids. — Dt. D. Nordlicht, Kapl. v. Nieb, nach Ostarshamn, Stids.

29. Dezember
Dt. M. Alma, Kapl. Schöple, nach Neustadt, Stids. — Dt. Motorfahr Emma Lehmeier, Kapl. Neg, nach Neustadt, Mehl. — Dt. M. Charlotte, Kapl. Bohl, nach Kopenhagen, Tor und Koolin. — Dt. D. Thland, Kapl. Gänjen, nach Odenje, leer. — Dt. M. Gertrud 2, Kapl. Kriftow, nach Halbaek, Superphosphat.

Lübeck-Wahburger Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Dampfer Eichenburg, Kapitän Th. Schüge, ist am 27. Dezember 2 Uhr von Swantje nach Rouen abgegangen.

Kanalischiffahrt

Eingehende Schiffe
Nr. 758, Altermann, Vbg., 45 To. Stids., von Hamburg. — Nr. 29, Ren, Mariental, 190 To. Eichenbörge, von Brandenburg. — Nr. 1988, Gerleben, Vbg., 431 To. Schiffsleibesabdränge, von Döberitz. — Nr. 8664, Sebestien, Varen, 550 To. Eichenbörge, von Magdeburg.

Ausgehende Schiffe
Güterdampfer Anni, 81 To. Stids., nach Magdeburg. — Nr. 229, Engel, Vbg., leer, nach Hamburg. — Nr. 739, Einemann, Vbg., 2 To. Stids., nach Hamburg. — Nr. 709, Fehling, Lübeck, 151 To. Vetter, nach Hamburg. — Nr. 8701, Ernst, Wittke, 105 To. Vetter, nach Alen. — Nr. 7558, Wollgriener, Vbg., leer, nach Güter. — Nr. 7013, Gebhardt, Warenberg, leer, nach Venje.

Rundfunkprogramme

Hamburger Rundfunk
Hamburg (372), Hannover (560) und Bremen (339). Mit Steinsburg (218) und Gleichwellensender Kiel (246).
Dt. ... 31. Des. 10.25: Überlandfunkstationaal Zeeb: Tierzucht und Stallbauten. 12.30: Triumph des deutschen Technik. 16.15: Die Jahreszeiten. Charakterstudie v. Peter Tschakowksch. 16.45: 16.55: Gottesdienst der Universitätskirche. Anspr.: Pastor Paulsen. 19: Hamburg, Bremen, Kiel, Flensburg: Ins neue Jahr hinein. Plauderei mit multitaligen Illustrationen von R. Siemers. 19: Hannover: Silvester im Volksglauben. 19.30: Funkrevue: Die Reise um die Erde. Nach Jules Verne. 21.30: Aktuelle Stunde. 21.45: Jubiläumstour in der Weihnachtsnacht. 23.45: Das neue Jahr. 0.10: Die Gratulationscont. 0.30: Tanz in den Morgen.

Deutsche Welle 1635.

Sender Königsbrunn und Jansen.
Deutsche Welle, Dienstag, 31. Des. 10: Maria Weiskleber: Frühstücks Jahresende. 14.30: Margit Hellberg: Schürren und Schwänke für Kinder. 15: Kindertheater: „Silvesterputz im Wärdelande.“ 15.45: Frauenstunde. Ursula Schetz und W. Bauer: Silvesterstunde. 16.30: Leipzig: Konzert. 17.30: Studienrat Thiel: Uhr und Kalender. 18: V. Rich. Weyer: Der Silvesterputz. 18.30: Silvesterfeier. Des Jahres letzte Stunde. — Dr. Dietrich: Bejammliche Betrachtung. — Hapdn: Symphonie G-dur. — Strauß: Wein, Weib und Gesang. Wittw.: Die Damen: Förster, Währs, von Rappert, Stord; die Herren: Dimano, Helfmann, von Nitzel, Schier, Weminger, Winterberg. Kammerorchester der Gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst. 20: Offenbach: Duo. zu „Orpheus in der Unterwelt“. — Vitz: Kapellmeister Nr. 2. — Weyerher: Fackeltanz. — Strauß: Radekett-Marsch. Aufz.: Berliner Funfjahr. — „Guten Morgen, Herr Fischer!“ Vaudeville-Burleske von W. Friedrich, Musik von Ed. Stegmann. 21: Cläre Waldoff — Luise Egen. — Strauß: „Brüderlein“, aus Enemble „Die Fledermaus“. — Marell Sager. — Nur zwei Klaviere. W. Groß und W. Kaufmann. — Joseph Schmidt singt. 22: Strauß: An der schönen blauen Donau, Walzer. Funfjahr. — V. Graeg: Silvester 1929. — Die Welslingen. — Schadowitz: Aus der Symphonie f-moll. — Junges Kabarett — Eindehler: Finale aus „Tolle Nacht“. Funfjahr. — Aus der Volksbühne: 9. Symphonie mit Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude“ von L. van Beethoven. Wittw.: Lotte Leonard (Spran), Silbe Elger (Mit), Selge Rossmoenge (Tenor), Herm. Schen (Bass), Mittellicher Chor. Vertikates Militärsymphonisches Ork. — Anstl.: Tanz- und Unterhaltungsmusik. Kapelle Gerh Hoffmann und Kapelle Gebr. Steiner.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Salmit für Freiheit Lübeck Provinz, Sport und Gewerkschaftliches: Hermann Bauer. Für Feuilleton und Gesellschaftliches: Erich Gottigetreu für den Anzeigenteil: Oskar Jandke. — Wallewener-Druckverlag G. m. b. H. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

Nichtamtlicher Teil
Mecklenburg-Strelitz
(Nachdruck behördlicher Anzeigen)
Holzverkauf
am Sonnabend, dem 4. Januar 1930, vorm 10 Uhr in der Gastwirtschaft zu **Martenhöge** gegen Barzahlung. 1. **Sandower Holz**, Nr. 20-82, 97-145, 172-259, 263, 280, 281, 293-363.) 4 rm eichen Rollen II, 12 rm eichen Pfahlholz, 39 rm eichen Kloden u. Knüppel, 345 rm buchen Kloden u. Knüppel, 43 rm buchen Keiser I, 44 Fuder buchen Keiser II, 9 Stück fichten Langholz = 2,41 km, 19 Stück fichten Stangen I, 41 Stück fichten Stangen II, 255 Stück fichten Stangen III, 100 Stück fichten Stangen IV. 2. **Mensdorfer Holz**, Nr. 214-2214, 2364-2400. (Innerhalb der Nr. 15-115.) 158 Stück fichten Stangen I u. II, 736 Stück fichten Stangen III, 640 Stück fichten Stangen IV, 6,5 Fuder buchen Keiserholz, 14,5 rm fichten Pfahlholz, 1 rm fichten Knüppel, 10 rm fichten Keiserholz.
Schönberg, den 27. Dezember 1929
Oberförsterei.
Fr. Nagels
gute Rauchwaren
erhalten Sie stets bei
K. Kleinfeld, Reiferstr. 11.
NB. Zeitschriften und Modenblätter.

NBl
Der letzte Tag
um die Vergünstigung bei dem Eintritt in die
Zusatzsterbekasse
zu erhalten, ist der **31. Dezember 1929**. Versäumen Sie die **Anmeldung** nicht, wenn das Jahr 1929 als volles Beitragsjahr in Anrechnung gebracht werden soll. Die Geschäftsstelle ist an diesem Tage bis 6 Uhr abends geöffnet.
Notgemeinschaft für Bestattungen zu Lübeck e. V.
Hundestraße 49/51
Empfehle zum Silvester
la. Berliner Plannkuchen
mit verschiedenen Füllungen
12 Stück 1.- RM.
Bäckerei und Konditorei Erwin Miltfeld
Arnimstraße 24
Ecke Heinrichstraße
Fernspr. 20 145.

Zu Silvester
Spirituosen
in großer Auswahl
Rum-Vertilmt
Flasche von 2,95 an.
Weinbrand - B.
Flasche von 2,95 an
Rümmel
Flasche von 2,90 an.
Krummweiser Rümmel
Bunte-Rümmel
Aquaavit div.
Zarragona, rot
Flasche von 1.- an.
Malaga . . . 1.20
Samos . . . 1.30
Tafel-Rotwein, 1.-
Wafel- und Rheinweine
Silbere
Johann Wieggers
Balauerstr. 26/28
Eggenstr. 79
Fernspr. 23277.

Weine und Spirituosen
Zarragona, rot 85
Zarragona, weiß 110
Inlet Samos 130
Zur Bowle
Rheinwein . . . 100
Moselwein . . . 115
Ahrwein . . . 45
Strauchweiss mit Steuer
und Flasche 160
Hawaii-Ananas 1 Scheid.
2-Pfd.-Dose 135
Apfelsinen
10 Stück 35
Friedrich Trosiener
Mühlentstraße 87 / Telefon 32 815
Leihhausversteigerung
am Donnerstag, d. 16. Januar 1930, vorm. 9 1/2 Uhr, in Rofhs Auktionshäusern, ob. Marlesgrube. Es kommen die verfallenen Pfänder bis zur Nr. 5473 zur Versteigerung. Ein etwa entstandener Ueberschuß wird bis zu 14 Tagen nach der Versteigerung im Leihhaus selbst ausgezahlt, alsdann verfällt er der Armenkassa. Letzter Umgrütag Dienstag, den 14. Januar 1930.
Lübecker Leihhaus Inh. G. Helsing.
Hülstraße 115 Fernr. 22 464

Zu Silvester und Neujahr empfehle prima **lebende Spiegelkarpfen Pfd. 1.20-1.50**
Brachsen Pfd. 50 u. 70 Pf. Auf Wunsch geschlachtet
H. Rossbach, Fackenburg-Allee 19b
Nach meiner Zulassung als Anwalt beim Amts- und Landgericht in Lübeck und dem Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg habe ich mich in Lübeck niedergelassen und bin in die Anwaltssozietät der Herren Dres. Hoffmann und Rüsse eingetreten.
Lübeck, im Dezember 1929
Dr. Oskar Schumacher
Wir haben uns mit Herrn Dr. Oskar Schumacher zur gemeinsamen Ausübung des Anwaltsberufes verbunden.
Lübeck, im Dezember 1929
Dres. Hoffmann und Rüsse
Rechtsanwälte und Notare

Silvestermorgen

Wiedereröffnung

unserer Konditorei- und Café-Abteilung **Breite Straße 1-5**

Dampfbäckerei „Hansa“ J. C. D. Junge & Co.

Zum Silvester empfehle **Weine**

von der bestrenommierten Fa. **Sorenz Harms & Söhne** in bestmöglicher Qualität und in großer Auswahl:

Rothweine St. v. 1. — an
Süßweine „ „ 1. — an
Samos „ „ 1.30 an
Malaga-Madeira
Douro-Portweine
Deftest-Brandweine
Deutsche Rhein- und Moselweine
Dort-Sekt o. St. 1.80
Süß. Apfelwein 0.50
Frankfurter
Johannisbeer-Wein 1.20
Stachelbeerwein 1.10

Spirituosen
Rum, Weinbrände
Vatol, Kümmel
Stonsdorfer, Aquavite
Steinhäger, Tafel 40%
1/4 Liter-Kruke 5.50
Dortmund-Genever 45%
1/4 Liter-Kruke 5.50
Holländ. Quere Genever in 1/4, 1/2, 3/4 u. 1 Liter-Krukten

Edel-Sekt
Ernst Voß
Große Burgstraße 59
Jehrnitz 20419
Bitte Schaulustiger beachten!
Bowlen-Rezepte gratis. 5705



Die Brandkassenbeiträge werden am 1. Januar fällig

■ Haus und Hof können durch einen Brand in wenigen Stunden vollständig vernichtet werden, die Brandversicherung ist daher eine unentbehrliche Stütze jeder Wirtschaft und jeder Kapitalanlage.

■ Die pünktliche Zahlung der Brandkassenbeiträge ist Selbsterhaltungspflicht.

300 Ringe am Lager
D. R. F. ohne Lötflüge
333 Gold. 585-4 20.-M.
Gravierung gratis
Moderne Ohrringe
Bestecke 978
900 Silber 90 versilb.
H. Schultze, Uhrmacher
Ob. Johannisstr. 20
jetzt obere Fleischhauerstr. Nr. 12

Kücknitz
W. Dieckmanns Gasthof
31. Dezember
Gr. Silvesterball
Gr. Tam-Tam
Jubel und Trubel
Verstärkte Kapelle
Eintritt frei! 5715

Friedrich-Franz-Halle
Am 31. Dezember
gr. Silvesterball
Am 1. Neujahrstag
Tanz 5704

Hallo! **Restaurant KNORR** Hallo!
Klingenberg 2 :: Inh. E. Ortman
Gr. Silvesterfeier
Jubel - Trubel
Überraschungen
Verstärkte Hauskapelle
Kapellmeister ??? 5635
Gut gepflegte Biere u. Weine, Eintritt frei!

Raffiniertheit und Coiffe
Zim Bongfunklöwe
Bongfunklöwe 21



Vilonmusik
(Eine sorgfältige Kunst)
verbunden mit der
Eröffnung
minimale musikalische Coiffe
Jeden Sonnabend und Sonntag ab 8 Uhr
Unterhaltungskonzert
Johs. Rönpage

Konzerthaus Lübeck

GROSSE SILVESTERFEIER
Verstärktes Orchester / Auserwähltes
Stimmungsprogramm / Erstklassige Künstler
Jede Eintrittskarte ist ein Los zur Neujahrs-Glücks-Überraschung. 5725
Eintritt RM. 1.50

A.T.V. Moisling
Gr. Silvesterball
am Dienstag, dem 31. Dezemb.
im Kaffeehaus Moisling
Anfang 8 Uhr Ende ???
Hierzu ladet freundlich ein
Der Festausschuss 5684

STADTTHEATER
Montag, 20 Uhr: Ende 22.45 Uhr
DER BETTELSTUDENT 5645
Operette
Dienstag, 20 Uhr: Ende 22.30 Uhr
WEEKEND IM PARADIES
Schwank
Mittwoch 15 Uhr Ende 17.30 Uhr
RUMPELSTILZCHEN
Weihnachtsmärchen
Mittwoch, 20 Uhr: Ende 22.50 Uhr
DIE LUSTIGE WITWE 5707
Operette
Donnerstag, 20 Uhr: Ende 22.30 Uhr
WEEKEND IM PARADIES

Kronsförde
Am Dienstag, dem 31. Dezember in
Königs Lokaltäten
gr. Silvesterball
Stimmung, Humor,
Silvester-Überrasch.
Eintritt Herren 1.20
Damen 0.80
Hierzu ladet freundlich ein 5635
H. König.

Zur Silvesterfeier empfehle zu billigsten Preisen in großer Auswahl

Weingläser von 30 Pfg. an
Sektgläser „ 65 „ „
Römer „ 30 „ „
Bowlingläser „ 50 „ „
Groggläser „ 30 „ „
Likörgläser „ 10 „ „
Glasbowlen „ 3.50 RM. an
Bowlenkannen „ 1.50 „ „
Sektkühler, vernick. „ 3.50 „ „
Schenkorker, Groggläser, Strahlkanne

Hermann Richelsen
Lübeck, Sandstraße 16 5712

Allen Freunden und Bekannten ein frohes neues Jahr wünschen
J. G. Baalman u. Frau u. Sohn
Brauerei Fackenburg
NB. 5625
Silvester-Abend Unterhaltungsmusik

Café zum weißen Rössl
Marlesgrube 15, am Klingenberg
Große Silvesterfeier
Große Weinstube
die ganze Nacht geöffnet 5722

Fackenburg Liedertafel
Mitglied des Deutschen Arb.-Sängerbundes
Großer Silvesterball
am Dienstag, d. 31. Dezember 1929,
im Lokale des Herrn W. Lampe,
Fackenburg.
Anfang 7 Uhr. Ende ??
Das Festkomitee u. W. Lampe

Große Silvester-Feier im Moislinger Baum

Hervorragende Künstler - Vorträge
Stimmung und Humor! Jubel und Trubel!
Unter Mitwirkung der sehr beliebten Hauskapelle. — Eintritt 60 Pfg. —
Rechtzeitige Tischbestellung erbeten.
Am Neujahrstage das beliebte Familien-Kaffee-Konzert mit Künstler-Vorträgen und Kapelle Miedecke.

Wünsche unseren werten Gästen, Freunden und Bekannten ein fröhliches neues Jahr!
Familie Subhler. 5721

Gesangverein Freiheit v. 1895
Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes
Gr. Silvesterball

in sämtlichen Räumen des 5638
Weissen Engel (Raizeb. Allee)
Anfang 19 Uhr Ende morgens.

Gesamtverband

der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs.
Am 1. Jan. 1930 befindet sich das gemeinsame Verbandsbüro der nachstehenden Verbände
Deutscher Verkehrsband
Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
Verband Deutscher Feuerwehrmänner
Verband der Gärtner und Gärtnereiarbeiter
Band der Masseure
Verband sozialistischer Ärzte
Johannisstraße 48 — Terrasse — Zimmer 3.
Hier befindet sich ebenfalls die Geschäftsstelle (Kollege Salomon) des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes.
Die Ortsverwaltung. 5624

Gesellschaftshaus Rensefeld
Könige allen Gästen und Bekannten ein fröhliches Neujahr. 5717
E. Schultze und Frau.

Dienstag, d. 31. Dezbr.: **Gr. Silvesterball**
Musik. Reichsbanner-Kapelle
Eintritt und Tanz frei! 5717
Es ladet freundlich ein **E. Schultze** 5723



An'n 31. Dezember
in'n Kolosseum
grote Ojohrsab'ndfier
Humor! 5630 Stimmung!
Intritt RM. 1.20, für Mitglieder 0.60
Anfang Klock 8 En'n ???

Zentral-Hallen Dienstag, 31. Dezbr.
Gr. Silvesterball
mit verstärkter Kapelle

rechtzeitig erbeten 5726
Jädes Hotel
Restaurant Weinstuben
Marlesgrube 22, Fernsprecher 22861
Große Silvesterfeier
Stimmung! Humor!

Weißer Hirsch
Große Silvester-Feier
Eintritt frei 5721

Luisenlust
Großer Silvesterball
Eintritt und Tanz frei! 5727

Am Silvester-Abend
Musikalische Unterhaltung
Carl Hudoffsky 5723